5162.
d. ß.
Dlq
11
Coburger
Landes-
Bücherei

Gedichte

von

L. F. G. Goekingk.

Erster Theil.

H.S.C. BIBLIOTHEK COBURG

Frankfurt am Main 1780
bey Hermann und Comp. Buchhändler
in der Buchgaße neben dem Caffehause.

Landesbibliothek
Coburg

D I 9/11

Landesbibliothek
Coburg

Vorrede.

Als ich in meinem zwanzigsten Jahre zum erstenmal vor dem Publikum als Schriftsteller auftrat, fühlt' ich eine gewisse Dreistigkeit, die sich fünf Jahre später in Bescheidenheit, und seitdem gar in Furchtsamkeit verwandelt hat. Ich wäre daher der Verlegenheit gern überhoben, der Vorredner meiner Gedichte zu seyn, wenn ich nicht einiges sagen müßte, das sich in Versen nicht gut sagen läßt. Doch will ichs kurz machen.

Dieser Band enthält bloß Episteln. Außer einigen, die hier zum erstenmal erscheinen, sind vorher von ein paar andern, als Manuscript für Freunde, nur 20. oder 30. Exemplar gedrukt gewesen, die den

)(wenigsten

wenigsten Lesern werden zu Gesicht gekommen seyn. Diese leztern hab ich im Register mit einem *, die erstern aber mit zwey * * bemerkt.

Die åltern, welche zuerst in den Musen-Almanachen, dem deutschen Merkur, Museum u. s. w. gestanden haben, sind zwar hin und wieder beurtheilt worden, aber nur immer, so viel ich weiß, nach ihrem Werth im Ganzen. Ich habe sie folglich bloß nach eigenem Gefůhl verbessern můssen. Wenn mich dieses getrogen hat, so ist nichts Schuld daran, als daß unter uns die Kritik welche die einzelnen Theile zergliedert, zu sehr vernachlåßigt wird.

Da diese Episteln alle, ohne Růksicht auf das Publikum, geschrieben wurden, so hab ich sie so gelassen, wie sie waren, und selbst an den Uberschriften (ein Paar weggebliebene Namen ausgenommen) nichts geåndert, um ihnen alles das vertrauliche zu lassen, das vielleicht ihr größtes Verdienst ausmacht. Manches wůrde daher in diesen Episteln

steln gar nicht, und manches anders gesagt seyn, wenn sie gleich damals für das Publikum und nicht für Freunde allein geschrieben wären. Daher kömmt es auch, daß ich die Art ihres Entstehens zuweilen durch eine Note anzeigen mußte, wenn sie einem dritten verständlich werden solten.

Ich erinnere mich, daß ein Kunstrichter, Einem unsrer guten Dichter verwieß, die Namen seiner Freunde genannt zu haben, an die zum Theil die Gedichte gerichtet waren, „weil unbekante Namen das Publikum nicht intereßirten.„ Ich muß gestehen: Eh ich mir das Vergnügen versagen wolte, meiner Freunde Namen auf das kleine Denkmal zu schreiben, welches ich ihnen gerne hinterlassen mögte, lieber wolt ich selbst auf die Ehre, von dem Publikum gelesen zu werden, Verzicht thun; denn das Publikum ist für einen Mann in meiner Lage, was der Anblik einer Landschaft von Dietrich, und der Freund, was der Harz mit allen seinen Schönheiten ist.

Ausser der 14ten Epistel, die zum Theil eine Nachahmung des Horaz ist, gehört der Stof zu den übrigen mein.

Der zweite Theil wird noch einige Episteln, vermischte Gedichte und Epigrammen enthalten. Eine unangenehme Erfahrung hat mich vorsichtig gemacht, über die Zeit, wenn er erscheinen soll, nichts gewisses zu bestimmen. Ellrich, den 1ten Junius 1780.

Zuschrift

Zuschrift

an den

König von Siam.

Kömmt diese Dedication,
Durch Schiffer Peter Nils von Emden,
Nach Wunsch, vor Eurer Hoheit Thron,
Und laßt Ihr dann sie übersetzen;
So seyd kein Kind, und denkt nicht gleich,
Daß Deutschland, weil ein Deutscher Euch
Besingt, so sehr Euch müsse schätzen.

Zerbrecht Euch, Sir', auch nicht das Haupt
Darüber, wie Ihr zu der Ehre
Gekommen seyd? Wenn Ihr 's erlaubt,
(Ihr habt ja nichts zu thun!) erklären
Wir Euch das Ding ganz kürzlich so:
Die Dichtkunst drischt bey uns nur Stroh,
Die Kunst zu schmeicheln aber, Aehren.

Nun ist bey uns so der Gebrauch,
Von Aehren, nicht von Stroh, zu leben.
Drum lernen wir Poeten auch
Die Kunst, sie andern auszudreschen;
Das heißt: Den Durst nach Schmeichelein
Löscht der Poet, den Durst nach Wein
Muß ihm dafür der Andre löschen.

Glaubt,

Glaubt, Sire, wolt' ich manchen Herrn,
In unserm Welttheil, so besingen,
Als ich wohl könt': er sezte gern
Bey einer Arbeitleeren Stelle,
Auf seine Kosten, mich in Ruh,
Denn jeder hat ein Haus dazu,
Man nennt es: Eine Zitadelle.

Und doch besang ich niemals sie.
Warum? Das kan Euch nichts verschlagen.
Doch wär't Ihr dümmer als ein Vieh,
Geruhtet Ihr daraus zu schließen:
Ich legt' Euch diese Zuschrift, voll
Von Eurem Ruhm, als einen Zoll,
Der dem Verdienst gebührt, zu Füßen.

Ihr seyd vielleicht ein schlechter Held?
Das thut nichts! dafür seyd Ihr König!
Wenn mir es sonst einmal gefällt,
Euch Preußens Friedrich gleich zu stellen:
Wer darf in Siam sagen: „Pest!
Wie lügt der Schurke!„ Denn wer läßt
Den Kopf sich gern vom Rumpfe schnellen?

Ich aber, Sire, bin kein Thor,
Mit Risico zu creditiren.
Nein! Zug um Zug! Ihr müßt zuvor
Mir diese Zuschrift baar vergüten,
Sonst wird sich der Verfasser schier
Vor Eurem Lobe, so wie Ihr
Vor einer Mützen-Schlange hüten. (*)

Es

(*) Sie ist die gefährlichste von allen indianischen Schlangen, und in Siam zugleich die häufigste. Ihr Biß ist tödtlich, wenn man nicht auf der Stelle ein Mittel dagegen gebraucht. S. l'Hist. du royaume de Siam par M. Turpin. T. I. p. 343.

Es thut vielleicht Euch wenig leid,
Ob Siam Euch nicht liebt? nur fürchte?
Wenn Ihr indeß kein Faulthier seyd,
Muß für den Ruhm bey Nationen,
Wo jeder Bettler, ungescheut,
Euch preiset und vermaledeit,
Doch wohl ein Wunsch noch in Euch wohnen?

Soll ich den Wunsch erfüllen? Top!
Schikt mir nur einen Elephanten!
Für Euer Gold kann ich, Gottlob!
Weil ichs entbehren lerne, danken;
Allein, ein Thier zum Reiten, kann
Mir Dienste thun; ich kranker Mann
Fang ziemlich früh schon an zu wanken.

Der Herr Professor Pauli (*) hat
Zwar ausgelobt, doch Euer Leben
Schreibt knirknar gern an seiner Statt,
Wenn ich das Reitthier ihm vermache;
Denn, seyd Ihr gleich uns hier zu Land'
Auch nach dem Namen unbekannt,
So thut das doch nicht viel zur Sache.

(*) Verfasser des Lebens großer Helden.

Episteln.

I. Epistel.

An Goldhagen, in Petershagen.

1771.

Wenn ich dein Herz, -- mein Ideal
Der Tugend! -- wenn ich die Talente,
Die Du vereinigst, -- mir ein Stral
Zum Ziel des Ruhms! -- belohnen könte:
Du soltest nicht in Werther (*) seyn.

Hoch

(*) Goldhagen war damals noch Prediger zu Klein-Werther. Mit Vorwissen seiner edeldenkenden Kirchenpatronen, führte er hier, neben dem gewöhnlichen Gesangbuche, die Berlinsche Sammlung geistlicher Lieder ein, woraus aber für ihn manche Verdrießlichkeiten entstanden. Hierauf bezieht sich das folgende.

Hoch stellt' ich dich, mit deinem Strale
Die dicken Nebel in dem Thale
Des Aberglaubens, zu zerstreun.
Izt, lieber Freund, da dich, verstekt
In einem Dörfchen, die Kabale,
Weil du zu hell noch leuchtest, nekt:
Izt kan ich nur in dir den Weisen
Bewundern, und mein Schiksal preisen,
Das dich zum Freunde mir geschenkt.
Denn, seit ich sah, wie dich -- des Glückes
So werth! -- kein Schlag des Mißgeschickes,
Kein Pfeil der dummen Bosheit kränkt:
Verging mir schnell der Eigendünkel,
Für hart gestraft mich anzusehn,
Daß ich auch, hier in diesen Winkel
Geworfen, mich soll müde stehn.

Wenn aber auch der Mann von Geist,
Wie du, im dunkeln Thal verborgen,
Die Ketten, die die Hand der Sorgen
Um seine Weisheit legt, zerreißt;
So kennt er dennoch seinen Werth!
Ists Wunder denn, wenn er begehrt,
Was er verdient, und Thoren haben?
Der Weise könte bey den Gaben
Des Glüks, mehr als ein König seyn;
Denn, Freund, für Krieg ist er zu klein.
Wenn Thoren nun dies Glük vergraben,
Und öfter noch, den bessern Mann,
Blos, weil er besser ist, zu quälen,
Dies Glük gebrauchen: Sprich, wie dann?
Sich wie ein Höfling zu verhelen,
Und wo nicht das, ein Engelherz
Gehört dazu, dies ohne Schmerz,

Und ohne Swiftisch drauf zu spotten,
Und ohne Wunsch, es schnell so schön,
Wie man's im Kopf hat, auszurotten,
So Tag für Tag mit anzusehn.

Laß uns denn immerhin gestehn,
Wir haben auch in jüngern Jahren
Nach unsrer Lage das erfahren,
Was Flaccus vitæ modos nennt;
Uns oft gekreuzigt und gesegnet,
Daß kaum man Brod dem Weisen gönnt,
Indeß es Gold auf Narren regnet;
Daß Einfalt oder Eitelkeit,
Genies, Mauleseln gleich, befrachtet,
Und darob ihre Wenigkeit,
Wer weiß wie groß, wie wichtig achtet!
Wie herzlich haßt' ich sonst den Mann,

Der

Der nichts, als seine Peitsche schwingen,
Beyhergehn, schreyn und schlagen kann.
Mich izt zum Hasse noch zu zwingen,
Kann der nicht, der mich selbst wohl schlägt.
Ich lasse gern die Thoren gelten,
Wofür das Glük sie ausgeprägt;
Was hülf' auch wohl mein Spott, mein Schelten?
Genug ists, wer für sich sie wägt.
Nehm' ich, nach äuseren Gestalten,
Die Drittel Ephraims für voll,
So weiß ich bey dem allen wohl,
Was sie an innerm Werthe halten.
Wer gar zu eigensinnig ist,
Nach diesem Münzcours sich zu achten,
Der dauert mich! Der Mann vergißt,
Die goldne Regel zu betrachten:

Nimm diese Welt so wie sie ist!
Nach ihrem inneren Gehalt
Die Welt voll Narren umzuprägen:
Ist das in menschlicher Gewalt?
Heraus zu wandern steht uns frey;
Doch geb' ich wohl zu überlegen,
Was für den Weisen besser sey:
Die Welt wie Yorik mit zu nehmen?
Nach Königen, wie Diogen,
Sich keinen Fuß breit zu bequemen?
Wie Heraklit nur da zu stehn,
Und sich von Herzen satt zu grämen?
Sich wie Pythagoras dem Spleen
Mit Leib und Seele zu ergeben?
In öde Wälder hin zu fliehn,
Wie Sanct Anton, und da das Leben
In ein Gebet zusammen ziehn? --

Du

Du siehst, es giebt der Wege viel,
Von seinem Plaz im Possenspiel
Der Welt, aus Aerger wegzugehn;
Doch giebt's auch Gründe, stehn zu bleiben,
Den Narren ruhig zuzusehn,
Und seinen Spott damit zu treiben.
Geh weg, zu weinen; bleib, zu lachen;
Zu beiden braucht's nicht Gold, noch Gunst.
Wer Geist besizt, besizt die Kunst
Was ihm gefällt, aus sich zu machen.

Das ist der Grund, warum sogar
Diogenes in seinem Fasse,
Und wenn er gleich aus Menschenhasse
Zuerst hineinkroch, glüklich war.
Das ist der Grund, warum die Stille,
Das Land, das Kräutersuchen nicht,

Den Zorn des Genfer Bürgers bricht;
Was bricht ihn endlich? seine Grille!
Zwar kan sich leicht ein Mann, das Haus
Des Diogen, zur Wohnung weihn,
Doch, kroch der Mann als Narr hinein,
So kriecht er auch als Narr heraus.
Philippus großer Sohn, verlöre
Nicht einen Schritt um dieses Haus,
Und fiel ihm ja die Neugier ein,
So rief er wenigstens nicht aus:
Wenn ich nicht Alexander wäre,
So mögt' ich dieser Mann wohl seyn!
Ob das die Prädilection
Fürs Sonderbar', ihm eingegeben,
(Mir deucht, die hatte Philips Sohn)
Ob nicht der Werth von einem Leben,

Das bloß der Geist, dem Glük zum Hohn,
Wiewol der Welt zum Spott, errungen,
Ihm dieß Bekänntniß abgezwungen,
Das weiß allein Philippus Sohn.
War jenes; nun, dann solt' ich meynen,
Es sey, was bey dem großen Geist
Ein Steckenpferd, und bey dem kleinen,
Zumal, weun gern er's jener Einen
Nachäffen mögte, Narrheit heißt.
War dieses; Groſser Alexander!
Behalte du dein ganzes Glük,
Und deine Siege mit einander!
Gieb mir dafür den Augenblik
Von deinen Ruhmbeladnen Tagen,
Der Welt als König vorzusagen:
Der Weis' in einer Hütte sey,

Wenn sie die Weisheit aufgeschlagen,
Bey Brod und Wasser, groß und frey!
Indeß, was liegt denn uns daran,
Aus welchem Quell der Spruch gequollen?
Doch, Glük und Ehre hångt daran,
Aus welchem Quelle, lieber Mann,
Wir unsre Weisheit schöpfen wollen.

Sag, ist es nicht ein drollig Ding,
Wenn uns das Gaukelspiel der Welt
Nicht mehr, (wer weiß, warum?) gefållt,
Aus Rache, sich den Sonderling
Zu seiner Rolle auszulesen?
Um, wenn man nicht beglůkt gewesen,
Doch wenigstens bemerkt zu seyn.
Wahr ist es, einer großen Seele,
Bleibt diese Schwachheit zu verzeihn,

Denn eher stürzt sich in die Höle
Der Pest, ein Curtius hinein,
Als länger, mit dem Stolz der Seele,
Was jeder Andr' ist, auch zu seyn.
Nie gab es große Männer, nie,
Die nicht auch Sonderlinge waren;
Denn, Freund, den Hang zum Sonderbaren,
Fühlt grad' am stärksten ein Genie.
Dankt das dem Glücke; ihr Genies!
Das diese Wolthat nicht vergessen,
Und für den Neid Euch Futter wieß;
Sokrat, der lang' ihn hungern ließ,
Ward endlich selbst von ihm gefressen.
Allein, ihr Leute von Genie,
Hat die Natur zu Sonderlingen
Euch schon bestimmt: Wozu die Müh,

Sich mit Gewalt dazu zu zwingen?

Euch selber werdet Ihr bey Nacht,

(Nicht, wie die Maintenon, (*) der Welt,)

Ganz

(*) Sie pflegte in den Fasten bisweilen nichts als Hülsenfrüchte zu essen, wenn indeß die übrige Gesellschaft an der Tafel herrlich schmausete. Geschah das vielleicht aus einer Art von Andacht? „Ich kan mich nicht rühmen, (hat sie nach der Zeit gestanden) daß ich es bloß um GOttes willen gethan habe, sondern ich wolte geachtet seyn. Die Begierde, mir einen Namen zu machen, war meine herrschende Leidenschaft, und Niemand hat vielleicht die Sache so weit getrieben. Dieser Stolz bewog mich, mir tausend Martern anzuthun, indem ich mir allerhand Zwang auflegte; und vielleicht hat mich GOtt zur Strafe so hoch erhoben, und im Zorne zu mir gesagt: Du wilst Ruhm und Ehre haben; nun wolan! du solst sie haben, bis sie dich zu Boden drücken.„

Ganz offenherzig eingestehen,
Daß Ihr den Sonderling nur macht,
Weil Euch der Sonderling gefällt;
Gefällt, weil Leute nach ihm sehen.
Nehmt Euren Pfad auch noch so krumm;
Den Pöbel hinterher zu ziehen,
Und, um gesehn zu werden, fliehen,
Ist leicht; der Weise siehet stumm
Dem Gaukler nach und läßt ihn ziehen;
Der Denker lacht und dreht sich um.
So wolte selbst im Diogen,
Nicht immer, Plato, nur den Weisen,
Zuweilen auch den Gaukler sehn,
Und dieser, umgekehrt, Athen
Im Plato, wohl nichts bessers weisen.
Allein gesezt: Die Klugheit legt

Die Schminke so geschikt darüber,
Daß selbst der Weise stuzt, und frägt:
Ist das nicht bloß Natur? Ey Lieber!
Sprich, was gewinnst du wohl dabey?
Vielleicht den Titel eines Weisen!
Doch, wirst du dich im Stillen, frey,
Und glüklich in dir selber preisen?
Frey, bist du nie bey Heuchelein!
Zwang, ist der Freyheit Gift, ist Tod!
Und bist du glüklich? Nur zur Noth!
Ganz aber köntest du es seyn;
Doch, wer in Thaten und Geberden,
Die Augen nur durch falschen Schein
Verblenden will, wird nie es werden.

Wähl' unter Alexanders Thron,
Und Diogens verschmähtem Fasse!

Was ich mir wählte, weiß ich schon;
Wenn er so glüklich war, als schien,
So nähm' ich gleich das leere Faß,
Und ließe Thron und Monarchien
Dem Sohne der Olympias.
Ist aber, unter unsrer Sonne,
Ein Weiser, wohl so weis' und kühn,
Zu seyn, in unsers Griechen Tonne,
Was dieser war, zum mindsten schien?
Ich zweifle! Fromme Schwärmerey,
Und Menschenhaß, spricht zu den Kranken:
Fort, fort! in ein' Einsiedeley!
Doch, sey gesund, und weis' und frey:
Wirst du für dieses Glük nicht danken?
Was hat man von der Schwärmerey,
Daß man die Welt beseufzt, beweint?

Denn

Denn kurz, mich dünkt, so lang die Sonne
Der Frölichkeit im Herzen scheint,
Kriecht man gewiß in keine Tonne,
Bey Brod und Wasser sich zu speisen;
Und just an dieser Sonne, Freund,
Erkennt man doch den ächten Weisen.
Weisheit im Kopf, ist nur ein Mond
Auf dieses Lebens dunkeln Reisen,
Um den sichs kaum die Müh belohnt,
Ihn, ohne jene, viel zu preisen.
Genie, ist vollends nur ein Stern,
Bey dem man oft die Bahn verlieret,
Der gern zu Glük und Ehr', und gern
Zum Unglük und zur Schande führet.
Laßt aber alle drey zugleich
Auf Euren Pfad des Lebens scheinen:

Beneiden werden Tausend Euch,
Ihr aber? Sicherlich nicht Einen!
Und diese Sonn' und diesen Mond
Hervorzurufen, hat der Weise
Gewalt; allein die halbe Reise
Wird immer fast zurükgelegt;
Eh' er mit wahrem Ernst, nur leise
Die Lippen ihrethalb bewegt.
Da drängt er an die bunte Bude
Des Glückes, sich wie rasend hin,
Und starret, (wie ein Wechseljude
Den Klumpen Silber, den für Zinn
Sein Finder hält,) die Federhüte,
Die Stern' und Ordensbänder an,
Wagt seine Ruh und Zeit daran,
Zieht, aber immer --- eine Niete!

Wenn er den lezten Rest verloren,
Geht er mit Schimpfen auf die Thoren,
Die blind Gewinne griffen, fort;
Und hat er denn sich satt geschmälet,
So denkt er erst das große Wort:
Der Thor hat auch, wie du, gefehlet!
Dann hält er in der Einsamkeit,
Ein kranker Pilgrim! Quarantaine;
Er weint um die verspielte Zeit
Und Ruhe, sich durch manche Thräne
Die Augen klar, und schnell erhellt
Der Weisheit Sonne, Bud' und Bühnen,
Zur Farce wird das Spiel der Welt,
Zu Meßingblech, was Gold geschienen.
Den Thoren, weil er's selbst erst war,
Lernt er bedauren, statt zu hassen;

Bey seinem Flitterstaat, sogar
Bey seinem Stolz, bleibt er gelassen;
Lernt endlich, seinen eignen Werth
Zu seinem ganzen Glücke machen,
Und hält er ja ein Steckenpferd,
So ist es dieß: Der Welt zu lachen!

Wer diese Quarantaine hält,
Der halte männlich ganz sie aus.
Geht er zu früh in eine Welt,
Wo Narren glüklich sind, hinaus:
Was Wunder! Wenn ihn bald von neuen
Ein Gallenfieber überfällt?
Zwar soll und muß er sich zerstreuen!
Nur wie? das macht die Weisheit aus.
Arm sey mein Pilgrim, arm an allen,
Was diese Welt voll Narren preist,

Doch gut von Herzen, stark von Geist:
Sprich, wie kann Er der Welt gefallen?
Und ihm die Welt? Das erste, war
Und wird auch wohl unmöglich bleiben;
Das lezte, (was auch Hymen schreiben!)
War Sternen möglich: Ist's nicht klar,
Es werd' auch Andern möglich bleiben?
Versteh' er nur so seinen Pfad
Mit Herzensfreunden fortzuschleichen,
Und, wie der Mann im Fasse that,
Beglükten Thoren auszuweichen!

Wenn Ihr von Narren nichts begehrt:
Was kümmern denn die Narren Euch?
Sind sie nicht arm? seyd Ihr nicht reich?
Seyd stolz auf Euren innern Werth,
(Stolz, sag' ich, doch allein für Euch!)

Dann

Dann gelten Euch, am kleinen Heerd
Der Freiheit, Fürst und Bauer gleich.

Die Fürsten, sind ein Schlag von Leuten,
Der warlich gut genug noch fällt,
Doch, was sind die, die tief verstellt,
Um ihre Gunst sich hämisch streiten?
Die schlimmsten Thiere in der Welt!
Feil, ist schon oft für wenig Geld,
Ihr Geist, zu Niederträchtigkeiten,
Ihr Leib zu einem Affentanz;
Ihr Studium ist Firlefanz,
Und ihre Künste --- Albernheiten.
Nicht jeder Fürst ist Dionyß,
Doch Plato, hieß' an jedem Hofe,
Thor! wie er Thor an jenem hieß.
Sieht scheel er einmal nur die Zofe,

Den Läufer und den Schooßhund an:
So mag der Vogelfreie Mann
Bald nach dem Schloßthor' um sich sehn.
Allein, wer hieß ihn denn nach Hofe
Von seinem eignen Heerde gehn?
Wer durch die Weisheit nichts, als reich
An Gold zu werden sucht, der fröhne
Den Großen dieser Erden, gleich
Dem kleinen Weisen von Cyrene.
Das war ein Mann für Dionyßen!
Er fraß den Staub von seinen Füßen,
Und ließ, wenn Seine Hoheit ihn
Aus übler Laun' einmal bespien,
Sich diese Laune nicht verdrießen.
Der Aristippen gab es viel
An Höfen; aber auch Platonen?

Die

Die ersten hatten da gut wohnen;
Sie spielten selbst gut Taschenspiel.
Allein die lezten? Zeig mir doch
Nur zehn Platonen, die mit Ehren,
Und frey, auch selbst am Hofe noch,
Am Hofe grau geworden wären.
Auguste hat es selten nur,
Alfons' (*) hingegen oft gegeben;
Doch kan man, Dank sey der Natur!
Auch füglich ohn' Alfonse leben.

Wer war beglükter? War's Racine,
Der für den eitlen Ludewig,
Bey jedem zweifelhaften Sieg,
Für Jahrgehalt, die Narrenbühne

(*) Wie der Herzog Alfonsus von Ferrara, Tasso's Gönner und Tyrann.

Der Schmeicheley, wie wild bestieg;
Doch, als sein Abgott ihn beschämte,
Zu Bette kroch, mit einmal schwieg,
Und kindisch sich zu Tode grämte? (*)
War's nicht Rousseau? der, wenn die Noth
Ihn gleich ins sechste Stokwerk führte,
Ganz ruhig, um das trokne Brod,

Der

(*) Er hatte, aus Gefälligkeit gegen die Frau von Maintenon, eine Schrift über die damaligen Zeitumstände aufgesezt. Diese kam dem Könige in die Hände, der sein Mißvergnügen darüber bezeigte. „Glaubt er, sagte der König, weil er gute Verse macht, daß er alles kan? und will er gar Minister seyn, weil er ein groser Poet ist?„ Racine, der sehr empfindlich war, grämte sich darüber so sehr, daß sein Tod dadurch beschleunigt ward.

Der Stümper Noten selbst, copirte, (*)
Und hundert glänzende Pistolen,
Die Madam Pompadour, dem Staat
Der ihre Sünden trug, gestolen,
Mit einem edlen Stolz verbat?
Zwar durfte noch der Genfer nicht,
Wie jener, an die Gattin denken,
Doch schwerlich hielt er's auch für Pflicht,
Die goldne Freiheit wegzuschenken,
Um, (denn von Liebe lebt man nicht,)
Sich bey dem mageren Gesicht
Der Gattin und des Sohns zu kränken.
Wer seine Freiheit so verliert,
Der hat auf ewig sie verloren;

 Allein,

(*) Man wird sich erinnern, daß Rousseau selbst ein starker Tonkünstler war.

Allein, nicht wahr? Der Jüngling rührt
Dein Herz, den Liebe so verführt?
Ach! selbst aus Weisen macht sie Thoren.

Dient nicht dem Fürsten, dient dem Staat!
Doch, was heißt oft dem Staate dienen?
Der Mann, der nicht auf krummen Pfad
Die Gunst von seines Fürsten Phrynen
Erschmeicheln, bey des Fürsten Rath
Nicht tief gebükt um Gnade betteln,
Und sein Verdienst mit Bancozetteln
Dem Günstling nicht belegen kann:
Das ist vielleicht ein weiser Mann.
Wer aber wirds dem Fürsten sagen?
Wer stellt ihn dem Minister vor?
Ist er ein Autor? -- zu beklagen!
Ein Autor ist am Hof' ein Thor.

Ein Höfling liest aus Langerweile;
Aus Eitelkeit? das ist schon viel!
Doch tanzet Faber (*) auf dem Seile,
Zeigt Coq Sinesisch Schattenspiel:
Dann ist, vergöttert kaum, la Farr'
Mit allen seinem Wiz -- ein Narr.
Des Autors Ruhm ist eine Brücke
Zur Ewigkeit, doch nicht zum Glücke.
Die sauren Schritte auszuspähn,
Die dieser that, will's scharfe Blicke,
Und mancher Fürst kann gar nicht sehn.
Und solch ein Autor, und im Staat
Zu keinem Posten brauchbar? Wäre
Das möglich? Oder ists Chimäre?

(*) Ein bekanter Drat= und Seiltänzer.

Ists Unsinn? -- Unsinn in der That!
Allein verlangst du, weiser Mann,
Just in den Kreiß gestellt zu werden,
Den Deine Sonn' erhellen kann?
O sieh dich in der Welt erst um,
Bis dich Erfahrung überführt,
Daß diesen großen Kreiß der Erden
Wie Yorik sagt, ein minimum
Von Sapientia regiert.
Sieh! wie der Principal mit Schreien,
Wie ein Laquai, den König spielt:
Indeß ein Garrik (*) im Laquaien,

Des

(*) Er mußte Anfangs die niedern Rollen im Schauspiele übernehmen, weil der Principal die Hauptrolle für sich behielt. Garrik wußte sich indeß darin zu finden, und war Garrik, jener, Principal und Stümper.

Des Königs ganze Rolle fühlt;
Izt aber, ungestört vom Schreien,
Auch den Laquain vertreflich spielt.

So dient ein Mann von Geist, wo schier
Kein Geist zum Dienste nöthig ist.
O Mann! wohnt Sülly's Geist in dir?
Sey Sülly, und --- doch unbeschadet
Der Freiheit! --- sey dabey Copist!
Du bist doch Sülly! Aber ladet
Das Glük dich selbst ans Ruder ein,
Dann sey der Welt, was du allein
Dir im verborgenen izt bist.
Die Kunst indeß ist nicht so klein,
Ein Mann von Geist, und Subaltern
Von einem großen Ordensstern
Und einem kleinen Herzen, seyn.

Gehorchen will schon Niemand gern,
Nun noch dem Dummkopf oben ein!
Ach! zu bedauren ist der Weise,
Der vor der Gattin, den Verdruß
Ersticken soll, und dienen muß.
Wer ledig ist, ist auf der Reise;
Er bleibt, so lang' es ihm gefällt:
Wo nicht? -- so viel als dann der Weise
Gebraucht, hat jeder Ort der Welt.
Zwar, ob wie Curius man Rüben,
Ob wie Lucull, Muränen speise?
Ist keinem von uns gleich, ihr Lieben!
Doch, wer Muränen haben kann,
Und nur nicht haben will, nimmt Rüben,
Wie Curius, mit Wohlschmak an.
Und diesen stolzen Eigensinn,

Ihr

Ihr Thoren! mögt ihr immerhin,
Wie billig, unbegreiflich finden,
Ein solcher Sonderling zu seyn,
Ist Ehre! Gold und Schmeichelein
Erkaufen nie sein Herz zu Sünden.
Wer gegen Gold und Schmeicheley,
Und Adelsbrief' und Ordensbänder,
Und Pferd' und Wagen, und Gewänder
Empfindlich ist, ist niemals frey.
Doch wer genug an seinem Herzen
Und Geiste hat, kann nichts verscherzen,
Darf nichts befürchten, nichts beneiden,
Und für sein kleines Mittagsbrod,
Und seine Hütt' und seine Freuden,
Niemanden dankbar seyn, als GOtt.

II. Epistel.

An Exter in Zweibrücken.

Im May 1772.

Wenn ich sah, wie bis zur Erde
Sich ein Schmeichler oft vor Schurken bükt,
Wie mit freundlicher Geberde,
Arglist ihre Worte schmükt;
Wie die Dummheit mit dem großen Bauche,
Dem Verstande grob besiehlt,
Wie der Reichthum an dem vollen Schlauche,
Keines Armen heiße Zunge kühlt;
Und der Stolz mit dem Verdienste, schier
Wie mit seinem Ordensbande spielt:
O wie vielmal dann in mir

Der

Der vergebne Wunsch erwachte:
Wäre doch mein Exter hier,
Daß er mit mir seufzte, oder lachte!

Wenn ich in des Harzes Eichenhainen,
Ganz allein umher nach Kräutern lief,
Felsenberg' erstieg, und da mit Weinen
In mein Herz die Stille rief,
Plözlich aber auf der Spitze,
Uber einer Landschaft stand,
Die ich sonst im reichen Witze
Ariosts, nur möglich fand;
Wenn ich dann mich auf dem Rasensitze,
Wie aus einem Traum erwachend, wand;
Ach! was ist mir, rief ich, alles nüze?
Drükt mir Exter wohl die Hand?

Und

Und nun seh' ich bald dich wieder?
Und nun wirst du wieder mein?
Sagt' ichs nicht: Sein Herz ist bider,
Und er läßt dich nicht allein? ---
Komm denn an die naßgeweinten Wangen,
An die Brust, die vor Verlangen
Hoch dir schon entgegen schwillt,
In die Arme, welk von Kummer,
An das Herz, dem selbst der Schlummer,
Nachts, die Seufzer nicht mehr stillt.

Aber neunmal hat nun Philomele
In dem wälderreichen Harz geklagt,
Seit nach dir, du Hälfte meiner Seele!
Schon ein Wunsch den andern jagt.
Werd ich dir auch noch wie sonst gefallen?
O! was ändert nur ein Jahr!

Und verändert hab' ich mich in allen;
Doch mein Herz ist wie es war.
Zwar ich kante all' die schönen Risse
Zu Gebäuden hohen Erdenglüks;
Aber, aber! Tausend Hindernisse
Fand ich in dem Willen des Geschiks,
Einen Pallast mir darnach zu bauen:
Darum baut' ich nur ein Hüttchen mir,
Und in diesem solst du dich beschauen.
Doch du findest freilich hier
So viel Still' und Anmuth nicht,
Als uns in den Schäferhütten,
Geßner süß genug verspricht;
Vom Erhabnen der Palläste,
Wie zum Beispiel Seneca,
Nur im Grunde nicht recht feste,

Bauen soll, ist auch nichts da.
Dennoch mögt' ich, troz dem Weisen
Und dem Dichter! dir beinah
Meine simple Bauart preisen,
Denn die Welt kanst du durchreisen,
Und du wirst, genau besehn,
Auf des Römers stolzen Höhn,
In des Schweizers stillen Gründen,
Weder den Pallast so schön,
Noch so still die Hütte finden.

Wie ich hier in meiner Hütte,
Leb und denke? --- O heraus,
Liebes Herz, heraus! und schütte
Dich in seinen Busen aus!

Nicht dem Dünkel unterthan,
Such ich, ferne von dem Wahn,

Daß das Glük im Range liege,
Rang nur in der Geisterwelt.
Hier erwirbt Verdienst die Siege,
Nicht des Schmeichlers feine Lüge,
Nicht das sonst allmächtge Geld.

Nicht dem Gaumen unterthan,
Blik' ich, ferne von dem Wahn,
Daß das Glük im Aufwand liege,
Froher als ein Großsultan
Seiner Schüsseln ganze Züge,
Mein bescheidnes Näpschen an,
Denn daran hab' ich zur Gnüge.

Dir, o Gold! nicht unterthan,
Gieb dich, wem du willst, betrüge
Weise selbst durch eitlen Wahn;
Ich, wenn ich mich nur vergnüge,

Ziehe jeden Freund dir vor;
Denn vor deinem Schimmer, schmiege
Sich der Bettler und der Thor.
Kurz und gut, ich folge froh
Meinem Lehrer Salomo.
Brauche, sagt er, deines Lebens,
Mit dem Weibe, das du liebst!
Wenn du sorgst, und dich betrübst,
Grämst du dich und sorgst vergebens.
Eitel ist dieß Schattenleben,
Eitel, aber dennoch gut!
Brich denn, ohne Thränenflut,
Was dir GOtt an Brod gegeben,
Leer dazu mit frohem Muth,
Deinen kleinen Becher Wein,
Und auch dieß wird eitel seyn:

Aber, was ist mehr hienieden
Dir zu deinem Theil beschieden?

Diese Weisheit auszuüben,
Dürfen wir die Tugend nur
Feurig, wie uns beide, lieben;
Und der Vater der Natur
Wird uns, warlich! nie betrüben.
Alles was wir von ihm flehen,
Sey, mein Lieber, dieses nur:
Wie die Sonn' auf meine Flur,
So auf uns herab zu sehen.
Wie bey Frühlings=Sonnenschein
Ein Paar Tauben auf dem Dache,
Und das Reh im jungen Hain,
Und der Schmerl im warmen Bache,
Wollen wir der Welt uns freun.

Jede Grille zu vertreiben,
Das sey unsre Sorg' allein;
GOtt ist Vater, darum bleiben
Alle andre Sorgen sein.
Wenig, wenig laß uns hoffen,
Fürchten --- nichts! denn dessen Ohr
Der der Tugend Hülfe schwor,
Steht für unsre Seufzer offen.
Eitle Wünsche sollen nie
Unser stilles Herz verführen;
Laß der Thoren Phantasie
Sich den Augenblik verzieren,
Der noch kommen soll; Genuß
Ist das wenig, denn er muß
Den, der da ist, erst verlieren.
Fliehen laß uns vor dem Pracht,

Weil er gute Sinnen schnell verwöhnet,
Und das beste Herz so launisch macht,
Daß es immer sich nach Wechsel sehnet.
Nicht im Golde von dem Gallakleide,
In dem Herzen sizt der wahre Ruhm,
Und der Wiederschein der Freude,
Ist des Pöbels Augenweide,
Doch die Freude selbst, ein Eigenthum
Von zufriednen Seelen, wie wir beide.
Dem Bedauren und dem Neide
Sind wir keine Losung zum Gespräch;
Ungesehen, schleichen wir den Weg
Unsers Lebens, bis zum Grab herab;
Keinen Schritt breit weich' er ab,
Weder zu der Hütte, wo der Mangel
Sizt und seinen Odem haßt,

Noch zum lärmenden Pallast,
Wo der Uberfluß, den goldnen Angel
In das Meer der Freude hängt,
Aber nichts als Ekel fängt.

Welch ein Leben, Freund! Allein
Werden wir nicht Sonderlinge
Bey der Welt der Mode seyn?
Tanze! ruft sie, tanz' und springe
Mit in unsern bunten Reihn,
Oder bleib für dich allein! ---
Das ist billig! Aber, wagen
Mögt' ichs nicht so gleich mit ihr.
Laß uns erst die Weisheit fragen:
Sagt sie ja! so tanzen wir,
Sagt sie nein! so wird uns zwar
Spott der Welt ins Dunkle jagen,

Aber dieser wird fürwahr!
Besser, als ihr Lob behagen.
Leere Köpfe, leere Herzen,
Wissen nicht vergnügt zu seyn,
Wenn nicht bey dem Glanz von hundert Kerzen,
Beym Gewühl von zwanzig Livereyn,
Und dem süßen Dampf von fremden Giften,
Und dem Sprudeln von Champagner-Wein,
Und dem Hussa! in erschroknen Lüften,
Dreyßig Stimmen durch einander schrein.
Sie berechnen das Vergnügen
Nach des Aufwands Summe nur;
Alle Reize der Natur
Lassen sie verächtlich liegen.
Heißt das, nach dem Epicur,
In der Freude sich berauschen?

Thoren! wüßtet ihr doch nur,
Daß er schier die stilste Flur
Würd' um euren Lärm vertauschen.

Führt das Ohngefehr uns hin,
Wo die dumme, plumpe Freude,
Mit dem Wanst, nicht mit dem Munde, lacht,
Und im steifen Sonntagskleide
Uns die Etiquette zehn Bescheide
Uber eines Tages Wetter macht:
Dann so wird die Langeweile
Uns erinnern, still davon zu ziehn,
Um dem giftbestrichnen Pfeile
Des Verdrusses, zu entfliehn.
Zehnmal räumlicher wird dann
Unser Stübchen dir bedünken,
Wo vor Zischen, Fragen, Winken,

Ohr und Auge ruhen kann.
Silberner wird mein Klavier,
Wenn ich dann es spiele, klingen,
Und von selber wirst du mir
Hillers süße Lieder singen,
Oder mich durch Küsse dingen,
Zu den süßen Träumerein,
Plato meinen Mund zu leihn.
Wie wird dann der große Seher
Unsre Wangen immer höher
Mit der Tugend Purpur schminken,
Bis, verloren in der Welt
Seiner Schöpfung, mir die Stimm entfällt,
Dir im Auge Zähren blinken,
Jezt wir Blicke wechseln, jezt
Leise Seufzer, und zulezt
In die Arm' einander sinken.

Edler Catt! (*) so glüklich dich
Viele tausend Brennen preisen,
Wenn du deinem Friederich
Einschenkst aus dem Quell der Weisen,
Bis die Königs-Sorgen sich
Aus dem Labequell berauschen,
Mögt ich doch mit dir nicht tauschen!

Wird die Kraft des Denkens überspannt:
Weg mit Weisheit! bis gelinde Freude
Wiederum den Geist ermannt.
Komm! begleit' an meiner Hand
Mich nach meiner Lieblingshaide,
Wo noch in so mancher Weide
Dein bekrönter Name steht.

Dort,

(*) Vorleser des Königs von Preußen.

Dort, wo um die Königseiche,
Sich die kleine Limbach (*) dreht,
Hab' ich oft am stillen Teiche
Stundenlang für mich gesessen,
Und der ganzen Welt vergessen,
Weil sie sich in dir verlor!
Wolt' ein Stral der Hofnung mich erfreun,
Daß du Mein noch würdest seyn:
O! wie kam ich mir so klein,
Aber izt, wie groß nicht vor!
Alle Stunden dieser Pein,
Exter, wirst du nun vergüten;
Veilchen, die sonst ungesehn,
Vor den Füßen mir verblühten,

Sind

(*) Ein Bach in einer romantischen Gegend bey Ellrich.

Sind dafür nun doppelt schön,
Denn zuerst werd' ich sie sehn,
Deiner Hand sie anzubieten.
Selbst die Abend-Threnodien
Meiner Nachtigall empfand ich kaum;
Doch, wohin wird sie die Phantasien,
Freund! durch ihre Töne ziehen,
Wenn wir unter ihrem Baum
Nach des Mondes Aufgang blicken?
O wir werden selbst im Traum
Nachts, uns noch die Hände drücken!

Immer sey uns die Natur,
Was ein Zierotin (*) dem König wäre,
Wenn nicht Friederich, zur Ehre

Seines

(*) Damals maitre des Spectacles am Preußischen Hofe.

Seines Throns, die Havel-Flur,
Für des Hofes Pomp, erköre.
Dank dir, Schöpfer dieses All!
Daß ich für den Mond ein Auge habe,
Und ein Ohr für deine Nachtigall!
Dank auch dir mein Vater noch im Grabe,
Daß du mich als Jüngling, nicht
Weg vom Glanz in Mondes Angesicht,
Auf den Glanz des Goldes sehen hießest;
Von der Nachtigall Gesang
Nicht hinweg, und auf den Klang
Feiner Gulden horchen ließest.
Was ein Stokpferd für das Kind,
Der Geliebten erstes Danken
Einem Jüngling, frischer Wind
Für den Schiffer, Schlaf dem Kranken,

Einem Stutzer die Frisur,
Und ein Pfand dem Wuchrer ist;
Alles das, und mehr noch, bist
Du allein mir, o Natur!
Wen du liebest, dessen Thüren
Oefnet niemals Sorg' und Harm;
Doch, den Hang zu dir verlieren,
Das macht mürrisch, und macht arm.
Frostig würde meine Liebe,
Und mein Wiz verzehrend seyn,
Ja, von zwanzig Freunden, bliebe
Wohl zulezt nicht Einer mein.
Traurig würd' ich spät und früh
Mich mit der Hypochondrie
Und der hagern Ruhmsucht quälen;
Oder lernt' --- ich steh für nichts! ---

Nach der Schwere des Gewichts
Ihrer Thaler, meine Tage zählen,
Und --- wie jener Geizhals, sich
Um sein eignes Geld --- auch mich
Um mein eignes Glük bestehlen.
Treu, Natur! verbleib' ich dir,
Bis ich deiner schönen Erde
Lebe wohl! einst sagen, und mit ihr
Eine schönre tauschen werde.

Aber, wenn des Waldes Farben schwinden,
Wenn in unsern nakten Gründen,
Nur die Meise noch verweilt,
Wenn auf schneebedektem Thurme,
Um die Wette mit dem Sturme,
Jede Wetterfahne heult:
Dann mag Ball und Maskerade,

(Unserm Neide viel zu klein!)
Immerhin die Welt erfreun.
Ihre Freude macht Parade,
Aber, warlich! es ist Schade,
Ihre Freud' ist nur ein Schein.
Unser Ball und Maskerade
Soll ein trautes Kränzchen seyn.
An dem knisternden Kamine,
Schwazt der Freundschaft Tändeley
Froher uns die Nacht herbey,
Als dem Hofmann vor der Opern-Bühne
Mara's Zauber-Melodey.
Ob der Türke neue Flotten baue,
Daß der Russe sie verbrennen kann?
Ob der große Tartarchan
Menschen, wie die Disteln, niederhaue?

Und der Pohle dann und wann
Nach gerade sich im Kopfe kraue?
Immerhin! Wen ficht es an?
Wollen sich die Herren streiten,
Frost und Durst entgegen ziehn,
Wenn wir an dem wärmenden Kamin,
Kriege führen, Küsse zu erbeuten,
Und von Wiz und Punsche glühn:
Ey! so gönnen wir den armen Leuten
Das Vergnügen, sich um Kleinigkeiten
Wie ein Don Quixott zu mühn.
Aber, sich für sie zu int'reßiren,
Wer gewinnen, wer verlieren,
Wer betrügen, wer betrogen wird?
Dadurch werd' in unserm Kreise,
(Hier neutral zu seyn, ist weise!)

Nie ein Biedermann geirrt.
Ob mein Nachbar, Herr Artander,
Traun! ein zweiter Alexander
Sich vor seiner Rotte (*) dünke?
Ob die Nachbarin Annette,
Heimlich an der Toilette
Sich für ihren Lubin schminke,
Und der gute, fromme Mann,
Seines Weibchens lose Winke
Nach den schlauen Cicisbeen,
Nicht bemerken, nicht verstehen,
Oder nicht verhindern kann?
Immerhin! Wen sicht es an?
Zornig über sie zu werden,
Das verlohnt sich nicht der Müh;

Sie

(*) Ein Zug Soldaten.

Sie sind Bürger unsrer Erden,
Und als solch' ertrag' ich sie.
Sind sie Thoren? Sie sind's ihnen;
Sind wir weise? sind wir's uns.
Wird mein Tadel einen Duns
Mit der Weisheit wohl versühnen?
Aber leisen, feinen Spott,
Wie sich Freund' einander sagen,
Wenn des Einen Steckenpferd, im Trott,
Die Vernunft will überjagen,
Wollen wir bey jedem Don Quixott,
Unserm Herzen ohnbeschadet, wagen.

Wucherer und Müßiggänger
Machen unsern Kreiß nicht enger;
Hat die Freundschaft Plaz für sie?
Sey die alte Melodie,

Uber schlechte Zeit zu klagen, (*)
Ihrem Ohre Harmonie,
Unserm kann es nicht behagen.
O! wie haß ich den Gesang!
Einem Armen Brod zu brechen,
Das ist mehr, als Tage lang
Von der Hungersnoth des Landes sprechen.
Aber, dringt zu meinem Ohr
Das Gewinsel eines Armen,
Blikt sein Auge, um Erbarmen,
Thränenvoll nach mir empor:
Solt' ich dann das Mitleid, Freund!
Bey der Schale Punsch versingen?
Und indeß daß jener weint,

Mich

(*) Das gewöhnlichste Gespräch im Jahr 1772.

Mich zum Scherz, zum Lachen zwingen?
Wenn die Menschheit in mir spricht,
O wie leise will ich hören!
Keine Lieb' und kein Gedicht,
Ja, selbst du solst mich nicht stören.
Suchen will ich, ob ich nicht
Irgendwo kann Balsam finden,
Meines Freundes Wunde zu verbinden,
Denn das wäre süß, auch ohne Pflicht.
Aber ist bey großem Willen
Seine Schmerzen ihm zu stillen,
Mein Vermögen, ach! zu klein:
Soll ich mit Matronen und mit Kindern
Dann noch weinen, schluchzen, schrein?
Wird denn das die Schmerzen lindern?
Sage, welche Sittenlehre

Machte das zu einer Pflicht?
Macht es ihrem Herzen Ehre?
Wohl! doch ihrer Klugheit nicht!
Wenn ein Strom vom Berge schießet,
Schadenhungrig wie ein Feind
Ueber fremde Saat sich gießet,
Dann so mag ein Menschenfreund
Drohend ihm die Rechte zeigen,
Und gebieten: Bleib zurük!
Ich, ich will zum mächtigern Geschik
Leise seufzen, und will — schweigen.

Wenn in meinem Hirtenzelt
Mich ein Unglük überfällt,
Jeden Ausgang mir darin
Sperret; halt' ich als ein Held
Ihm den bloßen Busen hin.

Stößt es seinen Dolch hinein:
Nun! wie konť ich es verhindern?
Kaltsinn wird der Wunde Pein
Schneller noch als Weinen lindern.
Der Franzose mag Melancholie
Durch die Becher weg philosophiren,
Und der stolze Britte sie
Hurtig durch den Strik kuriren;
Ich, ich brauche so viel Müh'
Um so was nicht zu verlieren.
Ein Paar Seufzer, ein Paar Lieder,
Das ist mein Recept dawider:
Eingenommen! — weg ist sie!

Tanzt ein Schwarm von schwarzen Grillen
Exter, deinen Schritten nach;
Ueberlaß es mir, gemach

Euren kleinen Zwist zu stillen.
Ich gebrauche nicht Gewalt,
So vergeblich, wie der Ritter
Von der traurigen Gestalt;
Denn mein Wein, und meiner Zitter
Melodie, zerstreut ihn bald.
Doch, zum Glük! ist diese Zeit,
Mit den Grillen uns herum zu zanken,
Nur ein Fall der Möglichkeit;
Da, wo sich die Tugend freut,
Pflegen sie nicht leicht zu wanken.

Fliehet denn, ihr Wuchrer, flieht!
Hebt euch weg, ihr Müßiggänger!
Macht uns nicht die Brust durch Klagen enger,
Und mit Eurer Weisheit zieht

Auf

Auf ein Billard, wo mit ofnem Munde
Langeweil' Euch Beifall gähnt,
Und die Einfalt, ihre Stunde
Klug verlebt zu haben, wähnt.
Aber komm Musik! durch deine Töne
Lock' uns Uzischen Gesang herbey!
Komm du Scherz und Lachen! und verhöne
Thorheit, Spleen und Heucheley.
Komm o Frölichkeit! und fülle
Unsre Gläser an nach altem Brauch,
Denn der Weise findet, auch
Selbst wo du bist, noch die Stille.
Führt die Tugend nicht die Freude
An der Hand zu ihm hinein?
Haben, Freund, wir diese beide
Nur zu Gaste, wird der Wein

Vom Johannisbeeren = Strauche
Meines Gartens, süßer seyn,
Als vom Alicanten = Schlauche,
Der den Wanst des Abtes füllt.

Wenn denn auch das Glük uns trillt,
Und uns tausend Freuden fehlen:
Was aus unserm Herzen quillt,
(Und was könnten wir verhelen?)
Jedes neu gefundne Bild,
Das die Phantasie des Einen zeichnet,
Und des andern auszumalen eilt;
Ist ja Freud' und wird getheilt!

Sieh nun noch einmal mein Hüttchen an!
Hast du Lust, mein lieber Mann,

Ostern mit hinein zu ziehn?
Aber fern sey diese Bitte,
Wenn nicht dir auch meine Hütte
Hell, bequem und feste schien.
Freilich hat sie hundert Mängel;
Sie liegt einsam und ist klein.
Aber, kehrten sonst die Engel
Nicht in solchen Hütten ein?

III. Epistel.

An Goldhagen.

Den 31. Decemb. 1772.

Tausend von den besten Stunden
Dieses Jahres, Dank ich dir!
Alles was dem Weisen hier
Auf der Erde kann gefunden,
Hab ich, Freund, durch dich gefunden,
Seit nicht mehr die kranke Ruhmbegier
Uber Staub und Motten wacht,
Seit ich klüger, manche halbe Nacht,
Mit Sophien und mit dir,
Weggescherzt und weggelacht.
Niemals sah ich in den lezten Stunden
Eines Jahres, mit so heiterm Blik

In ein Jahr, das bald verschwunden,
Aber nicht verloren ist, zurük.
Zwar verweilet sich am Grabe
Meines Benjamin (*) --- der gute Mann!
Weh! daß ich ihn nicht mehr habe!
Wohl! daß ich ihn wieder finden kann!
Und ich werd' ihn wieder finden,
Wenn ich meine Spanne Raum
Durchgekrochen bin, und dieser Traum
In dem Arm der Engel wird verschwinden.
Noch, da ich im Traume bin,
Freut mich's, wenn er mich entzükt;
Weislich seh' ich selbst dahin,
Daß der schwere Alp der Sorgen,

Mein

(*) Johann Benjamin Michaelis, starb den 30ten Sept. 1772. zu Halberstadt.

Mein zufriednes Herz nicht drükt,
Und mein Auge, jeden Morgen,
Heiter nach dem Himmel blikt.
Ob die Großen in Berlin
Von mir hören? an mich denken?
Solte das mich heimlich kränken,
Und die Stirn in Falten ziehn?
Zu versorgen hab' ich keinen,
Als nur mich, nur mich allein;
Und du weist ja, diesem Einen
Ist sein Häuschen nie zu klein,
Nie sein Tuch zu grob gewebet,
Nie zu leicht sein Frankenwein;
Gut genug mag alles seyn,
Wenn man ohne Sorgen lebet.
Auszufüllen meine kleine Sphäre,

Das sey meine Sorge; damit gut;
Und ein Unverschämter störe
Meinethalb mit Betteley um Ehre,
Oder Gold, den Mann der niemals ruht!
Mag man Andrer Renten mehren,
Schränke selbst die meinen ein:
Meinen Schlaf soll das nicht stören,
Nicht vergällen meinen Wein.
Und was soll mir Geld? So viele
Haben dreimal mehr als ich;
Rennen nach der Freude Ziele
Täglich außer Athem sich;
Ich geh' auch den Weg im Spiele,
Und der Erst' am Ziel --- bin ich!

Ob der reichsten Schöne Hand
Des Verschwenders List sich weihet,

Ob ein Mädchen voll Verstand
Einem Narren Weihrauch streuet,
Und ein dummes, Weis' entzweiet,
Und ein schönes, unbedacht,
Einem Faune sich ergiebt,
Alles das, mein Lieber, macht
Mich nicht frölich, nicht betrübt.
Mag die Freundschaft nur mein Herz
Immer mehr an sich gewöhnen!
Liebe, mit Petrarca's Sehnen,
Ist ein gar zu langer Schmerz,
Liebe zu Horazens Schönen,
Ist ein gar zu kurzer Scherz.

Laß die Thoren, die zu Wagen,
So wie die zu Roß und Fuß,

Böses oder gutes sagen;
Kann ihr schönstes Lob behagen?
Es ist einer Metze Gruß,
Und ihr Tadel, zu ertragen.
Warlich hab' ich auch nicht Zeit
Mich mit ihnen abzugeben;
Der verschwendet nur das Leben,
Wer der Weisheit alten Streit
Mit der Unvernunft erneut.

Freund! dir ist der Rest der Zeit,
Die ich hab', im neuen Jahre,
Wenn du sonst ihn wilst, geweiht.
Ach! erspare denn, erspare
Was du kanst, von deiner Zeit!
Tausche, wie in diesem Jahre,

Mit mir um; hast freilich nicht
Dir das beste Loos gezogen,
Doch beym Tausch wird, wie man spricht,
Einer allemal betrogen.
Hast du doch aus deinen Schätzen
Lange, lange zuzusetzen;
Nimm es so genau denn nicht.

IV. Epistel.

An die Frau Kammerräthin Holzmann.

Grüningen, den 13ten Junius 1773.

In einem Städtchen, das vor Jahren
Noch eines Bischofs Huld genoß,
Der, weil er da zu ganzen Schaaren
Die Hirsche und die Keuler schoß,
Der großen Hirsch' und Keuler wegen,
Zulezt aus Gnaden gar beschloß,
Die Hofstadt selbst hieher zu legen,
Und so denn Stadt und Land verband,
Ein mächtig Schloß ihm aufzuführen,
Worin er über sie regieren,
Das heißt, wie bald nachher sich fand,

Der guten Narren halbe Rente
Fein gnädiglich verzehren könte;
Der, als das Schloß nun fertig war,
Die armen Hörnerträger gar
Verband ihm einen Gang zu bauen,
Durch den ihn mit Bequemlichkeit,
So gut die Mädchen als die Frauen,
(Zumal des Müllers schönes Weib,)
Besuchen könten, Seel' und Leib
Bey ihrem Hirten zu erbauen; (*)

Der,

(*) Dieser Gang, der aus dem ehemaligen Schlafzimmer des Bischofs, in die Mühle geht, steht noch jezt. Jeder Einwohner in Grüningen weiß durch die Tradition, daß er zu dem angezeigten Zwecke angelegt worden, und das Andenken der schönen Müllerin ist noch nicht erloschen. In einem Zimmer des Schlosses sieht man auch noch die Geweihe der Sechzehn und Zwanzig-Ender, die der Bischof in dortiger Gegend erlegt hat.

Der, als auch fertig war der Gang,
Die Tonnenbinder-Gilde zwang,
(Und unter allen, im Vertrauen!
Verzeih ich ihm am ersten das!)
Ein ungeheures großes Faß
Für Seine Heiligkeit zu bauen;
Und so mit wurde straklichst auch
Ein halber Eichwald umgehauen,
Damit das Faß mit Bischofs Bauch
Und Bischofs Durst nach altem Wein,
Verhältnißmäßig mögte seyn;
Woraus sich Ihro Heiligkeiten
Mit dummer Laien hübschen Bräuten
Recht gütlich thaten, bis ihn so,
Wie einst den König Salomo,
Die Narrenpossen auch gereuten,

Daher er aus Gewissensdrang
Die Männer seiner Weiber zwang,
Ihm eine Kirche zu bereiten,
Um da durch Predigt und Gesang,
So Lieb' als Wein, die Eitelkeiten!
Ohn roth zu werden, zu bestreiten.

In diesem Städtchen, das zur Gnüge
In vierzig Versen mich gequält,
Von dem, wenn ja noch etwas fehlt,
Herr Peter Leukfeld (*) manche Lüge,
Und manche Warheit mehr erzält:
Da siz ich jezt in einem Hause,
Vom Urgroßvater noch erbaut,

Das,

(*) Er hat antiquitates grœningenses geschrieben; eine Chronik vom gewönlichen Schlage.

Das, wie die Schweizer Berg-Carthause, (*)
Mit Gänsestoppeln schon die Haut
Dem überzieht, der es beschaut,
So gothisch, und so öd' und grause,
Daß mir vor meinem eignen Laut
Darin am hellen Tage graut;
Da sitz ich jezt in einem Zimmer,
(Zur Reitbahn wär' es herrlich groß!)
Worin dein Freund am Silberschimmer
Des Monds, sich schon als Säugling immer
Gefreut auf seiner Mutter Schooß;
Da sitz ich jezt in einem Stule,
Worin mein Eltervater schon
Betstunde, Mittagsruh und Schule
Gehalten hat, und ich, zum Lohn

(*) S. Blainville's Reisen, 1. B.

Für meine Faulheit, leider schon
Die zweite neue Federspule
Zernag' um ausgereimt zu haben,
Eh heute noch der Postilgon
Von Magdeburg hieher wird traben;
Doch horch! fürwahr da bläst er schon!

Zwar weist du endlich, wo ich bin.
Doch heißt das nicht die Neugier mehren?
Was liegt am Ort? Wie ich darin
Gelebt? das wilst du lieber hören! ---

Nun, Schwager, reit' denn immerhin!

Hier, wo mich nun seit ehegestern
Ein Zirkel drei geliebter Schwestern
Auf meinem großen Stul umgiebt,
Die sich nicht selten gar entzweien,

Wer unter ihnen allen dreien
Am zärtlichsten den Bruder liebt;
Hier sitz ich, Freundin, und erzäle
Von dir und deinem lieben Mann,
Bis ich vor Heiserkeit der Kehle
Kaum noch verständlich reden kann.
Ja! tränk' ich selbst das Rheinweinhaus
Des Bischofs, sie zu netzen aus,
So gingen doch, nach deinem Mann
Und dir, die Fragen wieder an.
Doch wenn ich auch von selbst nicht schon
So herzlich gern von Euch erzälte,
Ich hielte dennoch sanften Ton,
So sehr mich auch ihr Bitten quälte.
Denn, nimm dieß aus, so haben sie
Nur immer ihres Bruders Willen;

Nie ists zu spät, und nie zu früh,
Um meiner raschen Phantasie
Den sonderbarsten Wunsch zu stillen.
Bald schlendern wir in Morgentracht
In eines Erlenbusches Nacht;
Ein Feuer, von uns angefacht,
Kocht uns, aus der Levante Bohnen,
Den Trank, der lüsterne Matronen
Im Heßischen (*), izt manche Nacht
Vor lauter Seufzern, schlaflos macht.
Bald, um des Herzens Fibern alle
Zur Freud' heranzuziehen, rauscht
Gleich einem raschen Wasserfalle,
Christinens Finger durch die Saiten

Der

(*) Der Gebrauch des Kaffee war just damals den niedern Ständen im Hessen-Cässelschen untersagt worden.

Der Harfe, daß dem Ton von weiten
Die Nachtigall verwundernd lauscht,
Und, um die Harfe zu begleiten,
Ihr Nest mit unserm Baum vertauscht,
Nicht mehr in Trauerliedern wimmert,
Und wie wir Menschen, unbekümmert,
Sich in der Freude mit berauscht.

So opfr' ich hier, von Morgens früh
Bis in die späte Mitternacht,
Der reizenden Philosophie,
Die einen Nord zum Zephyr macht,
Zum wenigsten aus kalt nur kühle;
Doch freilich nehm ich mich in Acht,
Daß ich, vom Hof- und Stadt-Gewühle
Nicht irr' in meinem Text gemacht,
Stets meine Roll' im Stillen spiele.

Beneid ich einen andern Stand:
So werde schier durch meine Lieder
Der Kenner Pfeife angebrannt;
So falle selbst mir niemals wieder
Zur Auslösung, ein Busenband
Von deinem Mühmchen, in die Hand;
So werde Holzmanns glatte Stirne
Mit Runzeln von mir weggewandt,
Und du, du fromme Seele, zürne
Und mach' ein Kreuz mit deiner Hand,
So oft du einen Namen nennest,
Den, seit du dieses Herz hier kennest,
Du ohne Lächeln nie genannt.

V. Epistel.

An Tertullia.

Den 17. Februar 1773.

Wann schoß ich gierig mit den Blicken
Umher im Kreiß der Mädchen? Sprich!
Wer sah, mit Zofen-Sorgsalt, mich,
Den Schönen zu gefallen, schmücken?
Wer lachte tanzender Statüen,
Im May des Lebens, so wie ich?
Wer ließ so unversengt um sich
Der Schönheit Feuerfunken sprühen?
Wer focht im Kampfe ritterlich,
Als Schüler Rabners, mit den Schwänken
Verbuhlter Herr'n, und seinen Ränken
Verliebter Mädchen, so wie ich?

Wo ward ein Vater meine Wache
Beym Scherzen mit der Tochter? Wo?
Lebt' ich nicht unter einem Dache
Mit schönen Mädchen, frey und froh?
Sah nicht die Stadt in den Alleen,
Mit ihren Töchtern, hin und her
Mich oft bey Mondenscheine gehen?
Wer aber wagte Tadel? Wer?

So war ich, als das Ohngefehr
Zu dir, Tertullia, mich brachte!
Weist du, Vergessene, nicht mehr,
Wie scharf ich da mich selbst bewachte?
Ich war ein Spiel von meinen Sinnen,
Denn ach! mein höchster Wunsch warst du!
Was that ich nun, dich zu gewinnen?
Ging ich frisirt en Cacadoux,

Statt meiner einen schwarzen Locke?
Ging ich nicht mehr im schlichten Rocke,
Mein Heinrich nicht mehr im Sürtout?
Besprengt' ich mich mit Eau de Lüce?
Macht ich durch Doppelsinn dich roth?
Bepakt' ich mich mit Zuckerbrod?
Ward ich ein Sclave der Caprice?
Band ich dich an mit Modetand?
Bewacht' ich neidisch deine Schwelle?
Warst du die Losung für die Bälle?
Und drükt ich dir im Tanz die Hand?
Bestach ich dich mit Schmeicheleien?
Mit Zucker deinen Lieblingshund?
Mit Golde deiner Zofe Mund,
Mein Lob dir stündlich vorzuschreien?

O! sey gerecht, Tertullia!
Bekenne, daß ich selbst durch Lieder
Mich nicht verrieth. Ich stand und sah
Nur immer still zur Erde nieder;
Denn, o mein Geist! wo warst du da?
Zu stolz, um immer unerhört,
(Dich liebten Hundert; du, nicht Einen!)
Um dich zu seufzen und zu weinen,
Hätt' ich gewiß in dunkeln Hainen
Mich und den Kummer aufgezehrt.
Durch Herz und Geist dich zu gewinnen,
Wär's etwa beides deiner werth:
Das war mein Wunsch! Sieg über Sinnen
Hat nie mein Herz und Geist begehrt.
Erst da, als sich der Wemuth Zähre
Hervor aus deinem Auge wand,

Und dein Erröthen mir gestand,
Daß sie für mich gefallen wäre;
Erst da berührt' ich deine Hand!
Zerbrechen wolte mir, zerbrechen
Das Herz; vermogte nicht, zu sprechen,
Zu stammeln nur, was ich empfand.
Nicht du, nicht ich, keins wolt' es wagen,
Die Augenlieder aufzuschlagen,
Denn Thränen standen um den Rand;
Und immer kürzer, immer enger,
Ward uns der Athem und die Brust. ---
Ha! Welche Scene! Welcher Sänger
Hat das zu singen je gewußt?
Du warest mein Gedank' am Tage,
Du warest jede Nacht mein Traum;
Zu weit ward mir der engste Raum;

Ich sah den Tag nicht, hörte kaum
Des armen Heinrichs zehnte Frage;
Und unter meiner Laube, lag
Ich ungegessen, ungetrunken,
Den einen wie den andern Tag,
So -- wer beschreibt's? -- in mich versunken.
Und welche Nächte, welche Nächte
Verschlug mein Herz an deiner Brust
O wilst du rechten? Wohl! so rechte
Mit dem, der in der höchsten Lust
Dem Schwur bestanden: deiner Ehre
Nie, nie Eroberer zu seyn!
Ha! Wenn es kein Verdienst auch wäre,
So war die That doch nicht so klein!

In deiner kleinen Gartenlaube,
In dem Corset, der Abendhaube,

Und einem seidnen Überrock;
Vom Nelken- und vom Rosenstock
Süß angehauchet, eingesungen
Von tausend Heimchen, fest umschlungen
Von meinem Arm; von meinem Kuß
Bis auf der Röhren Mark durchdrungen,
Von meiner Augen mildem Guß
So überschwemmt, und von dem Toben
Des hohen Busens aufgehoben,
Bey Sternenlicht mit dir allein:
O Tugend, Tugend! Ehre, Ehre!
Was seyd ihr? Waret ihr nicht mein? --
Ha! Wenn es kein Verdienst auch wäre,
So war die That doch nicht so klein!

Doch, laß mich offenherzig seyn!
Klein war die That! denn nicht der Schleier

Von deiner Seele, goß dieß Feuer
Der Liebe, meinen Adern ein.
Die Seele selbst war mir zu theuer,
Um meinem Schwur nicht treu zu seyn.
Drey Jahr bin ich ihm treu geblieben.
Nicht mehr so laut schlägt zwar mein Herz,
Nicht mehr so oft klagt süßen Schmerz
Mein Mund; doch hört' ich auf zu lieben?
Unfähig der Verstellungskunst,
Der allerniedrigsten der Künste,
Verscherzt' ich selbst ja deine Gunst,
Würd' ich gefangen im Gespinste
Von einer Andern. Schon mein Blik
Verriethe mich, und ach! es bliebe
Nur meine Freundschaft, keine Liebe,

Nach Ninons (*) Beyspiel, dir zurük.
Ach! für sein Herz kann Niemand stehen;
Es treibt mit Weisen selbst sein Spiel!
Wenn ich auch einst von diesen Höhen
Herab, zum Sumpf der Untreu fiel:
Mein wäre nagendes Vergehen,
Und dein der Unschuld Ruhe dann.
Ha! wie will diesen Fall, dein Flehen

(*) Ninon de Lenclos liebte so lange aufrichtig, als sie an ihrem Liebhaber Geschmak fand. Verlor sie diesen, so gestand sie das sehr freimüthig. So sagte sie unter andern einst zu ihrem Liebhaber Gourville, der einige Zeit außer Landes gewesen war: Mein Herr! Es ist mir während Ihrer Abwesenheit ein großes Unglük begegnet; ich habe die vorige Neigung zu Ihnen verloren.„ Sie blieb indeß seine Freundin, im engsten Verstande des Worts.

Verhindern? Ach! er ist geschehen,
Eh' ich ihn selbst verhindern kann.

Noch steh' ich fest auf meiner Stelle;
Doch flüchten muß ich nun von hier!
Denn Jammer! Jammer! Eine Hölle
Von Eifersucht, tobt unter mir!
Sieh! ihre Schwefelflammen lecken
An mir herum von allen Ecken!
O wenn ihr Raub ich werden muß,
Tertullia! dann wird kein Kuß
Kein reuevoller Thränenguß,
Mich treuen Todten auferwecken.

Noch ist es Zeit, Tertullia,
Dieß Höllenfeuer auszugießen.
O laß nur andre Thränen fließen,

Als ich seit Monden fließen sah.
Wer so, wie ich dich liebe, liebet,
Wer so für seine Treue wacht:
Womit verdienet der, Verdacht?
Und doch, Tertullia, betrübet
Der deine mich so Tag als Nacht.
Hat mein Verdacht von deinem Leben
Dir auch nur einen Tag getrübt?
Dir, von Verführern rund umgeben,
Von jedem der dich sieht, geliebt!
Du hast, mir treu zu seyn, geschworen;
Wohl mir, wenn du es immer bist!
Wo nicht; o wehe mir! So ist
Die wachste Eifersucht verloren!
Wozu nun ihre Qual und List?
Wozu? da ich so gern doch glaube,

Was einst dein Mund an meinem schwor?
Nein, Eifersucht! ich wär' ein Thor,
Gäb' ich, dir Löwin, mich zum Raube.

Und dennoch, Zweiflerin! bewacht
Dein Falkenauge mich Getreuen?
Kanst, wenn ein Mädchen mit mir lacht,
Mir kaum, dem Mädchen nie, verzeihen?
Was suchst du ängstlich hin und her,
So bald ich nur im Zimmer fehle?
Was wirst du still, wenn ohngefehr
Ich eines Mädchens Lob erzäle?
Und blaß, wenn ich mit Spötterey
Auf die Despoten-Tyranney
Der eifersüchtgen Liebe schmäle?

Frey sind die Vögel in den Lüften,
Der Fisch im See, das Wild im Hain:

Und

Und ich, ich solt' es nur nicht seyn?
O! daß heißt langsam mich vergiften!
Auf! wähle dir! das Maaß ist voll!
Frey will ich seyn, und dann dich lieben!
Wo nicht; -- Ich Thor soll mich betrüben? --
Wo nicht; so leb' auf immer wohl!

VI. Epistel.

An Dieselbe.

Den 6. Jul. 1773.

So leb denn wohl, Tyrannin meiner Tage,
Du Störerin noch nie gestörter Ruh!
Sieh, ich bin frey! -- Wolan! nun geh' und schlage
Vor deine Brust, und schluchz' und jammre du!
Und rufe dich bey meinem Namen heiser,
Und tränke dich von deiner Thränen Bach,
Und schicke mir durch alle Thore nach:
Umsonst! Umsonst macht dich Erfahrung weiser.
Ganz hast du mich, ganz, gestern noch besessen,
Hast heute nur dieß Blättchen noch von mir,
Und morgen bist du schon vielleicht vergessen;
Ich aber, leb' in Ewigkeit in dir.

Zwar

Zwar wird dich bald der Thoren Schwarm umsummen,
Und um dein Ohr der Tanz der Geigen schwirr'n,
Doch wird auch da dein Herz nicht ganz verstummen,
Und laut genug nach mir, vergebens! girr'n;
Dein Zimmer dich ein schwarzer Kerker dünken,
Und dein Klavier ein nächtlich Wolfsgeheul;
Wirst müde zwar auf Daunenküssen sinken,
Allein der Schlaf ist nicht der Reue Theil.
Erinnre dann auf dem bethränten Bette,
In langer Nacht, der kurzen Nächte dich,
Wo ich die Welt für dich gegeben hätte,
Und du, noch mehr, die Unschuld selbst, für mich.
War ich es nicht, der aus der Liebe Kelche
Dir Honigseim drey Sommer eingeschenkt?
Und giebt es viel verliebter Mädchen, welche

Die

Die Reue nicht mit Wermuth daraus tränkt?
Ich liebte dich um deiner Reize willen,
Ließ immer sich mein Auge damit füllen,
Doch bat ich dich um nichts, als einen Kuß,
Ich liebte dich um deines Herzens willen,
Des Herzens, ach! daß ich izt hassen muß!
Denn hab' ich dich, du gütevolle Seele,
Mit Augen nicht, dem Tyger gleich, gesehn,
Der izt hervor aus knochenvoller Höle
Zum Morde springt? Vermogtest du zu stehn
Auf bebendem Gebein? Und bließ die Wuth
Nicht in den Schaum der leichenblassen Lippen,
Bis brausend, gleich der schweren Regenfluth,
Wann sich im Sturm an unsers Harzes Klippen
Die Wolke bricht, du Schwür' und Fluch' herab
Auf mich gestürzt? Und was hatt' ich verbrochen?

O schreib du selbst dereinst es auf mein Grab:
Hier liegt ein Man, der mir sich ganz ergab,
Und, (doch von nichts!) mit Chloen einst gesprochen!

Ha! wer begreift's? Sprich denn, Tertullia,
Wie kann in der die Wuth des Teufels hausen,
In der die Welt nur einen Engel sah?
Kann, gleich dem Meer, dieselbe Stimme brausen,
Die einem West im leisen Lispel gleicht,
Wenn er sich sanft durch eine Harfe schleicht?
Kann ein Gesicht, so wie die Raphaele
Geschaffen für die schöne Unschuldsseele
Mariens, auch Gesicht Xantippens seyn?
Geh, Falsche, geh! Die Herzen aller Männer,
Sind, wenn du wilst, in allen Städten dein.
Der Weis' ist nur umsonst ein Menschenkenner,
Wenn er dich sieht; ich kenne dich allein!

Fort denn von dir! Hier werf ich vor die Füße
Die Ketten dir, wie sie die Eifersucht
Geschmiedet hat. Da nimm sie auf, und schließe
Mich noch damit, und hindre meine Flucht!
Und lehre den, deß Freiheit zu erschüttern
Die Fürsten selbst zu arm an Gnade sind,
Vor einem Wink von deinem Fächer zittern,
Und mache mich bey Mädchen taub und blind!
Du Thörin du! Träumst du, daß wahre Liebe
Die Ketten da, gutwillig tragen kann?
So kennst du nicht den edelstolzen Mann!
Ich fühl's, daß der ich ewig treu verbliebe,
Die so mich liebt' um das mir zuzutraun:
Doch du? -- Leb wohl! Wenn ich in Staub zerstiebe,
Dann wird mein Grab, ein Weib, das meine Liebe
Zu schätzen weiß, mit Thränen noch bethaun.

VII. Epistel.

An Rink, in Sondershausen.

Im Sept. 1774.

Der vielgeliebte Sterne, sprach
Im Schandy kaum von Steckenpferden,
So schwazt' ihm alles schon von Steckenpferden nach;
Wer aber wird davon zum Yorik werden?
Mir deucht, auf's Wörtlein Steckenpferd,
(Man kant' es schon vor Yoriks Zeiten)
Komt's wol nicht an, die Sache anzudeuten,
Giebt's Wörterchen von gleichem Werth.
Indeß behalt ichs bey; nicht, Sternen nachzuhinken,
Das überlaß ich gern Horazens Vieh:
Ich liebe die Allegorie,
Und Steckenpferd giebt mir für dießmal sie;
Solt's Kritikern schon wieder anders dünken?
Je meinethalb! Sie sind ja Critici!

Komm

Komm her, mein lieber Rink, ich reite
Dir alle Steckenpferde vor,
Die ich vom Schüler an, bis heute,
Oft theuer kauft' und wohlfeil oft verlor.

Sieh hier denSpott! ein rasches Steckenpferd!
Und doch; wie bald hab ichs nicht steif geritten!
Denn was nur ohne Geist und Sitten
Zu Fuß geht, reitet oder fährt,
Hab' ich damit als Knabe schon gehezt.
Izt halt ichs nicht der Mühe werth,
Daß man sich oft auf diesen Renner sezt.
Wüßt ich auch weiter keinen Grund,
So wär's an dem genug: Man wird des Jagens müde!
Drum halt ich izt mit jedem Hund
Und jedem Narren gerne Friede.

Wer jenen foppt, den beißt er leicht ins Bein,
Wer diesen nekt, macht einen Feind sich mehr.
Will Bav ein Thor seyn? mag er's seyn!
Bellt Spiz mich an? Er belle noch so sehr!
Ich suche dennoch keinen Stein!

Auch stand einmal im Marstall meiner Launen
Ein Steckenpferd, das man die Liebe nennt.
Nicht ein Cosak, der keinen Zügel kennt,
Den reiten nur die wilden Faunen.
Es war ein allerliebstes Thier,
Aus Herr Petrarca's seelger, Stalle;
War fromm und willig, selbst bey mir,
Wie Gotthilf Frankens Wagenpferd' in Halle.
Der sanfte Trab, den dieses gute Ding
Mit seinem Herrn im ersten Austritt ging,
War seinem Herrn zwar ganz behäglich;

Doch Schade war's um allen Trab!
Man that die Reise doch nicht ab;
Der Umstand war warhaftig kläglich.
In unserm besten Dreischlag --- Halt!
Da stand auf einmal Pferd und Reuter
Vor einem Schlagbaum!

„Ach! ich bitte Sie! nicht weiter!
(Rief mir ein Mädchen zu von englischer Gestalt)
Den Schlüssel hab' ich zwar, doch Ihnen aufzu-
schließen,
Sie wissen's selbst, verbeut die Tugend mir.
Ich Arme müßte dafür büßen;
Drum bitt ich, bleiben Sie doch hier!„

Was war zu thun? Aus Liebe für das Pferd,
Und für das Mädchen selbst, ließ ich mich gern
bethören.

Vielleicht

Vielleicht war's klüger, umzukehren?
Das thue, wer's von mir begehrt!
Ich wüßt' ihn diese Kunst warhaftig nicht zu lehren,

Ich blieb ein ganzes volles Jahr,
Und wäre wohl bis an den Tod geblieben,
Doch ich, mit samt dem Pferde, war
Beinah vom Hunger aufgerieben.
Fast nichts als Seufzer statt der Speise,
Fast nichts als Thränen nur, für Trank:
Wie war das auszustehn? Und, nach Petrarca's Weise,
Mehr zu verlangen, brachte Zank;
Drum sprang ich in den Sattel, sagte leise
Für das Genoßne, schönen Dank!
Und ging zurük auf meiner Reise.

Das Mädchen sah mich schmachtend an,
Und drükte mir die Hand, und schlug die Augen
nieder.
„Ein Wort, ein Wort! Ein Mann, ein Mann!
(Sagt' ich beherzt,) Wir kommen sicher wieder,
Wenn Mann und Pferd erst besser hungern kann.
Izt aber möcht' es, fürcht' ich schier,
Am Ende noch das ganze Spiel verderben;
Den weitern Weg verbeut der Schlagbaum mir,
Und bleiben wir noch länger hier,
Wird Mann und Pferd bald an der Schwind-
sucht sterben!„

Das gute Thier, wie mancher Weise thut,
Er räth es wenigstens, ins freye Feld zu jagen,
Das kont' ich nicht; ich war ihm viel zu gut,
Und lieber wolt' ich mich noch länger mit ihm plagen.

Ich bring es, dacht' ich, wohl an Mann,
Ich härt es auch vielleicht noch ab,
Bis sich's mit schmaler Kost den Hunger stillen kann;
Wo nicht, so finden wir am Ende beid' ein Grab.

Das war dir eine Reuterey!
Am Geist, gedankenlos, am Körper, wie zerschlagen,
Ritt ich, wohin? das war mir einerley!
Ich brachte bald durch eine Schmeicheley
Ein wenig neuen Muth dem armen Thiere bey,
Bald wolt' ichs fort zum Kukuk jagen.
Ein hübsches Weilchen schwärmt' ich so herum,
Die mehrste Zeit in öden Eichenhainen;
Ging, wie sich so versteht, mit Reden sparsam um,
Doch sehr verschwenderisch mit Weinen:
Doch, was dir sonderbar wird scheinen,
Ich wußte selbst nicht recht, warum?

Zum Glücke kann ein grosser Schmerz
Nicht gar zu lang am Herzen nagen;
Entweder frißt er bald des Kranken Herz,
Wo nicht, so nimmt er ab, und läßt sich dann
ertragen.
Dieß lezte war der Fall mit mir.
Da kont' ich denn auch leicht den Weisen wieder
machen,
Mich höchlich wundern, wie ich schier,
So toll und blind, dem Unglük in den Rachen
Zu rennen, in Gefahr gestanden; ernstlich mir
Die Unbesonnenheit verweisen,
So lang' auf einem solchen Thier
In solcher Irr' herum zu reisen,
Und endlich, schämt' ich mich dafür,
Warum ich doch mich so vergebens grämte?

Izt aber, ich gesteh' es dir,
Izt schäm' ich mich, daß ich mich damals schämte.
Das klügste war, ich ließ mein Steckenpferd
Mit einem tiefen Seufzer stehen,
Ging hurtig fort, und schwur, mich nicht mehr umzusehen,
Das übrige --- war keinen Dreier werth.

Fort war das Thier; ich kehrte nun zu Fuße
Nach Haus zurük, und that für meinen Ritt,
Wenn Buße nöthig war, durch Pilgrimschaften Buße.
Das ging zwar Anfangs gut, allein das: Schritt vor Schritt!
Ermüdet und macht ärgerlich.
Und welcher Mensch, mit so viel Muße,
Mit so viel Trieb herumzuziehn, als ich,

Geht wie die Pilger gern zu Fuße?
Wer reiten kann, der nehm' es mit!
Sagt, was ihr wolt, der Weg, den auf der Erde
Der Mensch zu gehen hat, wird jedem oft zu lang.
Es leben denn die Steckenpferde!
Sie gehen einen raschen Gang,
Und mehrentheils doch ohne viel Beschwerde.
Nur auf die Wahl kömt's freilich an;
Ist's beißig, oder sonnenschüßig,
Hartmäulig, scheu, und was noch sonst daran
Ein ächter Kenner tadeln kann,
So wird man bald des Dinges überdrüßig.

Mein Weg ging über Halberstadt; (*)
Da wilst du, dich bey Schmidten (**) einquartiren,
Ob

(*) Der Verfasser hielt sich hier einige Jahre auf.
(**) Der Verfasser der Phantasien nach Petrarchs Manier.

Ob der vielleicht ein beßres Stokpferd hat?
Ich kam. Er schwur mit hundert Schwüren,
Solch gutes Steckenpferd sey nicht mehr in der Stadt!
Nun gut! die Thür ging auf; sieh da! da stand im Stalle
Mein kaum verlaßnes Steckenpferd,
Nur hatt' es schon noch ärger abgezehrt,
Denn, Freund, sein Herr war grad' in meinem Falle.

„Glük zu! Glük zu! mein lieber Freund!
Das Thierchen hat mich auch getragen.
Nimm dich damit in Acht, so fromm es immer scheint!
Du freilich kanst es mit ihm wagen:
Denn, wenn es auch, wie man zu wähnen pflegt,

Zu Paphos Myrtenhain nicht trägt,
Kan's doch zum Lorbeerhain auf Pindus Gipfel
tragen.
Drum rath ich selbst, behalt es lieber Mann,
So lang es Futter mag, und sicher geht im Schritt,
Doch wird es krippensätzig', fängt es an
Sich brav zu baumen; fort damit!
Ich mag es gern von dir izt reiten sehn,
Es fält mir dann so ein, wie ich es selbst noch ritt,
Und die Erinnrung bleibt doch schön.
Denn denke nur, es trug mich Jahr' und Wochen,
Und doch hat meine Tugend nicht
Den Hals darauf gebrochen,
Den sie so leicht auf diesem Pferde bricht.
Bey allen seinen Unbequemlichkeiten,
(Denn ach! es war und bleibt ein schönes
Steckenpferd!)

Würd' ichs gewiß noch heute reiten,
Nur hat ihm die Natur die Dauer nicht gewährt.
Doch, hätt' es, wie Petrarch von seinem spricht,
Die Dauer auch, so hat's doch etwas Tücke;
Kann seyn, daß ich mich nicht zu seinem Reuter schicke;
Wie dem auch sey? ich trau' ihm weiter nicht.
Man ist darauf wie angepicht,
Will immer ab, und trabt in einem Stücke
Nur weiter fort, als hört' und säh man nicht;
Ja, macht den Zügel gar wol selbst für sich zum Stricke,
Wie man so was vom jungen Werther spricht. „

Von Plato's frommem Steckenpferde
Springt man gewönlich auf ein Thier,
Das immer mit fliegender Mähn' und Wiehern und frecher Geberde

Mit seinem Reuter läuft, wohin es die Begier
Mit ihrer Peitsche treibt. Ovid hat's zugeritten,
Und jede List und jede Kunst gelehrt.
Er ist damit fast überall gelitten,
Auch zeigt er gern, wenn man's von ihm begehrt,
Wie Reuter dieses Steckenpferd
Schulmäßig zu regieren haben,
Wie man bald über Mauren, über Graben,
Und bald durch ein Verhak mit kühnen Sprüngen sezt,
Wie man zu rechter Zeit Schritt reiten, oder traben,
Auch galoppiren muß, und wie man so zulezt,
Die Tugend selbst im Fliehen müde hezt.

Das Thier mag freilich mehr ergötzen,
Als jenes, Freund, wozu mir Plato rieth;

Nur,

Nur, halten Sie zu Gnaden, Herr Ovid!
Wenn wir das ihrige nicht recht nach Würden
schätzen.
Zwar will ich, nach Petrarchs Manier,
Nicht immer mich am Lob des andern letzen,
Doch dünkt mich, paßt das Sprüchwort hier:
Vom Pferde sich auf einen Esel setzen.
Ich denke so: Wenn dir damit der Mann
In dein Gehege kömmt, wer hat es auszubaden?
Herr Naso lacht dich aus, du aber hast den
Schaden,
Da Plato nie dir schaden kann.
Suum cuique! Herr Ovid!
Laßt Andre mit dem Spruche scherzen,
Schön ist's doch, wenn in unserm Herzen
Ein Trieb, ihn zu erfüllen, glüht. —

Du kenst den Steckenpferde-Markt,
Wohin den König, der ein Land regieret,
So wie den Bettler, der zusammen harkt
Was in der Stoppel sich verlieret,
Der Wunsch, bequem zu reiten, führet.
Ich schlenderte darauf umher,
Und wünscht' ein Steckenpferd zu haben,
Nicht völlig so, doch ohngefehr
Mit solchen sonderbaren Gaben,
Als das, was Heraclit geritten haben soll.
Nicht um des Sonderbaren willen;
Das wäre toller noch als toll!
Ach nein! Ich sah mit meinen Grillen
Den einen Theil für wilde Füllen,
Den andern Theil für steife Mähren an.
Ich hatte, wenn ich mich besann,

Die mehrsten schon vordem geritten,
Und wie bedauert' ich den Mann,
Der Eins davon bestieg; was ich darauf erlitten,
Dacht ich betrübt, das ficht auf seinen Ritten
Ihn sicher auch, wohl noch was ärgers an.
Tagtäglich sucht' ich da sechs Stunden,
Doch keins gefiel mir recht. Vielleicht aus Überdruß,
Weil ich gerade keins gefunden
Das mir nach Sinne ging, macht' ich den falschen Schluß:
Ein Steckenpferd, das selten zum Verdruß,
Oft zum Vergnügen trabt, sey mit Democritus,
Aus diesem Jammerthal verschwunden.
Ey nicht doch! riefen viele weise Männer,
Wir sind die rechten Steckenpferde - Kenner,
Wie unser Ruhm das schon bezeugen muß.

Allein ein Steckenpferd schikt sich für keinen Weisen,
Das ist nur Sache für den Troß!
Doch will der Herr ein stattlich Roß?
So können wir ihm schier das Beste weisen.

Der Dünkel, ein Paradepferd
Wie Herr Pythagoras zu reiten,
Den mancher noch als Mann erfährt,
Der solte mich als Jüngling nicht verleiten?
Mit einem ernsten Angesicht,
Bestieg ich dieses Roß, und ritt, (ich hielt's für Pflicht!
Bey Tag und Nacht, und über Stock und Stein,
Den Weisheitstempel aufzufinden,
Ach aber, ach! ich fand ihn nicht.
Izt seh ich wohl die Ursach ein:
Ich ritt, was leugn' ichs noch? im Blinden!

Sonst

Sonst hätt' ich wohl den Fußsteg sehen müssen,
Der zwischen zwey beblümten Flüssen
Auf Rasen hin, zum Tempel lief.
Auf einmal hört' ich eine Stimme,
Die, von der Seite her, mir rief:
Wo wolt Ihr hin? Ihr reitet in die Krümme!
Euch hat der Trübsinn ohne Streit
Auf diesen Knüppeldamm geleitet,
Doch wißt', zu kurz ist oft die Lebenszeit,
Und wenn Ihr noch so scharf auch reitet,
Den Tempel zu erreichen: denn so weit
Hält's Niemand aus; er wird, wie ein Courier,
Wund, lahm, und muß wol gar am Ende liegen bleiben.
Doch, guter Freund! solt' Euch die Ruhmbegier
Mehr, als der Durst nach wahrer Weisheit treiben,

So reitet nur! „

Ich sah den Mann, (*)

Der so entscheidend sprach, mit großen Augen an,

Und hätt' ihn gern gehaßt, und doch mußt' ich ihn lieben.

Ich wünscht' ihn weg, und folgt' ihm als er ging.

O Sympathie! du bist ein seltsam Ding.

Zehn Meilen weit hast du das Herz getrieben,

Eh die Vernunft zehn Schritte ging.

Dank aber sey der guten Sympathie!

Gefunden hätt' ich nie, gefunden

Den Freund und Retter ohne sie,

Der singend mich in wenig Stunden

Dem Tempel näher bracht' als ich im ganzen Jahr

Ihm keuchend nahgekommen war.

Ihr

(*) Goldhagen.

Ihr Bücher-Weisen, nehmt denn ein Exempel
An mir, und sehet in der Zeit
Nach solchem Freund Euch um; denn wißt, der Tempel
War nicht der Weisheit die Ihr sucht, geweiht:
Die Inschrift hieß: Der weisen Frölichkeit!

Itzt ziehen Freundschaft und Zufriedenheit
An meinem Phaeton der Freude;
Sitz ich darin, ey dann beneide
Wer mag, den Mann der stolz mit Sechsen fährt:
Noch eher war Johann der Seifensieder (*)
Auf seinem Klepper Neides werth;
Der ritt und sang nur zum Vergnügen, Lieder.

(*) In Hagedorns Erzälungen.

Izt hab' ich selbst ein ähnlich Steckenpferd.
Auf diesem reit ich oft spaziren,
Um meine Grillen zu verlieren,
Zuweilen auch, um an des Teiches Rohr
Die halbe Sommernacht mit ihnen durchzuwachen,
Und oft, dem Zwergfell, wenn ein Thor
Gereizt es hatte, Lust zu machen.
Frag nur die Herr'n Poeten allzumal,
Wie angenehm ein Ritt auf diesem Steckenpferde
Dem Reuter thut, wenn's über Berg und Thal
Dahinfliegt: Ha! wie klein wird da die Erde!

Mein zweites Steckenpferd, die Freundschaft,
ist von Dauer;
Auch noch nicht einmal ward es lahm.
Es hat zuweilen wohl ein Schauer

Von Trägheit, aber nie von Koller oder Gram.
Das magst du einst als Trauerpferd,
Mein lieber Rink, vor meinem Sarge reiten;
Ein Kritiker, hält er's der Mühe werth,
Mag meinethalb das Freudenpferd beschreiten.

VIII. Epistel.

An Benzler, in Lemgo.

An seinem Hochzeitstage, den 1. May 1775.

Ein herrlich Ding ist's warlich doch
Das Leben ledig zu genießen!
Der Sorgen hat man wenig noch,
Man bringt nur eigene Capricen
Und eigne Launen unters Joch.
Gesezt, man muß auch dann und wann
Ein wenig Wermuth mit genießen;
Ey nun! Ein Tropfen Freiheit, kann
Ein ganzes Maaß voll Gram versüßen.
Man ist ein Souverain der Zeit,
Und ein Despote der Vergnügen,
Kann, nach Belieben, lang und breit,

Und ungeneckt, im Bette liegen.
Und statt daß Hänschen: wiege! schreit,
Sich singend, nach Bequemlichkeit,
Auf seinem Sopha selber wiegen.
Wir sehen neue Hauben an,
Und seufzen nicht: „Du armer Mann!
Das wird dir wieder Thaler kosten!„
Und lassen Schwanzducaten nicht
Für künftige Studenten rosten,
Denn unser Einer hält's für Pflicht,
Die Weine selbst dafür zu kosten.
Wir säen, und wir erndten nicht,
Kein Faden Flachs wird uns gesponnen,
Aus unserm Garten kein Gericht
Von Bohnen, oder Kohl, gewonnen;
Auf einem Veilchen uns zu sonnen,

Mehr wollen wir vom Garten nicht:
Sag, ob uns dennoch was gebricht?

Statt eines Knaben Steckenpferd
Auf einem Stocke zu begleiten,
Ists warlich! doch nicht wenig werth,
Sein eigen Steckenpferd zu reiten.
Und du, o traute Einsamkeit!
Du gute Mutter vom Studiren,
Brauchst dich bey uns nicht zu geniren,
Wo dich kein Wiegenlied bedräut,
Kein Hänschen weint, kein Gretchen schreit.
Wir dürfen keinen Narren schmeicheln,
Und keinen Lotterbuben heucheln,
Berangt, betitelt, wie sie sind!
Wir segeln über Gold und Ahnen
Hinweg, mit immer frischem Wind,

Sind

Sind taub, bey bellenden Chikanen,
Und, zeigt der Neid die Zähne? blind.
Frey von der Leber wegzusprechen,
Zu dienen, wenn der Dienst behagt,
Wo nicht? die Fesseln, unverzagt,
In jeder Stunde zu zerbrechen,
Und: Mecum porto omnia!
Wie jener Philosoph zu sprechen;
(O! welcher Gatte spricht es da?)
Das heißt der Freiheit Nectar schlürfen,
Denn so viel Brod, als wir bedürfen,
Wächst hinter jedem Berge ja!

Die ganze weite Welt von Schönen,
Ist unser! Eine findet man
Doch immer, die es leiden kann,
Daß wir nach Gegenlieb' uns sehnen;

Und welchen Himmel hat man dann?
Habt Ihr der Liebe schönste Stunden,
Wie jeder von Euch Gatten spricht,
Vor Eurem Hochzeittag empfunden:
Wie glükklich sind wir Andern nicht!
Die eine Lieb' hat sich empfolen,
Die andre stellt sich wieder ein;
Dann schlüpfen auch mit ihr, verstolen,
Der süßen Stunden mehr herein;
Denn ach! ich sag' es unverholen,
Die große Kunst, getreu zu seyn,
Will wenig Jünglingen gelingen,
Und Mädchen, selten oder nie!
Denn ihre rasche Phantasie
Hüpft, blindlings, unter tausend Schlingen
Herum, und eh wir's uns versehn,

(Ich weiß ein Lied davon zu singen!)
Ist's um den Springinsfeld geschehn.

Die Eifersucht hat wenig Rechte,
Wenn nicht der Trau=Altar sie giebt.
Ein Mädchen, das mich heute liebt,
Und das ich ewig lieben mögte,
Wird morgen kalt, und ich betrübt.
Ob ich mit ihr mich drum entzweie?
Nein! fahre wohl, du Ungetreue!
Weil's auch für mich noch Mädchen giebt.
Doch, welcher Gatte hat das Ziel
Der Ruhe, je so schnell gefunden?
Entweder wird's zum Trauerspiel
Von etwa vier und zwanzig Stunden,
Wo nicht; wenn sich die Jalousie,
Wie Gift der Schwindsucht, heimlich nähret,

Zu einer Tragi-Comödie,
Die oft durchs ganze Leben währet.
Doch laßt uns offenherzig seyn!
Auch selbst das Herz des besten Gatten
Ist doch nicht immer bloß von Stein.
Ein neues Mädchen nimmt ihn ein:
Gleich steht sein Weibchen dann im Schatten,
Und seine Schön' im Sonnenschein.
Die Rosen, die entzükt ihn hatten,
Saugt nun sein Auge nicht mehr ein,
Denn diese Rosen sind ja sein!
Die Rosen, die ihn jezt entzücken,
Verschönern sich zu seiner Pein,
Denn ach! er darf sie niemals pflücken;
Was kostet's da, getreu zu seyn!

Treibt

Treibt das Gewicht von seinen Jahren
Noch nicht ein Trauring in die Höh,
Wie trozt der Jüngling den Gefahren
Der Reisen, Schlachten und der See!
Wenn er durch Liederchen sich früh
Mit Finken munter pfeift und singt,
Ist seine ganze Frage die:
Was ihm der Tag für Freude bringt?
Indeß aus traumbeschwertem Schlummer
Nach einer halb verseufzten Nacht,
Der Ehmann oft zu neuem Kummer,
Nur nicht zu neuem Trost erwacht.
Ein Wolkenzug von Nahrungssorgen
Macht ihm den hellsten Frühlingsmorgen
Schwarz, wie die dicke Mitternacht.
Was hilft's, wenn rund um ihn, in Hainen

Und Auen, Baum und Blume lacht?
Er wird nur seinen stillen Gram
In Hain und Auen, lauter weinen,
Wenn ihm der Tod den Liebling nahm,
Der sonst, mit Blumen in den Händen,
Und holder, unschuldsvoller Scham:
Ob sie des Vaters Beyfall fänden?
Ihm, auf der Au', entgegen kam.

Gern stirbt der Jüngling freilich nie,
Doch das verzeiht man selbst dem Greise,
Nur jener wiegt doch, sanft und leise,
Sich in die lezte Lethargie.
Seht aber hin auf jenes Lager!
Beym kranken Gatten sizt der Tod,
Und bey der Gattin, blaß und hager,
Der Hunger, welcher schon Verderben

Aus

Aus seinen nakten Zähnen droht.
Ist dieser Tod nicht schwer zu sterben,
So schwer, wie eines Königs Tod? ---

Wenn ich, am ersten Ehetage,
Nicht in dem reizendsten Prospect
Die Ehe dir zu zeigen wage,
So weiß ich, daß er dich nicht schrekt.
Du aber, beste Fanny! schlage
Die Augen auf, denn sieh! da fliegt
Ein neuer Vorhang in die Höhe!
Siehst du? wie blaß, wie mürrisch liegt
Ein feiner Jüngling dort im Klee?
Ach hör'! Er seufzt! Was seufzt doch er,
Den noch die Sorgen nicht begleiten?
Was seufzt er? daß sich, um ihn her,
Die Freuden, ihm zu dienen, streiten?

Ich wette Tausend gegen Eins,
Es geht ihm schier wie meinem Täubchen,
Dem fehlt zwar der Vergnügen keins,
Doch fehlt ihm alles, fehlt -- sein Weibchen.

Für zwanzig seiner Thaler hat
Der Mann für keinen Groschen Freude.
Er ist, eh er noch kostet, satt;
Denn wer nur seine Stubenfliegen
Beym Nectar zur Gesellschaft hat,
Wie kann selbst Nectar den vergnügen?
Daß Niemand: Prosit! zu ihm sagt,
Wenn er in seinem Zimmer nieset,
Erträgt er noch wohl unbeklagt,
Doch, daß er, wenn er schönes lieset,
Den Wänden: das ist schön! nur sagt,
Ich selbst erfahr's, wie sehr das nagt!

Wenn vollends ein verdammter Schwarm
Von Launen ihn verfolgt; und Grämen
Und Haß, zur Flucht die Füße lähmen:
Wo öfnet hurtig sich ein Arm,
Ihn wider sie in Schuz zu nehmen?
Der Arm des Freundes? Ja! vielleicht!
Doch was kann selbst der Busenfreund,
Als daß sein gutes Herz, erweicht,
Bey Klagen seufzt, bey Thränen weint?

Er ist, wie in die Welt geschneit.
Sein väterliches Haus ist leer,
Sein Vater, Mutter, sind nicht mehr,
Und Brüder, Schwestern, sind zerstreut.
So wie der Trinker in dem Schlauche,
Sucht er bey dir, o Lieb! Ersaz;
Allein ein Mädchen ist ein Schaz

Zum Ansehn bloß, nicht zum Gebrauche.
Wie schwer, ihr Lieben, hält's, wie schwer,
Ein schönes Röschen zu erblicken,
Es anzusehn, und immer mehr
Es anzusehn, und -- nicht zu pflücken.
Pflük ichs? So bin ich ein Corsar;
Wer hatte mir das Recht gegeben?
Und pflük ichs nicht? Ein braver Narr;
Was quäl ich denn umsonst mein Leben?
Man sagt, es soll ein Mittelding,
Platon'sche Liebe, glaub' ich, geben;
Allein, so weit ich durch das Leben,
An deiner Hand, Erfahrung, ging,
Hab ichs noch nie recht nah gesehen.
Glük zu, dem Jäger der es fing!
Ich mögte selbst die Jagd verstehen.

Zwar giebt es noch ein Mittelding,
Allein, als Jüngling das zu üben,
Dazu gehört ein Sonderling;
Denn wer kann leben, und nicht lieben?
Doch sezt, man schleppt die Jugend hin,
Und liebt, und liebt, bald die, bald jene:
Reizt man auch noch mit greisem Kinn,
Und Beinen, wie ein Storch, die Schöne?

Ich malt' Euch gern das ganze Bild
Des Hagestolzen, redlich aus;
Doch wär' es einst vielleicht ein Schild
Vor seines Malers eignes Haus;
So mal' es denn ein Ehmann aus.
Doch laß den ersten Umriß noch
Mit diesem Seufzer mich beschließen:
Ein traurig Ding ists warlich doch,
Das Leben ledig zu genießen!

Und so beschaut, wird, wie ich meine,
Des Griechen Antwort richtig seyn:
Nimm eine Gattin, oder keine;
Es wird dich beides oft gereun!
So ists! das Glük hat immer Mängel,
Die Freud' ist unstet auf der Erde;
Allein der Mensch ist Mensch, nicht Engel,
Damit er erst zum Engel werde.
Sag, solten sich nicht, unterm Mond,
Von Hundert, neun und neunzig schämen,
Die oft, GOtt weiß warum? sich grämen?
Sucht erst die Freude, wo sie wohnt,
Dann sprecht, obs nicht die Müh belohnt,
Die Hand voll Jahre mitzunehmen?
Und zum Exempel nur: die Ehe,
(Wovon ich, in Parenthesi,

Vom Zusehn doch so was verstehe,)
Wie viele Freuden hat auch die?
Es ist doch süß, ein freundlich Weib,
Nicht bloß, die Lippen dran zu laben,
Nicht bloß bey Tisch als Zeitvertreib,
Nein, auch zum Busenfreunde haben.
Man sagt, die Küsse nähmen bald,
Zum wenigsten ihr Feuer ab;
Der Zeitvertreib werd' endlich alt:
Neu, bleibt der Geist nur, bis ins Grab,
Und da wird auch das Herz erst kalt.
Sie geht durchs Leben, Schritt vor Schritt,
Gelassen, auf den spitzen Steinen,
Und singend, auf dem Rasen, mit;
Und solte sie einmal auch weinen:
Stark macht des Weibes Schmerz den Mann!

Schon unter seinen Küssen scheinen
Ihn ihre Sonnen wieder an.
Die hundert tausend kleinen Freuden,
Die er aus seinen Kindern küßt,
Muß jeder Hagestolz beneiden,
Wenn sein Gefühl so fein noch ist.
Der Tag, an dem zuerst der Knabe:
Papa! aus seinem Mündchen preßt,
Der Tag an dem er auf dem Stabe
Zuerst sich reitend sehen läßt,
Und der, an dem er, halb berauscht,
Den Kapprock mit dem Kleide tauscht,
Ist für das Haus ein hohes Fest!
Der Tag, an dem das kleine Mädchen
Auf ihrem ringelreichen Rädchen,
Den ersten dicken Faden spann,

Und

Und der, wo sie den Glockenschlag
Schon, auf französisch, sagen kann,
Ist für das Haus ein Gallatag!
Und wird der Knabe nun zum Mann,
Das kleine Ding, zur schlanken Schöne,
So --- ---

Nehm ich, zum Exempel, an,
Daß ich dein Vater, Benzler, wäre:
Vor Wonne trunken, rief ich dann,
Viel lauter als die Hochzeitchöre:
„O seht doch meinen Sohn dort an,
Und seine Braut! Bey meiner Ehre!
Ein solches Mädchen kann ihm noch
Das Leben, mir den Tod, versüßen!„

Ein herrlich Ding ist warlich doch
Mit solcher Frau, es zu genießen!

IX. Epistel.

An Madam Wucherer, in Halle.

Im Sept. 1775.

Wenn ich in meines Weibchens Arm
Am Abend mich auf meinem Sopha dehne,
Und mit dem ganzen Narren-Schwarm
Der mir den Tag verdarb, gutherzig mich versöhne:
Dann bin ich mit der bösen Welt,
So böse sie auch ist, noch immer so zufrieden,
Daß keine Lage mir gefällt
Als die, die mir das Glük beschieden;
Dann ist Sophia so vergnügt,
Als eine Schäferin aus Theocrits Idyllen;
Wenn Sorge noch auf ihrem Herzen liegt,
So ist es die, mir, eh der Rausch verfliegt,

Den

Den Freudenbecher frisch zu füllen.
Wir schwatzen oft die Mitternacht
Des Wächters Horn zum Troz vorüber,
Und reisen noch einmal nach Lauchstedt's Bad
hinüber,
Wo sie mit dir den ersten Bund gemacht.
Fang' ich, selbst wenn sie schlummert, mit Sophien
Von dir, o Beste, nur zu plaudern an,
Gleich ist sie wach, die Wangen glühen,
Und Händ' und Augen reden dann.
Da träumt sie sich in süßen Phantasien
Mit dir in eine Laube hin,
Küßt dich, und hält dich in den Armen,
Und weint dabey, so wahr ich ehrlich bin,
Als läse sie auf dich ein Leichen-Carmen.

Das halt ich ihr recht gern zu gute,
Und habe meine Freude dran;

Doch, Freundin, wärest du ein Mann,
So wäre mir nicht wohl zu Muthe.

Indeß, was hilft's, ihr guten Kinder,
Wenn man sich nur im Geiste küssen kann?
Die Küsse in Natura sind gesünder!
Glaubt's unser Einem, der sich als Poet,
Auf Wein und Küsse gut versteht.
Dein lieber Mann hat erst vor wenig Wochen,
(Ins Ohr gesagt!) mir feierlich versprochen,
In Ellrich nächstens uns zu sehn;
Und wenn, (Sophia sagt's!) die Frau von ihrem Mann,
Was sie nur will, erschmeicheln kann,
So frag ich dich: Wann soll es denn geschehn?

X. Epistel.

An Goldhagen.

Im Nov. 1775.

Wir sind abermals geborgen!
Freund! ich habe wieder Wein!
Fort mit Grillen und mit Sorgen!
Denn für heute und für morgen,
Laß uns guter Dinge seyn.

Als die erste unsrer Zähren
Auf der Mutter Busen rann,
Ließ ein längst begrabner Mann,
Dieses Fäßgen schon im Keller jähren.
Hab er Dank, der gute Mann!
Denn auf dieser Welt, wo keiner

Die Verdrießlichkeit in Bann,
Und die Freud' in Erbpacht nehmen kann,
Ach! was fing da unser Einer
Ohne Freund und Rheinwein an?

Würklich hatt' ich kaum den Spund
Meines Fäßchens ausgezogen,
Kaum mit heißem, troknem Mund
Zwanzig Tropfen eingesogen,
War ich wieder, wie so bunt
Auch die Welt es macht, von Grund
Meines Herzens, ihr gewogen.
He da! rief ich, holt geschwind
Einen Boten, der nach Werther trabe!
Denn kein Auge, wie ein Kind
In der Christnacht, thät ich zu,
Bis ich erst, daß ich und du

Wieder reich an Weine sind
Sporenstreichs gemeldet habe.
Wann das närrisch ist -- je nu!
Fürsten schicken wohl Couriere
Über Land und Meer sich zu;
Und die Nachricht? (wer's erführe!)
Compliment' und falsche Schwüre!
Kanst du meiner nun wohl lachen?
Sind ein alter Freund wie du,
Und ein alter Wein wie der,
Traun! nicht Dinge, die uns mehr,
Als ein Kuß und Billetdoux
Den Verliebten, frölich machen?
Warlich! wen ich dich im Arm,
Selbst bey Brod und Wasser, halte,
Weiß ich nicht, warum der Harm

Uber meine Nachbarn walte.
Sind sie, wie die Könige, so arm,
Daß sie keinen Freund besitzen?
Dann ist's freilich wohl so so!
Was kann dann ein Stükfaß nützen?
Trunken macht es, nur nicht froh.
Alles, alles kann man kaufen,
Freunde nur und Freude nicht.
Zwar, es kommen ganze Haufen
Mit dem freundlichsten Gesicht
Zu dem dummen Pull gelaufen,
Um, aus wahrer Freundschaftspflicht,
Auf sein Wohlseyn mit zu saufen.
Doch, wir hören schon von fern,
Daß sich da die klugen Herrn
Mit dem Aberwitze raufen.

Geh, wohin du willst, der Wein
Wird dir nirgend süßer schmecken.
Theurer, älter kann er seyn;
Aber sind nicht zwey, von dreyn
Seiner Geber, Narr'n und Gecken?
Welcher Große sucht darin,
Daß ein Weiser mit ihm trinke,
Dank verdienenden Gewinn?
Seine Höflichkeit ist Schminke,
Seine Schmäuse --- Pralerey.
Wenn du nicht mit Schmeicheley
Jeden Tropfen seiner Flaschen
Baar bezahlst: Bist du dabey?
Aber zieht er aus den Taschen,
Bündel platter Reim' hervor:
Dann so sey du lauter Ohr!

Überfällt ein Fieberschauer
Seinen Ahnenstolz: Ey nun!
Ist sein Rheinwein nur nicht sauer,
Mag er spaßhaft, wie ein Bauer,
Oder grob zu seyn geruhn.
Ob aus einer Landesplage
Er den Wein ins Trokne zog,
Einer Wittwe Hülfe dafür log,
Sich ihn listig mit der Wage
Der Justiz, zum Vortheil wog?
Ob er aus dem Schweiß der Bauren
Ihn gekeltert? Oder ob du einst,
Guter Füllgräf, (*) wirst die Trinker dauren,
Wenn du beym Concurse weinst:
Das muß den sehr wenig kümmern,

Der

(*) Ein Weinhändler.

Der des Thoren Speichel lekt;
Laß die Witw' und Waise wimmern,
Wenn's nur ihm indessen schmekt!
O wie soll mein Fäßchen, dir,
Der die Thoren haßt, behagen!
Denn kein Zweifel wird dich nagen,
Ob ein Narr vielleicht dafür
Meinen Lobgesang gedungen?
Eher hätt' ichs noch, wie Aretin,
Mir durch unterdrükten Spott ersungen.
Nicht dem thörichten Bemühn,
Einer alten Stirn die Falten
Glatt zu küssen, und an kalten
Knochenhänden, jung zu glühn;
Nicht Beamten, die Erfahrung haben,
Daß Champagner Eide bricht,

Auch den Tagelöhner-Gaben
Der Verleger, dank ichs nicht.
Dir, mein väterliches Gut,
Dir, worauf noch keine Zähre,
Weder Seufzer, Fluch noch Haß,
Unterdrükter Armuth ruht,
Dir verdank ichs! o gewähre
Alle Jahr doch nur ein Faß!
Und so viel noch, daß ich dann
Willig den Erlaubnißschein
Bey dem Fasse mich zu freun, (*)
Von dem Staate lösen kann.

Sprich, wo fändest du im Lande,
Von dem Elb- bis Weser-Strande,
Einen Anker reinern Wein?

Denn

(*) Den Acciszettel.

Denn daß sich der Wirth nicht fände,
Der sich keklich unterstände,
Mehr als ich dein Freund zu seyn,
Das versteht sich schon am Rande.
Frage nur dein Herz, mein Trauter,
Ist nicht unsre Freundschaft lauter,
Und so süß wie unser Wein?
Sie nur flüstert aus dem Herzen
Das Geheimniß stiller Schmerzen
In des Freundes Herz hinein,
Wie bey Trunkenen der Wein.
Enge Busen macht sie weiter,
Trübe Stirnen lacht sie heiter,
Scherz und Lieder giebt sie ein,
Wie dem Traurigen der Wein.
Sie nur flößt für große Werke,

Hektors Muth und Herkuls Stärke
Unsern ofnen Herzen ein,
Wie dem Schläfrigen der Wein.
Sie nur lehrt, der Welt voll Narren
Nicht so Swiftisch gram zu seyn,
Wie den Doctor Swift der Wein.
Sie nur macht die Silberbarren
Unserm Auge leicht und klein,
Wie dem Geizigen der Wein.
Sie nur nimmt dem Ordensbande
Und dem Sterne, seinen Schein!,
Wie beym Höflinge der Wein.
Sie nur lehrt, dem Unbestande
Falscher Mädchen zu verzeihn,
Wie den Liebenden der Wein.
Alles das kann Freundschaft geben?

Ha! wenn sie das alles thut,
Ey! so laß uns immer leben,
So sind Welt und Menschen gut.

Glüklich bin ich! Wein und Gold
Hat mir keine Freund' erworben!
Die ich habe, sind mir hold,
Die mir fehlen, sind gestorben.

Wolte gleich mir das Geschik
Alle meine Habe plündern:
Würd' es ihre Zahl vermindern?
Nein! Sie liebten nicht mein Glük.

Trüg' ich selbst am Bettlerstabe,
Das, was ihre Liebe mir
Schnell erwarb, vor ihre Thür:
O so wäre, bis zum Grabe,
Was mein Freund nur hätt', auch mir.

Möge nun das Glük mich führen,
Wie es immerhin begehrt;
Freunde kann ich nicht verlieren,
Und der Rest, ist wenig werth:
Nur den Wein, den Wein nimm aus;
Er, ein Freund von Wiz und Freude,
Jägt den Ernst mit samt dem Neide
Und Zurükhaltung, hinaus.
Ohne Wein und Wiz und Freude,
Was ist da der höchste Schmaus?
Doch! wie manche frohe Stunde
Soll aus unsers Fäßchens Spunde
Quillen, wann du bey mir bist!
Scherze über Fürsten - Zwist,
Spöttereien über Thoren,
Haben darin ausgegohren;

Komm und fülle draus! Du bist
Träg etwa? Es macht dich munter!
Hast du Spleen? Es taucht ihn unter!
Bist du krank? Es macht gesund!
Lechzet dir nun nicht der Mund?

Flieg zu einem Bachanale
Nach Sokratischer Manier.
Eine blank polirte Schale
Wartet heute deiner hier;
Und ein langer Zuckerhut,
Der auf einem ganzen Berge
Duftender Zitronen ruht,
Und dem Trinker in dem Sale,
Wie ein Pharus auf der See,
Zu der Freude Hafen leuchtet;
Und ein Aster, weiß wie Schnee,

Der am funkelnden Pokale,
Sich so gut wie Rosen deuchtet;
Um den lustigen Kamin,
Trokne Wurzeln ganzer Buchen,
Und zwey Augen, (auch das Herz hüpft nach!)
Die im höchsten Bodendach
Durch ein Seherohr dich suchen.

Alle Könige der Erden,
Samt der düstern Weisen Zunft,
Solten warlich! allzumal,
Troz dem Gold und der Vernunft!
Traurig und verlegen werden,
Sähen sie dieß Freudenmahl.
Ihre Hand voll Banco-Noten,
Und ihr Kopf voll Schwärmerein,
Hat zwar oft den Sorgen Troz geboten,

Aber auch wohl immer? Nein!
Zwar du Gold, und du o Wein!
Manche Schmerzen könt ihr lindern,
Aber arm, wer sie zu mindern,
Euch, wie Moxa, nöthig hat!
Reicher ist, wer in der Hütte,
Von den Beeren in dem Hain
Und des Baches Wasser satt,
Keinen Wunsch und keine Bitte
Je um euch verloren hat!
Was der König Salomo
Einst im Großen hier genossen,
Wahr' und Falsches, Ernst und Possen,
Bald als Quintessenz, bald roh;
Eben das sah ich im Kleinen
Auch ein Dutzend Jahr mit an,

Und nun solt' ich fast doch meynen,
Daß ich endlich Seyn von Scheinen,
Ziemlich unterscheiden kann.
Darum fühl ich auch, (dieß fühlen,
Nicht, dieß sagen, macht mein Glük!)
Das, warum die Menschen spielen,
Ist nur schön auf einen Augenblik.
Lieferten mir alle Zonen,
Wie Tschirkaßien dem Großsultan,
Ihre Schönen; lebten Millionen
Nur nach meinem Wink und Wahn;
Wär' ich sinnreich im Verschwenden,
Wie Lukullus und Anton;
Spräche gleich in meinen Händen
Eine Flöte Quanzens Ton;
Wär' ich Tugend zu verblenden,

Schön, wie Angelo's Adon;
Leuchtete aus meinen Tänzen
Des Noverre hoher Geist,
Könt' ich bald durch Ernst, wie Kleist,
Bald durch Wiz und Spötterey,
Scarron gleich, im Umgang glänzen,
Immer reich, und immer neu;
Könt' ich endlich meinen Scheitel
Mit Homerus Lorbeer kränzen,
Dennoch hieß es endlich: Nein!
Weisheit, Freundschaft, gutes Blut und Wein,
Sonst ist alles, alles eitel.!

XI. Epistel.

An Bürger.

1776.

Wo unsre Seel' im Körper sey?
Und wie sie denkt? das mögt' ich selbst wohl wissen.
Nur hat von tausend Hindernissen,
Ein Leibniz selbst und Newton, kaum die Spreu
Hinweggeblasen; fort denn mit den Grillen!
Ein Andrer mag den Schleier einst enthüllen;
Fürs erste sey mir beides einerley.
Genug, der Geist hat seinen freien Willen,
Zu denken, was er will, zu thun, was ihm beliebt.
Ob er, -- Ihr Weisen, die ihr Wahrheit liebt,
Wann wird doch Euren Zwist die Warheit endlich stillen? ---

Ob er dem Vogel gleicht, der sich im Freien freut,
Zum mindsten frey sich glaubt, weil ihm des Kä-
figs Weite
Den Käfig selbst zu sehn verbeut:
Was liegt daran? Wer streiten will, der streite!
Was mich betrift, ich glaube fest mich frey,
Und Seyn und Glauben ist fast immer, einerley;
Denn, ob ichs auch für andre Leute,
Für Baylen oder Humen sey:
Was schadet das? Wer weiß, auf welcher Seite
Die Ruhe sich die schönsten Kränze flicht?
Wenn's übrigens auch würklich anders wäre,
So ist das meine Sorge nicht.
Wenn ich mit leisem Ohr auf mein Gewissen höre:
Was hab ich sonst für eine Pflicht?
Und ist dereinst auch dieß nicht mein,

So kann auf mich, nach meiner Sittenlehre,
Kein Leben warten voller Pein;
Denn, war es meine Schuld, kein freier Mensch
zu seyn?

Worüber ich von einem Hippokrat,
Noch lieber, Freund, als alle die Probleme,
Ein wenig mehr, als bloßen guten Rath,
Zu meinem Unterrichte nähme,
Das ist die Frage: Sagt, wie fang ichs an,
Die üble Laune wegzujagen? ---
Zwar selten nur befällt dieß Mißbehagen,
Doch immer noch zu oft, zumal bey trüben Tagen,
Mich Sorgenfreien Leiermann.
O Plato, sprich, ist mein Verstand, mein Wille,
Kurz, meine Seele Schuld daran?
Ich denke nicht. Ich gut Geschöpf, ich fülle

Gern frohe Laune, wenn ich kann.

Drum, Hippokrat, der du wohl tausend Kinder

Der Mutter, Krankheit, kenst, was ist denn Schuld daran?

Mein Körper? Nein! Sonst machte Zimmermann,

Mich schon gesunden, noch gesünder.

Ich mögte wohl den Einen von Euch sehen,

Ihr großen Weisen und ihr Aerzte!

Mit dem, Troz allem Wissen und Verstehn!

Die üble Laune niemals scherzte.

Daß ich noch keinen, dem sie schmerzte,

Durch Euch davon befreien sehn,

Das eben macht mich so betrübt.

Das Herz, der Kopf, das Blut --- Eins von den Dreien

Ist's doch gewiß, das uns so nah es schiebt,

Bis wir uns mit uns selbst entzweien.
Allein, erforsche das, wer Grübeleien liebt!
Mir deucht, es sey dem Griechen zu verzeihen,
Der, kurz und gut, dem Leib zwey Seelen giebt.
Wißt besser ihr, was sonst, oft selbst den Weisen äffet,
Und ob er noch in seiner Freiheit sey?
Gut! Wenn ihr aber nicht das Gegenmittel treffet,
Bleibt, leider! nur der Schaden einerley.

Von dieser Laune offenherzig reden,
Und eingestehn, daß sie den Meister spielt,
Wann sie aus Schabernak ihr Müthchen an uns kühlt,
Deß schämen sich die Heuchler und die Blöden.
O Lavater! Sieh mir und ihnen ins Gesicht!
Das meine wird dir gleich gestehen,
Dahinter stecke so viel Weisheit nicht,
Ganz diesem Irwisch zu entgehen,

Der, wenn es plözlich Nacht auf unsrer Reise wird,
Mit uns herum in Sümpfen irrt.

Befreiet mich von dieser üblen Laune,
Denn selbst die Zauberkraft des weisesten Gedichts,
Und gutes Blut, vermag dawider nichts;
Mein Haus, den Garten samt dem Zaune,
Räumt' ich dem Arzt mit Freuden ein,
Könt' ich, Zufriedenheit, an deinen Honigwaben
Mich immer letzen, immer freun:
Die ganze Schöpfung wäre mein!

Gefährten seines Unglüks haben,
Mag Andern meinethalb ein schlechter Trostgrund seyn.
Ich kann zuweilen mich dran laben,
Und bilde, weil's die Herr'n izt an der Mode haben,
Mir auf mein Herz doch auch ein wenig ein.

So wie Ulyß allein auf einem Schiffe
Der Stürm' und Räuber Preiß zu seyn,
Das wäre nichts für mich. Doch, mit Gefährten, griffe
Der Räuber einen Tiger in mir an;
Ich bliebe, wenn der Nord in meinen Segeln pfiffe,
Am Steuer als der lezte Mann.
Und so ist auch das schwerste selbst, das Sterben,
(Versucht hab' ichs zum Glük zwar nie!)
Vielleicht so schwer nicht; aber wie?
Solt's nicht noch leichter seyn, wenn, --- ohne das Verderben
Der Welt zu wünschen? --- alle, die
Hier just beysammen sind, zusammen müßten sterben
Der Trost der Ninon war im lezten Augenblik;
„Ich lasse nichts als Sterbliche zurük!„

So ist es auch für mich kein schlechter Balsam schon:
Der Mensch sey Dummkopf oder Weiser,
Sey Freigeist, wie Mettrie, sey Heilger, wie Anton,
Sey Bettler oder türkscher Kaiser,
Die üble Laune fährt, eh wir es uns versehn,
Unangefragt in jeden Erdensohn.
Nur ihre Possen sind, das muß man eingestehn,
Von andrer Art auf eines Königs Thron,
Als eines Bürgers Sorgenstule;
Doch für die beste gäb' ich schon
Nicht meine schlechtste Federspule.

Die Laun' ist einem Traume gleich;
Ihr träumtet ihn; wer aber weiß von Euch,
Woher er kam, wohin er fähret?
Gern hätt' ich vor zwey Stunden Euch gewähret,

Was Ihr gewolt; ich hatt' ein Königreich
In meiner Brust, und konț' in Himmeln schweben;
In jeder Ader pochte Leben
Als wär's für eine Ewigkeit.
Ha! die zwey Stunden sind vorüber,
Und alles, alles ist zerstreut!
Doch, fragt nicht, wie es zuging? Weder Fieber,
So viel ich weiß, noch selbst ein Seitensprung
Der unbesonn'nen Einbildung,
War Schuld daran. Was dann? Ein Nasenstüber,
Den, Leib und Seel' in Eins, die böse Laune giebt,
Die wohl, als hätte sie ein hitzig Gallenfieber,
Zumal bey Königen, noch tollre Streiche liebt.
Da steht man denn mit einmal dumm und stumm,
Den Gänsen gleich, wenn's auf den Anger blitzt,
Spaziert umher mit he! und hum!

Und

Und sizt auf Kohlen wo man sizt.
Musik, Musik! die wird den Teufel bannen,
Den David einst bey Saul damit gebannt!
Auch diese Müh' ist übel angewandt;
Die Laune wird den Bogen spannen:
Husch! fliegt die Harfe aus der Hand.
Da seht mir nun den Starrkopf an, die Laune!
Der Melodie der Haffen und der Graune,
Der nichts sonst widersteht, thut sie doch Widerstand,
Ja, seztet Ihr Euch selbst auf Euer Steckenpferd;
So wird auch dieß bey jedem Schritte fehlen;
Die Welt ist dann uns nicht die Prise Toback werth,
Wovon wir izt die Körner zählen,
Denn kurz, uns zwingt die Laune, Angesichts
Der Weisheit uns, (das schmerzet!) und um nichts,
Just wie Terenzens Thor zu quälen.

Mit sich zu zanken, ginge noch wohl hin:
Doch welches Herz ist ihr zu bider,
Der ungerechten Zänkerin?
Auch Andre foppt ihr dummer Eigensinn.
Denn, sprich, was ist ihr nicht zuwider?
Was ist ihr recht? Was zwingt ihr Beifall ab?
Was sie auch sey, sie ist ein Ungeheuer!
In einen giftgen Wolkenschleier
Verhült, fährt sie auf uns herab,
Wie Kräusel, peitschend uns zur Lust herum zu
treiben.
Da hilft kein Bitten und kein Sträuben,
Und kein Vernünsteln wehrt sie ab.
Wenn sie mit ihrem Zepter uns berührt,
(So red' ich als Poet, doch im Gesellschaftsstile
Heißt's grade weg, wenn sie uns chikanirt,

Und im historischen --- Thuan, dem sie zum Spiele
Den Kopf abhieb, nennt es tyrannisirt!)
Dann macht der Mann bey seidnen Schmeichelein
Der Gattin, ein Gesicht als wolt' er Hülfe! schrein.
Wer denkt daran, daß in dem Augenblicke
Die Laun' uns oft die Ruh von einem Jahre raubt?
Versöhnlicher als wir ist Weiberherz zum Glücke,
Doch so versöhnlich nicht, als oft der Gatte glaubt.

Man sizt bey seines Freundes Scherzen,
Und ist sehr billig noch, wenn man sie bloß nicht fühlt.
Oft wird wohl selbst in guten Herzen
Die Galle dadurch aufgewühlt.
Wer denkt daran, daß solch ein Augenblik
Uns den Erwerb von Jahren kann verlieren?
Wer Freunden trozt, dem müßte nie das Glük
Noch einen Freund an seinen Busen führen.

Und ihr, ihr Söhne strenger Sclaverey,
Rasch werdet ihr vom Strom der Laune wegge-
schwemmt;
Denn ob von zehn nur Einer, Yorik sey,
Wenn sein la Fleur just in den Wurf ihm kömmt,
Davon wißt ihr, beym Häufeln, ziemlich frey
Das Gegentheil mit Schimpfen zu erzälen,
Und solt' es Hunden nur nicht an der Sprache fehlen,
Sie trügen auch noch Anekdoten bey.

O Jammer! daß so mancher Weiser
In dem Porträt sein eignes schaut!
Gern sagt ich dieß zu seiner Schonung leiser,
Allein zum Trost der Thoren, sag ichs laut.
Denn nehmt dem Geist des Erstern, diese Fieber,
Wovor das Glük nicht Einen fast bewahrt,
So habt Ihr gleich ein Wesen andrer Art,

Nur

Nur Mensch dem Körper nach. Du weist ja
selbst, mein Lieber!

Wie neidisch daß ein Thor auf beßre Menschen ist.

Doch setze, daß der Narr erfahre,

Wie ähnlich du fünf Tag' im Jahre

Durch Murren ihm gewesen bist;

Das legt er hier auf seine Wage,

Und sein Verdienst dazu, so wenig das auch ist,

Dort, die drey hundert sechzig Tage,

Worin du ihm zu weise bist;

Und christlich wird ers Dir verzeihen,

Denn wiegt er doch nunmehr so schwer wie du!

Und, lieber Bürger, Glük dazu!

Wer hier ein Engel wär, dem solt' es bald
gereuen,

Denn, Freund, der Narr hätt' eher keine Ruh.

Die Laune macht, (zwar auch nicht allemal!)
Nur blinden Lärm, wann sie im Kopfe
Des Weisen spukt. Doch Gnade GOtt dem Tropfe!
In dem zerbricht sie Eisen, Stein und Stal.
Im Deutschen säuft sie Anker Wein,
Bravirt dem Staat, dem Himmel oben drein,
Und überschreit die zehn versuchtsten Zänker,
Wird seines Freundes Herr und seiner Gattin Henker.
Im Britten macht sie insgemein,
Bey Dummen selbst, den tiefen Denker,
Und wirft, als wär's ein Kieselstein,
Das Leben in die Thems' hinein.
Im Franzmann zukt sie über alles
Die Achsel, denn das Ausland? Ha, ha, ha!
Was könte der noch sehn, wer sein Paris nur sah?
Auf keinem Flek des Erdenballes

Wohnt ein so kluges Thier als da.
Paris, Paris! das ist sein Steckenpferdchen!
Sizt er auf dem, so ist der Bettler reich,
Blizt mit dem Aug' und reibt das Bärtchen;
Doch, laßt ihn gehn, das rath' ich Euch,
Schnell zieht er sonst sein bunt bebändert Schwerdchen,
Und schikt Euch par point d'honneur ins Schattenreich.
Denn überhaupt, das merkt Euch fein,
Ist mit der Laune nicht gut scherzen;
Gebt ihr ein Pfund von Eurer Klugheit ein,
Kein Gran kömmt doch zu ihrem Kopf und Herzen,
Verdunsten wird sie wie der Wein,
Und schneller noch. Drum geh ich gern,
Belaunten, wie Betrunknen, aus dem Wege;
Und warlich! haben diese Herr'n

Fast immer einerley Gepräge.
Wenn ich durchaus sie nicht vermeiden kann,
So werd' ich doch ihr Murren und ihr Grämen,
Und was die Laune sonst zu unsrer Qual ersann,
Nicht leicht nur Fremden übel nehmen,
Und Freunden -- Psy! deß solt' ein Bidermann
Vom Wirbel sich bis in die Zehen schämen.
Doch ist mirs lieb, daß ich die Toleranz
Nicht üben darf bey Königen und Fürsten;
Der Apetit der Laune, soll da ganz
Besonders seyn, ja gar nach Blute dürsten.
Ich würde schon so einen griechschen Tanz
Wie einst Naudäus (*) tanzte, sehr verbitten,

Und

(*) Er hatte von den Tänzen der Griechen und Römer geschrieben. Bourdelot, der Hofspaßmacher an dem Hofe der Christina von Schweden, beredete die Königin, daß Naudäus von jenen Tänzen

Und solch ein Tanz, wie Monaldeschi (*) gar
Mit Mördern tanzen mußte, war
Nun vollends nie bey mir gelitten.
Drum taugt' ich nicht für große Herr'n,
Denn sich mit ihnen zu vertragen,
Ist allen schwer, die gern die Wahrheit sagen;
Ich sag sie aber gar zu gern.

Ein

Tänzen eine Probe geben solte, und der sonst ehrwürdige Alte, mußte dieß mit plumpen und lahmen Schritten thun, indeß Maibaum, der über die Musik der Griechen geschrieben hatte, eine griechische Melodie mit seiner dumpfen und zitternden Stimme dazu sang.

(*) Er war Stallmeister bey der Königin Christina, die ihn, (man weiß noch izt nicht gewiß, warum?) ohne allen Proceß, in der Gallerie zu Fontainebleau, wo sie zum Besuch war, ermorden ließ.

Ein Höfling, der die Phantasien
Von ihrer Laun' erforscht, und listig sie gewinnt,
Wird schnell durch sie empor zum Günstling blühen,
Allein durch sie verwelkt er auch geschwind.
Wem das gefält, laß' immerhin,
Gekrönte Laun' ihr Wesen mit ihm treiben.
Ich fühl's, wie wenig ich nach Ehre lüstern bin,
Und würde, wär' ich einmal da,
Als Physicus zu Altona,
Wohl Physicus bis an mein Ende bleiben.
Wer fast auf nichts mehr in der Welt
Noch Anspruch macht, durch nichts sich mehr
läßt blenden,
Wer zwischen eigenen vier Wänden,
Sich glüklich bey der Arbeit hält,
Und wem es besser nur bey seinem lieben Bürger,

(Beglükt, wer einen hat!) gefällt!
Nicht von Despot und Menschenwürger
Für Geld sich prellen läßt, wie man die Füchse prellt,
Kurz, wer es mit dem Grundsaz hält,
Mehr glüklich seyn, als glüklich scheinen:
Der darf die Launen aller Welt,
(Ein scheuslicher und langer Zug!)
Fast nie befürchten, nie beweinen,
Und jeder hat ja, solt ich meinen,
An seinen eignen schon genug.

Die Laun' ist wie das Podagra;
Izt ist es weg, izt wieder da,
Die Moxa kann es lindern, nicht vernichten.
Doch, wodurch schlägt das Launenfieber um?
Vergebens suchen Dichter in Gedichten,

Weltweis' im Buche von den Pflichten,
Und Aerzt' in Edinburgs Dispensatorium,
Dagegen ein Specificum.
Nun denke! Bey dem allen, Freund, erstand
Mein Ahnherr Paul vor hundert Jahren
Dieß Mittel; denn auch er hat schon die Gicht gekant,
Die unsre Seelen oft erfahren,
Ob gleich Gesundheit, Glük und Frau,
Ihm sehr getreu bis an sein Ende waren.
Wüßt' ich das Ding nicht ganz genau,
So wär's zu arg, als daß man's glauben könte;
Denn, Freund, Gesundheit, Weib und Glük! ---
Eins ist beinahe schon Verschwendung vom Geschik;
Doch hinterließ Herr Paul uns sichre Documente.
Genug, der Mann war oft sehr mißvergnügt,

Und wüßte nicht, warum? das wird doch glaubhaft scheinen?

Bey Damen wenigstens, die wohl ein Schauer weinen,

Wenn ihnen nichts am Herzen liegt.

Paul bracht' in seinem Büchersale
Den größten seiner Spiegel an,
Den man noch izt, wie die Originale
Der Document', in Ellrich sehen kann.
Empfand er was von einem Launenfieber,
Gleich sezt' er sich, steif wie ein todter Mann,
Im Sorgenstul dem Spiegel gegen über,
Sah immer sich mit starren Augen an,
Und küßte sich mit Liebreiz eines Drachen,
(Der Mann hatt' übrigens Verstand!)
Die eigne klapperdürre Hand,

Kurz, gab sich alle Müh, zum Narren sich zu
machen,
Und zwang zu guter lezt so lange sich zum Lachen,
Bis er sich in der That geneigt zum Lachen fand.

Vielleicht daß Pauls Arcanum Lob erhält;
Es mag auch leicht mehr Werth noch haben,
Als das, wodurch Herr Ailhaud (*) einen Theil
der Welt,
In aller Stille läßt begraben.
Für Damen und für süße Herr'n,
Die ob der eignen Schönheit staunend, wie die
Affen,
Zu ganzen Vormittagen, gern
In großen Spiegeln sich begaffen,

Ist

(*) Dessen Pulver, die auch gegen die üble Laune gut seyn sollen, ihrer Schädlichkeit wegen, in den Königl. Preußl. Landen verboten worden.

Ist Pauls Arcanum eben recht.
Für Andre, die nichts schönes an sich sehen,
Zu ernsthaft sind, um Possen zu begehen,
Ists, ich gesteh' es, freilich schlecht.
Halb toll im Kopfe müßte mich
Die Laune wenigstens erst machen,
Bevor ich hin zu Pauls geerbtem Spiegel schlich,
Ein Probestück davor zu lachen.
Hausmittel giebt's indeß genug,
Die Launen-Schauer zu vertreiben,
Nur muß sie jeder selbst verschreiben,
Und dann verschreibt man selten klug.
Das, welches ich mir zu verschreiben pflege,
Ist dieses: Geh du deine Wege
Zum Thor hinaus! Kaum athm' ich freie Luft,
So wird mir schon um's Herz ein wenig besser;

Auch hör' ich allgemach das Murmeln der Gewässer,
Und wittre der Violen Duft.
Wär' aber ja für Aug' und Ohren
Die Gegend dennoch leer und still,
So ruf' ich nur: Spadille! such! verloren!
(Mein Hund ist dann ein Ding das viel bedeuten will!)
Husch! springt bey seinen raschen Sprüngen
Der Dämon Laune hinter her,
Denn eine Kleinigkeit, ein glüklich Ohngefehr,
Kann oft von selbst ihn leicht zum Abmarsch bringen,
Gewalt ihn aber nimmermehr
Nur einen Schritt zu weichen, zwingen.

Zwar lauf ich oft durch Feld und Hain,
Und fände keine solche Schnurre,
Doch besser, daß die Laune mich allein,

Als

Als gar durch mich auch Andre purre.
So zankt' ich heut im Felde wacker mich
Ganz in geheim mit meinem Schatten,
Und als wir uns genug herum getummelt hatten,
Ging ich nach Haus; sieh da! dein Brief! die Laun' entwich!

Nicht wahr, ihr großen Herr'n, wer auch nur Freunde hätte?
Allein Ihr habt auf dieser Welt
Den höchsten Rang, das mehrste Geld,
Das schnellste Pferd, das weichste Bette,
Den feinsten Wein, die größte Macht,
Und Wechsel in den Zeitvertreiben:
Wir nichts als einen Freund, der mit uns weint und lacht.
Doch — laßt's nur immerhin bey dieser Theilung bleiben.

XII. Epistel.

An Gleim.

Den 1 May 1776.

Du hast mich zwar
Seit einem Jahr
Wohl zwanzig mal
Besuchen wollen;
Doch, Berg und Thal
Mögt' eher sich
Zusammen rollen,
Als du und ich,
Uns, wie es scheint,
Hier küssen sollen,
Wir aber, Freund,

Troz unsrer Liebe!
Sind nicht gemeint,
Dem Aufgeschiebe
So nach zu sehn;
Denn Wort sein halten,
Das steht bey Alten,
Und jungen, schön!
Entschuldigungen
Sind, wie du weist,
Dir oft gelungen;
Doch nun zerreißt
Der Frau Geduld
Am Spinnerädchen,
Das lezte Fädchen,
Ob deiner Schuld.

Zwar, wenn ich recht
Es überlege:
Die Felsenwege
Sind herzlich schlecht;
Man wird im Wagen
So braun und blau,
Wie manche Frau
Vom Mann, geschlagen.
Für wahr! so was
Verlangt der Haß
Und nicht die Liebe;
Ja! wär ich Gleim,
Ich selber bliebe
Wohl hübsch daheim.
Doch steht geschrieben:
Die böse Sieben

Hypochondrie,
Aus Kreuz und Magen
In einem Huy!
Herauszujagen,
Sey in der Welt,
Wem's sonst gefält,
Kein besser Mittel,
Als solch Geschüttel.
Nun wolt' ich gern
Den lieben Herrn
Canonicus
Der immer sitzen,
Bey Acten schwitzen
Und doctern muß,
Recht frisch und munter
Im Früling sehn:

Drum laß es gehn
Berg auf, Berg unter,
Den Harz hinein!
Denn die Gewässer
Sind wieder klein,
Die Wege besser,
Die Luft so rein!
Der Nachtigallen
Gesänge schallen
In Lahra's (*) Hain;
Und Blumen düften
Auf jeder Höh,

Die

(*) Lahra, eine Göttin der alten Deutschen, die auf dem Berge, wo izt noch dies alte Schloß und jetzige Amthaus Lohra oder Lahra, zwey Meilen von Ellrich steht, einen Tempel hatte. Eine sehr waldichte und romantische Gegend.

,Die Herr Linnee
In seinen Schriften,
So viel er kennt,
Nicht alle nennt;
Und Felsen schimmern
Hoch auf dem Harz
Besonnt, und flimmern
Von Spat und Quarz;
Und hohe Schlösser
Die manchen Fresser
Und Dieb genährt,
Stehn da verheert,
Stehn und dociren
Den Spruch von fern,
Daß strenge Herr'n
Nicht lang regieren!

Und

Und froh und süß
Spielt auf bejahrten
Verfallnen Warten,
Wo die Trompete
Zur Schlacht sonst bließ,
Die Schäferflöte
Zum Tanz der Lämmer;
Der dumpfe Schlag
Der Eisenhämmer,
Ist wieder wach; (*)
Und in der Weite
Schläft nach und nach
Der Felsenbach
Und das Geläute

Der

(*) Das Triebwerk der Eisenhütten friert gewöhnlich im Winter ein.

Der Heerden ein; (*)
Und in dem Hain,
Wo die Druiden (**)
In gutem Frieden
Kramtsvögelein
Für sich gebraten,
Und fromm und fein,
Wie izt Prälaten,
Nie Layen baten,
Ihr Gast zu seyn:
Da springt im Quelle

Die

(*) Alle Rinderheerden im Harz, tragen Glocken am Halse.

(**) Bey Druidenstein, oder Drudenstein, wie man es izt nennt, einem Dorfe auf dem Wege von Blankenburg nach Ellrich, in dessen Walde die Druiden sonst wohnten.

Die Lachsforelle
Für meinen Gleim;
Da zirpet nun,
Leis' und geheim,
Das Haselhuhn
Für meinen Gleim;
Da äzt das Reh
Vom jungen Klee
Den ersten Keim
Für meinen Gleim;
Da holt nunmehr
Der Bienen Heer
Schon Honigseim,
Zur süßen Beute
Für meinen Gleim;

Da hasch ich heute
Schnell Reim auf Reim
Für meinen Gleim!

Zu solchem Feste,
Für Dich nur klein,
Doch mir das größte,
Lad' ich Dich ein,
Und zapfe Wein
Vom Mutterfasse,
Und trink, und lasse
Mit Gleimen gern
Die großen Herr'n
Mit langen Ohren,
Langöhrigt seyn;

Denn wer kann Thoren
Zu Weisen schrein?

Wohlan denn! Munter,
Berg auf, Berg unter,
Zum Harz hinein!

XIII. Epistel.

An Herrn * *, einen jungen Dichter.

Im August, 1776.

Soll ich frohlocken? Soll ich klagen?
Wünsch ich dir Glük? Bedaur ich dich?
Wer spornt, wie du, zum Ziele sich,
Und wird so jung den Lorbeer tragen?
Doch, junger Freund, besinne dich!
Der Geist, der mächtig, wie das Feuer
Im Aetna, auf in dir sich rast,
Bald eine Welt voll Ungeheuer,
Und bald ein Paradieß erschaft;
Der, (wie dem Pico, -- tausend Berge

Sind Hügel ihm! -- ein gleicher fehlt,)
Neun hundert neun und neunzig Zwerge
In jedem Tausend Menschen zählt:
Der Geist, o Freund, verdient zwar immer
Bewunderung, doch selten Neid.
Liebt er Gesänge? desto schlimmer!
Ruh, singt er, und Zufriedenheit,
Oft andern Herzen, seinem -- nimmer!

Hat dich in seinem Schooß das Glük
So mild wie die Natur genährt?
Gab dir es einen eignen Heerd?
Gebeutst du über dein Geschik?
Kanst du von Veilchen dir im Lenze,
Im Herbst, von Astern, späte Kränze
Auf einem stillen Dörfchen drehn?
Und, wann von Eiß die Fluren glänzen,

Von

Von deiner Hirtenmädchen Tänzen,
Zu Tänzen in der Oper gehn?
Kanst du dem Freund aus eigner Schale,
(Dem Seneca schenk Wasser ein!)
Zutrinken von bezahltem Wein?
Bey einem kleinen Abendmale,
Das nicht die magre Sorge kocht,
Mit einer Brust, die aller Syrten
Der Goldgier lacht, nie lärmt und pocht,
Und einer Stirn, die dir mit Myrten
Der Freiheit sanfte Hand umflocht,
Anakreontisch ihn bewirthen?
Kanst du der Weisen Weisheit kaufen?
Umsonst vergiebt sie Reiche (*) nicht!
Darfst du, wie Kleist, nicht vom Gedicht

(*) Buchhändler.

Um zehn auf die Parade laufen?
Um neun, wie Uz, ins Burggericht?
Nicht einem Narrn, von dem Gelichter
Wie der im Werther, Weihrauch streun?
Kurz, kanst du unabhångig seyn?
So geh', und werd' und bleib ein Dichter.

Wer die Natur zum Freunde hat,
Wird schwer das Glük zum Freunde haben;
Wie billig! -- An des Glückes Gaben
Frißt sich der Thor wie Mastvieh satt.
Nimm ihm sein Futter für die Sinne:
Was hat er mehr noch, als ein Schwein
Im Kamp verfrorner Eicheln hat?
O! glüklicher ist eine Spinne,
Die ihr zerrißnes Netz vergißt,
Ein neues webt, und ruhig ist.

So blikt, mit bloßem Geist, ein Mann
Sein unverschuldet Mißgeschicke
Betrübt, doch so betrübt nicht an,
Als wie der Thor mit bloßem Glücke.

Auch du, o Liebling der Natur!
Kenst von dem Glük den Namen nur,
Hast nichts, als dich und deine Flöte;
Doch jung und sorglos, ist man reich.
Du bist der Rosenknospe gleich,
Die ruhig an der Morgenröthe,
Von ihrem Tröpschen Thau sich tränkt,
Doch, ob einst Sirius sie tödte?
Ob ihre Blätter, auf die Beete
Der Sturm verwehen wird? nicht denkt.
Als sie noch Wohlgeruch verstreute,
Trat jeder lüstern zu ihr hin,

Und nante sie die Königin
Der Blumen, küßte sie, und freute
Sich ihres Balsams spät und früh.
Die guten, o die hübschen Leute!
Doch auch nicht Einer — kränkte sie.

Dieß ist das Bild von einem Dichter,
Der früh, sich selbst der strengste Richter,
Der Kunst sein ganzes Leben schwor;
Der keine Katz' am Hofe streichelt,
Und hätte sie des Fürsten Ohr,
Und keinem reichen Thoren schmeichelt,
Und wär er ein durchlauchter Thor.
Das Glük stelt kaum in hundert Jahren
In einem Land ein solches Paar,
Wie Friedrich und sein Bernstorf waren,
Als König und Minister dar.

Wie wilst du nun auf Große hoffen?
Des Ruhmes Tempel steht dir offen,
Allein des Glüks Chatoulle nicht!
Selbst Frankreich gab einst Pensionen,
Nicht, um den Dichter zu belohnen,
Bezahlt ward nur sein Lobgedicht.
Weit klüger sind die deutschen Fürsten,
Auch dieses Lob gilt ihnen gleich,
Und wenn sie ja nach Lobe dürsten:
Der Dümmst' am Hof, versichr' ich euch,
Ist für das Lob an Wiz zu reich.
Ein Fürst, mein Freund, hat mehr zu thun,
Als einem Dichter zuzuhören,
Durch ihn von Sorgen auszuruhn,
Und für die Wolthat ihn zu nähren.
So lange Mädchen, für das Geld

Des Landes, noch Maitresse werden,
Kein Mangel ist an Hund und Pferden,
Der Forst jagdbare Hirsche hält,
Die steifen Männer in der Karte,
Und die auf dem Paradeplaz,
Schön Spielwerk machen von dem Schaz,
Den die Rentey zusammen scharrte:
So lang, ihr Dichter, Philosophen,
Und Keplers, fodert kein Gehör!
Bewerbt Euch um die Gunst der Zofen,
Und fällt Euch dieß etwa zu schwer,
So darbt wie Kepler und Homer!
Denn sagt nur nicht: Ich muß doch leben!
Sonst mögt Euch der Minister, frey
Zur Antwort, wie Fontainen (*) geben:
Ich seh nicht, daß das nöthig sey!

Was

(*) Der Abt Fontaine, ein Kritikus.

Was ist dem Staat der Dichter nüz?
So darf der Mann am Ruder fragen;
Doch darf des armen Dichters Wiz,
Dreust, wie er frägt, die Warheit sagen?
Und sagt' er sie: Was wär es nüz?
Wenn Plato diese Frage thut,
So thut sie der vielleicht mit Rechte;
Allein das Sprichwort, wie ich dächte,
Si duo idem &c. paßt hier gut.

O Freund! laß dich das Beyspiel nicht
Von zwey belohnten Dichtern blenden!
Von vierzig deutschen Fürstenständen
Ists noch nicht vieren süße Pflicht,
Für Geist Belonung auszuspenden,
Denn nur für Körper geizt man nicht.

Sey mittelmäßig als Minister,
Als General, als Arzt, als Priester,
So bist du -- was die mehrsten sind.
Sey mittelmäßig als ein Dichter,
So ist, (die Nachwelt noch wird Richter!)
Dein Ruhm, dein Einzigs -- Spreu im Wind!
Und diesen Ruhm dir zu erstreben,
Mußt du von deinem kurzen Leben
Den schönsten Theil, Gesängen weihn.
Und bist du endlich durchgedrungen,
Hast deinen Namen groß gesungen,
Und deine Pfleg' im Alter, klein:
Was wird dir Ruhm und Nachruhm seyn?
Glaubst du, der Dichter wird geboren?
Nein, Freund, der erste Funke nur,
Und, o wie leicht geht der verloren!

Ja! hätte dir auch die Natur
Zu Iliaden Geist gegeben,
Du stirbst, ohn' Iliaden, hin,
Wenn du nicht durch das ganze Leben,
So wie Homer, mit ofnem Sinn,
Die weite Welt und ihre Bürger,
Vom Grashalm bis zum Zederbaum,
Vom Hirten bis zum Völkerwürger,
Erforscht im Wachen und im Traum.
Wo nicht: Singst du vielleicht dem Ohr
Der Damen an den Toiletten,
Von Grazien und Amoretten,
Von Venus und von Cypripor,
In feinen, reinen, kleinen, netten
Gesängen, braven Schnikschnak vor.
Du kanst, gehüllt in blauen Dunst,

Dir freilich lauten Ruf erklimpern,
Denn, wie du siehst, ist manchen Stümpern
Dieß eine federleichte Kunst;
Doch, nach Jahrtausenden, noch allen,
Wie Flaccus und Homer, gefallen;
Das hängt nicht ab von Mädchen-Gunst.

Fleug hinter den Homerus her:
Wilst du von deinem Geiste leben?
Ach! was gilt weniger als der?
Wird Hemmerde (*) wohl dreimal mehr
Für eine Meßiade geben,
Als er für Meyers Logik gab?
Der Mann frägt nicht, wie viele Jahre
Der Dichter sang? Er mißt die Waare

Mit

(*) Verleger der Meßiade.

Mit des Profites Messestab.
Was gab man dem Homer der Britten
Für sein unsterbliches Gedicht?
Ein Trankgeld! daß der Mann doch nicht
Die Federn ganz umsonst verschnitten.
Zwar wußt als Wuchrer, Ferney's Greiß,
Was er als Dichter sang, zu nützen;
Wer aber mögt' um diesen Preiß
Ein Ferney, so wie er, besitzen?

Mein lieber Schwärmer! Die Natur
Ist zwar mit wenigem zufrieden,
Braucht, statt des Weines, Wasser nur,
Kann, statt Forellen, Wurzeln sieden.
Doch du, den nicht die Schäferflur,
Den die verfeinte Stadt geboren:
Hast du zum Stande der Natur

Nicht

Nicht schon die halbe Kraft verloren?
Rousseau lobt mächtig diesen Stand,
Und was er lobt, muß wohl gefallen;
Ich wünschte selbst mich auf das Land,
Um dort, als Hirte, unbekant,
Mein Leben friedlich hinzuwallen.
Doch, nach der Zeitung, geht der Mann
Spazieren in den Thuillerien:
Was soll denn ich ins Holz voran,
Gleich einem halben Wilden, ziehen?
Denn, nach dem Stande der Natur,
Dicht vor dem Thore von Athen
Zu leben, wie einst Diogen,
Verzeiht man Diogenen nur.
Weil der so eigensinnig war,
Wilst du es seyn? Den kleinen Bissen

Mit

Mit Kindern theilen? Oder gar
Das Glük, geliebt zu werden, missen?
Gern wird ein Mädchen dir die Hand,
Doch, Fluch für Gold, der Vater geben.
Wo frägt man denn: Hat er Verstand?
Die Frag' ist nur: Hat er zu leben?
Und, Freund, wer seine Freiheit liebt,
Muß keine reiche Gattin suchen;
Zu spät wird er das Geld verfluchen,
Vor dem die Ruh, wie Spreu zerstiebt.

Ein Dichter seyn, wird viel dir scheinen:
Doch, kenst du auch schon die Gefahr!
Er ist ein Aergerniß bey Neunen,
Dem Zehnten eine Thorheit gar.
Vom Sänger an der Iliade,
Ist, bis auf Butler, und herab,

Von dem, bis zu des Jünglings Grab,
Das ich noch izt mit Thränen bade, (*)
Kein Volk an guten Dichtern leer:
Unglüklicher kenn ich noch mehr.
Man kauft' im Laden das Vergnügen,
Das aus dem Hudibras einst quoll,
Für wenig Geld. Mit vollen Zügen
Trank's Mylord zwar, doch fragt' er wohl:
Wie ists? Schmekt Butler auch Vergnügen?
Und wenn nicht dieses: Hat er Brod?
Denkt er zu groß, sich klein zu schmiegen? --
Und ach! was kostete für Noth
Den Dichter, dieses Pairs Vergnügen!

O Freund! werd' ein berühmter Mann,
Dann darfst du nach N. N. nur reisen:

Drey

(*) Michälis.

Drey Tage gaft dich jeder an,
Drey Tage wird dich jeder preisen;
Doch bist du weltberühmter Mann
Dem Löwen gleich, am vierten Tage,
Von dem die Stadt sich müde spricht.
Wie sah er aus? das ist die Frage;
Nicht, ob es ihm woran gebricht?

Was träumtest du von Halberstadt?
Daß hier Athen im Kleinen sey?
Geh hin, du Freund der Schwärmerey;
Ob Kleist dort funfzehn Leser hat?
Der Hunger hätte da geheim
Michälis sicher aufgezehret,
Wenn nicht die Freundschaft seines Gleim,
Des Tigers Zahne noch gewehret.
Er starb. Ach! seines Todes Schuld

War nicht, daß ihn der Mangel drükte,
Denn dieß ertrug er mit Geduld;
Was dreißig Jahre vor der Zeit
Ihn nach und nach in Gram erstikte,
War seiner Eltern Dürftigkeit.

Er starb; beweint von drey bis vieren,
Die ihn allein gesucht, gekant,
Und oft kann nicht ein ganzes Land
Solch einen Geist, wie den, verlieren.
Er starb; ein kleines Licht im Leben,
Dem, was im Glanz des Goldes prahlt,
Kaum einen Seitenblik gegeben;
Nur erst im Tode überstralt
Sein Lorbeer, Stern' und Ordensbänder,
Sein Nam' allein, den ganzen Schwarm

Der

Der Titel im Adreß-Calender:
Und dieser Mann, war nichts, war arm.

Vielleicht schlägt deinem Muth, o Mann,
Dieß Beispiel eine leichte Wunde,
Die leider nur in einer Stunde,
Die Hofnung wieder heilen kann.
Denn o! was half der Väter Sage
Beym Ariost und beym Ovid?
Sie folgten ihrem Herzens-Schlage,
Und sangen, troz dem Zwang! ihr Lied.

Freund! wenn auch dir dein Herz verbeut,
Vom Dienst der Schönheit wegzuflüchten:
Nun wohl! so sey denn eingeweiht!
Sey nicht unsterblich in Geschichten,

Gieb du dir selbst Unsterblichkeit!
Doch, um dieß Leben zu genießen,
(Vom Ruhm genießt man wenig nur!)
Und weise, gleich dem Epikur,
Durch leichte Freuden zu versüßen,
Laß dich die Mühe nicht verdrießen,
Für das was Flaccus süßes hat,
Bey des gelehrten * * att
Schlafkörnervollem Spaß zu büßen.
Wie hat ein Mann, wie du, so leicht
Die Kunst, darob sich die Juristen
Auf Richterstülen mächtig brüsten,
So bald er will, im Spiel erreicht.
Und alles wird er besser machen,
Als ein Pedant mit seinem Wahn,
Der, mög' er alle Nächte wachen,

Beym Leyser und Justinian,
Nichts weiß, nichts lernt, als -- Schlendrian.

Sich gut in dieses Joch zu beugen,
(Nicht, Denker seyn,) das heißt Geschik!
Und, daß du Dichter bist, verschweigen:
Nur dieß allein führt dich zum Glük.

Daß Gleim bey altem Rheinschen Weine,
Durch Scherz der Freunde Busen schwellt;
Daß sich der Sänger an der Leine,
Ein Reitpferd zum Vergnügen hält:
Das danken ihrem Acten-Schreine
Und Corpus juris, beide sie.
Daß an des Mangels harter Kruste
Michälis aber nagen mußte:
Wem dankt' er das? der Poesie.

Freund! kann dich nicht der Mangel drü-
cken,
Dein Aemtchen sey auch noch so klein,
Dann magst du dich Gesängen weihn,
Denn welches Amt kann sie ersticken?
Der Mann von Geist braucht wenig Zeit
Sein Tagewerk frisch umzupflügen,
Und damit Basta! Dem Vergnügen,
Der Weisheit, sey der Rest geweiht.
Doch, Freund, damit die Hand der Zeit
Am Denkmal der Unsterblichkeit,
Nicht deinen Namen früh verwische,
So sey nicht neu durch bunten Schein,
Durch Form und Wörterkram, so mische
Selbst deinen Scherzen Weisheit ein.
Ha! welche Namen hört' ich doch

Als Knab', auf allen Lippen schweben;
Auf welchen schweben izt sie noch?
Und, seinen Ruhm zu überleben,
Dafür, -- denn denke dir die Pein! --
Ists besser, nie berühmt zu seyn.

Wohl mir! daß ich kein Dichter bin,
Und nicht, wie du, nach Ruhme strebe,
Daß ich mit sorgenfreiem Sinn,
Der Weisheit und der Freude lebe.
Mein Aemtchen fodert wenig Zeit,
Mehr Schlendrian, als tiefen Geist:
Was Wunder! wenn die Thätigkeit
Die engen Schranken niederreißt,
Mich auf die Harzgebürge führet,
Wo meine Freundin, die Natur,
So ganz mit mir sympathisiret,

Und dann, doch freilich selten nur,
Die Lippen zum Gesange rühret,
Doch, zeigt mir einen ebnen Pfad,
(Den krummen haß ich,) das dem Staat
Zu seyn, was Tausende nur scheinen:
Zur Dichtkunst sprâch ich gleich mit Weinen:
„Leb wohl! Von Worten nun zur That!„

Dieß ungeheure Schif, die Welt,
Hat zehen Thoren, einen Weisen
Am Steuer. Wem es bloß gefällt,
Als Passagier darauf zu reisen,
Ob man ihm gleich das Ruder beut,
Hat wenig Menschenfreundlichkeit.
Gefiel es ihm, im untern Raum
Verschloßnem Jammer nachzuspüren;
Sag, ging er wohl, (ich dächte kaum!)

Sorglos

Sorglos auf dem Verdek spaziren?
Bey stillem Meer und Sonnenschein
Die Mannschaft durch Gesang vergnügen,
Das Ungemach der Reise klein,
Die Anmuth aber groß zu lügen;
Wenn Räuber ihrer Freiheit dräun
Durch Kriegsgesang das Herz entzünden;
Bricht Sturm und Donnerwetter ein,
Daß Muth und Kraft und Hofnung schwinden,
Trost für das ganze Schif zu seyn;
Ihm dann das Ende aller Reisen,
Die neue Welt von fern zu weisen;
O! dieß Verdienst ist nicht so klein.
Doch, diesen liederreichen Geist
Für die Gefärten seiner Reisen

Zum Streit verwenden, so wie Kleist,
Wie Addison zum Steuerführen,
Wie Gellert, für den Unterricht,
Wie Haller, Gruben nachzuspüren
Wo Gegengift für Gifte bricht,
Wie Uz, der Unschuld Recht zu sprechen,
Wie Luther, das Tirannenjoch
Des Aberglaubens zu zerbrechen:
Ist dieß Verdienst nicht größer noch?

Von dir, der du die ganze Flotte
Der Welten, in dem Ocean
Der Schöpfung führst, von dir, dem GOtte
Voll Güt', erwart auch ich den Plan
Des Lebens. Soll ich auf der Reise
Dem Volke mich zum Sänger weihn,

So sey mein Leid so froh als weise,
Dann wird auch manches Herz es seyn.
Doch wenn die schwere Fahrt den Schwachen
Mein Arm vielleicht erleichtern kann:
Hier bin ich, guter Herr! Wohlan!
Laß mich sie ihnen leichter machen.

XIV. Epistel.

Einladung an einen Freund.

Den 24. Januar 1777.

Freund! hast du keinen bessern Wirth,
So bitt ich, komm bey mir zu Gaste.
Wo sonst kein Bratenwender schwirrt,
Wenn ich gleich nicht wie Harpax faste,
Da dreht sich heut ein Has' am Feuer,
Von keines Windhunds Grimm zerfezt,
Und eben hab ich in den Weyher
Zwey Lachsforellen eingesezt.
Borstorfer Aepfel sind zwar jezt
Am besten, aber viel zu theuer,
Drum hat mein Weibchen zum Tokaier

Harzkäse nur zurechtgesezt.
Doch, Freund, ich will dich nicht betrügen;
Mit dem Tokaier, das war Spas;
Allein, zum Glük! hab ich zwey Maaß
Burgunder noch im Keller liegen,
Die sollen heute beide dran!
Und leben soll der alte König, (*)
Als seines Reiches bravster Mann!
Drum schik zur Freude recht dich an,
Vermag gleich Küch' und Keller wenig.

Bring ein Paar Freunde mit; denn viele
Das, freilich, leidet nicht mein Wein,
Und denn, so werden meiner Stüle

Nur

(*) Dessen Geburtstag der 24. Januar ist.

Nur grad' ein halbes Dutzend seyn.
Statt eines horchenden Laquain,
Soll dir ein Mädchen, dem kein Harm,
Kein Liebesdurst die Wangen bleichen,
Mit aufgestreiftem runden Arm
Die Spiegelblanken Teller reichen.
Sprich, was du wilst, ja spotte schier
Selbst über Deutschlands Potentaten,
Das Mädchen, ich bin gut dafür,
Wird dem Fiscal dich nicht verrathen,
Und hinterm Stule, wie betäubt,
Nur lauern, ob vom Hasenbraten
Für sie ein Stükchen übrig bleibt?

So komm denn, und vergiß mir nicht,
Ein faltenleeres Angesicht,

Und

Und deine Harfe mitzubringen.
Wie sollen meine Jungen springen,
Und zu der rothen Gläser Klang,
Amalia so süß uns singen!
Wie wird mein Weibchen mich umschlingen,
Und froh verstummen im Gesang!
Laß immerhin im Leuchter = Saal
Die reichern Leute, heut ein Mahl
Von dreißig theuren Schüsseln halten,
Um dran acht Tage zu verdaun:
Vergehen des Verdrusses Falten
Nach einem Flügel vom Kapaun?
Und wird, von einer Hummer = Scheere,
Ein Hofmann wohl dem andern traun?
Giebt Wein, und wenn's Tokaier wäre,
Dem Dummen Wiz und gute Laun?

Und füllet ein Concert von Graun
Des Kopfes und des Herzens Leere?

Doch wer, wie wir, beym Freundschaftsmal
Sich recht versteht mit seinem Herzen,
Dem brennt sein Talglicht unter Scherzen
Noch hell beym ersten Sonnenstral,
Wann längst die hundert weißen Kerzen
Im Ränkevollen Marmorsaal,
Auf Kronen von Krystall erloschen,
Und seinen Hasen für acht Groschen,
Verdaut er, weiß es nicht einmal.
Drum laß uns schmausen, laß uns trinken,
Denn Wein und Wildpret schmekt uns noch.
Dann, wenn wir an ein Mauseloch,
Um Zähne zu begraben, hinken:
Dann ists zu spät! dann wird kein Wein

Den längst gestorbnen Wiz erwecken,
Das Auge nicht beredt mehr seyn,
Geheime Wünsche zu entdecken,
Und ach! das Ohr der Harfe Klang,
So wie Amaliens Gesang,
Vergebens sich entgegen strecken.
Ja freilich! könten mit der Zeit,
Wenn wir nicht schmausen, bis wir sterben,
Die Jungen eine Kleinigkeit
Mehr, als sie finden werden, erben;
Doch, weist du, sind sie sonst gescheut,
Was sie natürlich sagen würden?
Mein Vater trug des Lebens Bürden
Jahr aus, Jahr ein, und starb zulezt.
Er hat ein Grab damit erworben,
Das find ich auch, bin ich gestorben:
Ists drum nicht klüger, erst ergözt?

XV. Epistel.

An Goldhagen.

Bey Übersendung eines Reitpferdes.

Im Junius 1777.

Hier bringet Heinrich dir, mein Lieber,
Den Rappen; füttre du ihn todt!
Zwar gingen mir die Augen über,
Als er das lezte Stükchen Brod
Mir heute Morgen aus den Händen
Im Stalle fraß; doch, da er mir
Nichts nuz mehr ist, mag er bey dir
Sein Leben nach Gefallen enden.
Soll ich das Roß, das gegen Wien

Die Preußen sonst ins Treffen führte, (*)
Verdammen, nun den Pflug zu ziehn?
Das Roß, das kaum den Sand berührte,
Durch Treibeiß wie ein Wallfisch schwamm,
Wenn michs zu meinem Mädchen führte,
Und dennoch, fromm als wie ein Lamm,
Bey ihrem Streicheln sich nicht rührte;
Dieß alte, brave, treue Pferd,
Solt' in der Karre künftig gehen?
Nein, Freund, eh solt' an meinem Heerd
Kein Topf am Feuer wieder stehen,
Bis ich das Thier, nach seinem Werth,
Auf Lebenszeit versorgt gesehen.

(*) Der verstorbene General Hülsen hatte es ehemals geritten.

Zum Glük für mich und für den Blessen,
Brauchst du ihn nöthiger als ich.
Wir mögen beide nach dem Essen
Gern müßig seyn, allein, indessen
Dein Freund verdaut, erwartet dich
Dein Filial; ja ließe sich
Die Mitternacht von deinem Kleide
Nicht unterscheiden, läge schier
Der Schnee zwey Schuh hoch auf der Heide,
Du gingest doch zu Fuß mit Freude,
Verlangt' ein Sterbender nach dir.

Ich aber habe nichts zu gehen,
Als etwa, mich vom Finkenheerd
Bey heiterm Wetter umzusehen:
Und wozu soll mir nun das Pferd?
Dich zu besuchen? Darum sey's!

So oft ich künftig vom Kalmäusern
Pausire, schik du mir den Greiß,
Der Weg und Steg im Harz izt weiß,
Wie vormals auf den Katzenhäusern. (*)

(*) Wo der General Hülsen eine Zeitlang mit seinem Corps stand.

XVI. Epistel.

An Kästner, in Göttingen. (*)

Im Julius 1777.

Friedfertig, Kästner, wie ich bin,
Bin ich nur erst seit wenig Jahren.
Doch ist mein Muth noch nicht dahin,
Die

(*) Folgendes Epigramm von Herrn Kästner, an den Verfasser, als Herausgeber des Göttingschen Musen=Almanachs:

Von unsern Dichter=Secten allen,
Wünscht sich dein Almanach, ja keiner! miß=zufallen.
Friedfertig, wie du Goekingk bist,
War noch kein Epigrammatist.

gab zu dieser Epistel Gelegenheit, die eigentlich eine Antwort auf das Sinngedicht ist.

Die See der Schlachten zu befahren.
Denn sieh! mein wakrer Brander liegt
Noch segelfertig hier im Hafen,
Sein purpurfarbner Wimpel fliegt,
Und droht, den Kecken zu bestrafen,
Der bloß aus Ehrsuchts=Kützel kriegt.

Der Kaper, der statt reicher Beute,
Nur Aufsehn zu erregen sucht,
Und laut von dem Verdecke, heute
Den lobt, auf den er morgen flucht;
Und jen' undeutsche Landesleute,
Die straks auf ihrem plumpen Kahn,
Mit Schnörkeln, wie zu Otaheite,
Staffirt, nachrudern auf der Bahn,
Worauf sie Klopstoks Schif zum Streite
Mit dem Homerus fliegen sahn;

Die Herrchen, welche neues Land
Entdekt zu haben, uns verkünden,
Sobald auf einer Bank von Sand
Sie nur zwey neue Blümchen finden;
Die Männerchen von Zuckerguß,
Die gleich auf jedem Nautilus
Auch eine Venus schiffen sehen,
Für die der Gott der Liebe stehen
Und ewig Pfeile wetzen muß:
Kurz, diese Narrn und Närrchen alle,
Verdienen, daß man auf sie kreuzt;
Daß aber keiner meine Galle,
Wie sonst, zum Ankerlichten reizt,
Das sey gedankt der guten Seele
Die nun am Steuerruder wacht,
Und die Kajüt' aus einer Höle

Zur Myrtenlaub' auf Paphos macht.
Mit ihr geh ich am Strand spaziren,
Und schau hinaus aufs hohe Meer,
Und sehe Furcht- und Hofnungsleer
Den Krieg auf gut korsarisch führen.

Neutral zu seyn in jedem Streit,
Ist seine Politik bey allen,
Die beyden Theilen gern gefallen;
Bey mir ists bloß Gemächlichkeit.
Gelehrt' und große Herr'n vertreiben
Durch ihre Kriege sich die Zeit,
Und Ruhm, sogar Unsterblichkeit,
Läßt sich erfechten und erschreiben,
Doch nimmermehr Zufriedenheit.
Vielleicht könt ich auch, durch Satiren,
So viel dereinst, wie Juvenal!

Gewinnen: Doch bedenk einmal!
Wie viel müßt ich nicht izt verlieren?
Dann könt ich nicht so süß wie izt
Am Bach auf harten Rasen schlafen;
Denn, wen ein Satyr erst besizt,
Wird auch im Traum das Laster strafen.
Dann könt ich meine Limbach nicht
So oft, wie diesen Sommer sehen,
Nicht mehr bey vollem Mondenlicht
Noch Stunden lang am Fenster stehen,
Und durch ein süßes Traumgesicht
In andre Welten übergehen;
Und ach! nicht halbe Wochen lang
Mit unserm Freund von Wöllmershausen (*)

Bey

(*) Bürger, der damals noch in Wöllmershausen wohnte.

Bey unsrer Weiber Rundgesang,
Und unsrer Kinder Lärmen schmausen.
Ich machte, seh ich nun genau,
Zur halben Witwe meine Frau,
Und meinen Friz zur halben Waise,
Mich selbst, mit vierzig Wintern grau,
Mit funfzig schon zu einem Greise.

Es ist denn offenbar vergebens;
Aus mir wird nie ein Juvenal.
Genießen will ich meines Lebens,
Denn ach! man lebt ja nur einmal!
Wer gäbe zwanzig seiner Jahre
Für Cäsars Ruhm und Crösus Geld?
Ich nicht! so lange von dem Staare
Des Wahns, sich frey mein Aug' erhält.
Je weniger ich von der Welt

Und ihrer Hudeley erfahre,
Je besser! weil ich manche Nacht,
Die ich voll Unmuth sonst verwacht,
Und manche Thräne mir erspare.
Hätt ich den Corsen helfen können:
Die Corsen wären izt noch frey!
So aber, hör' ich izt sie nennen,
Wünscht' ich der Armen Sclaverey
Bis diese Stunde nicht zu kennen.
Und ach! stand es in meiner Macht,
Belonung dem Verdienst zu geben:
Michälis, der izt in der Nacht
Des Todes schläft, solt' izt noch leben!
So aber, kann ich izt der Macht
Der Thränen noch nicht widerstreben,
Wenn sein Porträt, wie er im Leben,
So freundlich, troz dem Kummer, lacht.

Die Welt gefällt mir täglich besser,
Seit, um den Lug und Trug darin,
Bewohn' er Hütten oder Schlösser,
Ich nicht wie sonst bekümmert bin;
Und, von der Seufzer Heer darin,
Wünscht' ich so viele nur zu hören,
Als ich in Lächeln umzukehren,
(Denn was ist Mitleid?) fähig bin.
Wer aber edler Thaten Eine
Mir aus der Welt erzälen kann:
O wohl! der ist so recht mein Mann!
Der trinke mit von meinem Weine,
So lang er trinken mag und kann.
Was ich da hör', erzäl ich wieder
An Bürger, der den braven Mann
Und seine That, durch hohe Lieder
Zur Nachwelt übertragen kann.

Du aber, Kästner, sey das Schrecken
Der frechen Kaper, weit und breit!
Schleichhandel mit Gelehrsamkeit
Wird sich vor dir umsonst verstecken,
Und, wer dem Orlogschif gebeut,
Das Kästner führt, wie leicht zerstreut
Der eine Flotte von Schebecken!

XVII. Epistel.

An seinen Bedienten.

Im März 1778.

Endlich muß ich doch es einmal sagen,
Was ich länger nicht verschweigen kann.
Treuer Heinrich! Von den guten Tagen,
Die du hattest, naht der lezt' heran!
Täglich, siehst du, wachsen meine Jungen
Und die Zahl von ihren Foderungen,
Aber, Heinrich, meine Renten nicht.
Kahl gebürstet hast du meine Kleider,
Und mein Hut, du weist es selber, bricht.
Dennoch, wie so oft du auch den Schneider

Rufest,

Rufest, riefst du doch für mich ihn nicht.
Aber, wenn ich in dem alten Rocke
So da steh' an dem Rainettenbaum,
Und die Jungen kommen auf dem Stocke,
Meinen Acten-Riemen statt dem Zaum,
Ihrer Mutter Strumpfband statt der Peitsche,
Angeritten -- ha! das geht durchs Mark!
Alle reiche Kleider, die der Deutsche
Von Paris holt, sind dagegen Quark!

Wie du weist, verschenkt ich meinen Blessen,
Und doch war der Blesse mir so werth!
Für den Hafer, den er sonst gefressen,
Kauft' ich Fritzen manch gemahltes Pferd, (*)

Und

(*) Büffon's Naturgeschichte mit illuminirten Kupfern.

Ging zu Fuß im Feld umher spazieren,
Und mit Freuden war ich Lendenlahm,
Wenn am Abend nur mit seinen Thieren
Friz mir im Galop entgegen kam,
Aller Nationen Pferde kannte,
Aller Arten Hunde Namen nannte,
Und vom Tigerthier in Africa
Schrekliche Geschichten mir erzälte,
Und mich küssend, und mich streichelnd quälte:
Nun erzäl' du auch mir was, Papa!

Werde, guter Heinrich, drum nicht böse,
Daß ich auch von dir mich trennen muß.
Ich, der nie Fortunens Gürtel löse,
Dem sie selten einen lauen Kuß
Nur erlaubet, soll ich armen Bauren,
Guten Rath, nach Louisdor-Gewicht,

Künftig geben? Und sie kalt bedauren,
Wenn für sie kein fetter Truthahn spricht?
Soll ich um ein Höschen für die Jungen,
Mit dem Schneider lärmen, zanken, drohn,
Bis ich noch den Groschen abgedungen,
Ach! vielleicht des Mannes ganzen Lohn!
Wilst du mich vor Sonnen-Aufgang wecken,
Noch ein Licht auf meinen Leuchter stecken,
Wann bey keinem Nachbar Licht mehr brennt,
Jede Meß' ein Büchlein auszuhecken,
Das man in der nächsten nicht mehr kennt?

Sieh! dieß alles, was ich ohne kalten
Schauer, kaum einmal recht denken kann,
Müßt' ich thun, dich länger zu behalten,
Darum fasse dich, und sey ein Mann!
Woltest du nicht oft von mir sonst wissen,

Was

Was man Weisheit nenne? Höre mich!
Wenn es seyn muß, selbst auch das zu missen,
Was man liebt und schätzet, wie ich dich!
Hast du nichts bey mir gelernt, so lerne
Wenigstens dieß Eine noch von mir;
O! Zufriedenheit folgt in die Ferne
Dann gewiß auf jedem Schritte dir.
Komm nur morgen früh herauf, und siehe,
Ob ich mich nicht hurtiger als du,
Ohne Murren ob der kleinen Mühe,
Anziehn will, vom Kopf bis auf die Schuh.

Der du dich für mich des Schlafes gerne,
Wie so süß der dein' auch ist, entschlugst,
Und im hohen Schnee die Blendlaterne
Vor mir her, so rasch und willig trugst,

Als ich die, die ich nun ganz besitze,
Nur zu sehen, keine Nacht fast schlief,
Und durch Flüß' und Wald, in Frost und Hitze,
Oft mit dir in dunkeln Nächten lief:
O du müssest, wär er noch so selten,
Doch den Herrn bald finden, der fortan
Freund, wie ich, dir sey, und das vergelten,
Was ich, leider! nur verdanken kann!

XVIII. Epistel.

An seinen Bruder.

Den 26. April 1778.

Statt, daß dein Schäfer zu Carzin (*)
Dir auf der Feldschalmey verkündet,
Wie frisch die Veilchen wieder blühn,
Und wie dein Gärtner mit Jesmin
Der Laube Gatterwerk bebindet:
Jägt dein Trompeter durch die Stadt,
Und bläset Lärm an allen Ecken,
Dich, der zum lezten mal so süß geschlummert hat,
Zur langen Arbeit aufzuwecken.
Wie stampfen schon vor deiner Thür,

(*) Ein Landgut.

Aus Ungeduld, die Rosse der Husaren,
Und wiehern, schüttelnd mit den Haaren
Der Mähne, laut herauf nach dir;
Indeß in deinen Knebelbart
Zum erstenmale Thränen rollen,
Und, für den Abschied aufgespart,
Dein Weib und Kind noch etwas sagen wollen,
Und blaß verstummen. ---

Du, der allein von sieben Brüdern,
Troz mancher Schlacht, mir übrig blieb,
Und darum izt mir siebenfach so lieb,
Ich kann den Abschied kaum erwiedern,
Den deine Lippe von mir nimmt.
Mein Auge, das in Thränen schwimmt,
Sieht kaum die Harfe, und zu Liedern
Hat sie das Kriegsgeschrey verstimmt.
O glaub, ich würde heute weinen,

Wo

Wo ihr Geschoß die Zwietracht spannt,
Hätt ich im ganzen Heer auch keinen
Selbst nur dem Namen nach gekannt.
Denn, wer Euch ziehen sieht, Geweihte
Des Vaterlandes! seufzt in sich:
Zu schön, zu groß ist diese Beute,
Du Ungeheuer, Krieg! für dich!

Die Völker könten --- aber still!
Wer wird den armen Dichter hören?
Wenn alle Welt zu Felde will,
So wird, -- die Weisheit sonst in Ehren! --
Montesquieu ein zweiter Till.
Und in der That, frommt die Philosophie
Nur immer uns, und selten Andern.
Die Welt bleibt, wie sie war, und besser wird sie nie.
Du kanst mit Cook den Erdenball umwandern,
Und, wo du hinkömst -- morden sie.

Wohlan! so will ich denn gelassen
Von dir mich scheiden, und die Welt
Nicht darum gleich mit Timon hassen,
Weil mir das Toben ihrer Bassen,
Die Arglist der Weßire, nicht gefällt.
Ich träf's vielleicht in anderen Planeten
Friedfertiger und stiller an;
Nur daß man auf dem Schweise des Kometen
Nicht hin zu ihnen reiten kann.
Drum hab ich hier noch gern vorlieb genommen:
Kömt's besser, als ich dachte? Gut!
Und schlimmer, als von Adams Brut
Sichs schon erwarten läßt, kann's doch wohl
schwerlich kommen.

Wie viel von diesem Gleichmuth dank ich dir!
Du liegst so gern an Wiesenbächen,
Magst lieber in der Stille hier,

Mit Antonin, als Cäsarn, dich besprechen,
Am liebsten, selbst ein Antonin,
Für dich, dein Haus und dein Carzin
Zu werden, durch Verhacke brechen,
Wohinter sich die Launen ziehn.
Doch, muß es seyn, so spornest du dein Roß,
Und wenn auch Weib und Kind zurük dich schluchzend zögen,
Dem donnernden Geschoß
Mit aufgehabnem Arm entgegen.

Ich weiß, ein Held aus Ruhmsucht seyn,
Ist nicht dein Trieb; es wär auch wenig,
Und Karl dem zwölften, mag ein Schmeichler Weihrauch streun.
Allein der Trieb, für seinen guten König,
Und für sein Vaterland Gefahren sich zu weihn:

Der Trieb ist edel, und ist dein.
Ob die Gerechtigkeit die Fahne,
Voran trägt? darnach sehn sich etwa Hundert um,
Zehn Tausend sind zufrieden mit dem Wahne;
Der ganze Rest -- giebt kein Commißbrod drum.
Vor Cäsarn oder vor Anton sich neigen,
Das war dem Troß der Römer einerley:
Krieg sey es! die Gesetze schweigen
Beym Waffenklang! das war ihr Feldgeschrey.
Hinweg mit solchen feilen Sclaven,
Die nur um Gold der größre Sclav besingt!
Doch der soll einst noch unter Lorbeern schlafen,
Wer Kleisten gleich die Fahne schwingt.
So wird, soll noch dereinst dein Blut
Den schwarzen Acker purpurn färben,
Und ach! mein lezter Bruder, mit dem Muth

Womit er oft gefochten, sterben,
Der Harfe Klang um Mitternacht
Dein Grabmal zu Carzin umwehen,
Indeß dein Geist, von friedereichen Höhen,
Des Zwistes unterm Monde lacht.

Ich aber muß gelassen jeden Feind
Erwarten, ihm, als einem Freund,
Was ich nur habe, willig geben,
Und, schleppt er mich als Geißel einer Stadt,
Die wenig Geld und ohne Thore hat,
Zum Dank mit fort: Wie kann ich widerstreben?
Denn bringt mich wenigstens, ihr Feinde,
nach Tokai!
Und wenn ich da mein Leid vertrunken habe,
Reit ich von selbst in Einem Trabe
Nach Wien, zu Sonnenfels, und dünke
dann mich frey.

XIX. Epistel.

Stamford an Goekingk.

Im Lager bey Welsdorf, den 16. Jul. 1778.

Geliebter Sänger

An Lahra's Höhn!

Nun werd' ich länger

Als je geschehn,

Von dir nichts hören

Und dir nichts sehn!

Denn sieh! wir stehn

Mit zweien Heeren

Dem Feinde nah,

Das Schwerd in Händen,

Den

Den Zwist zu enden,
Zum Kampfe da.
All mein Beginnen
Ist nun: Zu sinnen,
Wie noch so sehr
Verwachsne Wege,
Für Friedrichs Heer,
Und Felsenstege,
Gut und geschwind
Zu bahnen sind;
Und wie ich Flecken,
Nur eingefaßt
Von Zaun und Hecken,
In aller Hast
Durch Kunst soll decken;

Nach

Nach dem Clairac (*)
Wall und Verhak
Darum erbaun,
Den Feind zu schrecken,
Dem nie zu traun.

Statt, Schattenwegen,
Wie Dichter pflegen,
Still nach zu gehn,
Und dann am Quelle,
Die Rasenstelle
Wo Zephyrs wehn,
Und Veilchen stehn,
Zum Grillensitze

Mir

(*) Ein französischer Schriftsteller, der über die Feldfortification geschrieben.

Mir auszusehn,
Muß ich vor Hitze
Nun schier vergehn;
In schwülen Tagen,
Von Höhn auf Höhn,
Mich müde jagen
Und müde gehn,
Des Feindes Lage
Früh auszuspähn,
Und, troz der Plage,
Noch wohl dazu
Mich glüklich preisen,
Wenn mir die Reisen
Nur sonst in Ruh
So so noch glücken!
Denn unverhoft

Trift man in dicken
Gehölzen, oft
Tiroler (*) an,
Die aus den Hecken
Worin sie stecken,
Auf ihren Mann
Mit wilden Blicken
Ihr Rohr in Eil
Ans Auge drücken,
Des Todes Pfeil
Zum Ziele schicken,
Und, stürzt der Held,
In jene Welt
Unangemeldt
Ihn überschicken.

Doch,

(*) Tiroler Scharfschützen.

Doch, was ist Müh?
Was sind Gefahren?
Die scheut' ich nie:
Wenn Engel nur
Dein Haus und Flur
Und dich bewahren!
Gottlob! noch blinkt
Durch deine Saaten,
Kein Heer Kroaten,
Das, statt der Thaten,
Die Gleim besingt,
Bey Nacht und Nebel
Mit blankem Säbel
In Dörfer dringt,
Wo Arm' es schrecket
Und elend macht,

Die's unbewacht
Und unbedecket,
Und wehrlos sieht,
Doch scheu, wie Rehe,
Von Höh zu Höhe
Gar bald entflieht,
Wenn's Feinde sieht.
Noch lärmt und sucht
Dich kein Husar
Im Haus', und flucht
Und droht Gefahr,
Leert deine Flaschen
Und deine Taschen,
Und stellet sich
Schier so vermessen,

Als wolt' er dich
Lebendig fressen.

An Lahra's Höhn,
Entfernt vom Jammer
Den wir hier sehn,
Wekt zwar der Hammer
Dich mannigmal
Vom süßen Schlummer
Zu Sorg' und Kummer,
Weil fern im Thal
Die Harz-Vulkane
Nun Tag vor Tag
Des Kriegs Orkane
Mit schwerem Schlag
Uns zubereiten.
Doch weil zu Zeiten

Auf dieser Welt
Den müßgen Leuten
Der Krieg gefällt,
Und über alle
Der Kriegesheld
Seit Adams Falle
Sich wichtig hält,
Als ob die Ehre
Ein Held zu seyn,
Die Ehr' allein,
Was größers wäre,
Als das zu seyn,
Was wir hienieden
In Ruh und Frieden
All könten seyn:
So laß den walten,

Der uns erschuf,
Und dessen Ruf
Den Ocean
In Schranken halten,
Und dir erhalten
Den Bruder kann,
Der dir von sieben
Allein geblieben.

Ich aber, ich,
Um den seit Jahren
Kein Auge sich
Mehr trübe weint,
Will jedem Feind,
Und den Gefahren
Mit frohem Muth
Entgegen sehen,

Und soll's geschehen,
Daß ich mein Blut
Auf dieser Scene
Verspenden muß:
So weih die Thräne
Der Freundschaft mir,
Und nimm izt hier
Den Abschiedskuß.

XX. Epistel.

Goekingk an Stamford.

Den 6. August 1778.

Was soll ich sagen?
O Freund! O Freund!
Seit dreien Tagen
Hab ich geweint.
Die Augen gehn
Mir izt noch über,
Denn dich, mein Lieber,
Nicht wiedersehn:
O der Gedanke
Macht meinen Wein

Zum Schierlingstranke,
Mischt Wermuth ein
In meine Speise,
Macht meinen Schlaf
Verwirrt und leise,
Und mich zum Greise.
Denn ach! dich traf,
In meinem Traume,
Schon ein Kroat,
Der hinterm Baume
Hervor nun trat,
Dich, der voll Blut
Vom Hügel rollte,
Ausplündern wolte,
Und deinen Hut
Schon nahm', als Wuth

Mir Adlersflügel
Zur Rache gab.
Ich sprang den Hügel
Im Huy! herab,
Riß aus der Scheide
Den Degen dir;
Ins Eingeweide
Stieß ich mit Gier
Ihn dem Kroaten,
Daß selbst ihm aus
Dem Kopf heraus
Die Augen traten.

Drauf legt' ich hier
Dich auf den Schooß,
Und machte dir
Den Busen bloß,

Stopft' in die Wunde
Mein Tuch hinein,
Bließ mit dem Munde
Dir Odem ein,
Und rief unzälig
Bey Namen dich.
Da regt' allmälig
Dein Auge sich;
Mit Danken blicktest
Noch einmal du
Mich an, und nicktest
Leb wohl! mir zu.

Ich aber sprang
Nun auf, und ging
Umher, und rang
Die Händ' und fing

So laut, um deinen
Verlust, zu weinen
Im Schlafen an,
Daß Phillis dran,
So fest sie schlief,
Mich hört' und rief:
Was fehlt dir, Mann?

„Ach Stamford liegt, —
Sieh hier! — erschossen!„

Im Traum doch? Possen!
Der Traum betrügt!
Ermuntre dich,
Und sey vergnügt!
Denn der hier liegt,
Mann! das bin ich! —

„O GOtt sey Dank!
So lebt er? -- doch,
Ist er wohl noch
Gesund? Nicht krank?„

Wie können doch
Dir Träume, Kind,
Den Schlummer rauben,
Die, kanst mir glauben,
Nur Täuscher sind. (*)

Um

(*) Diese Stelle ist aus einem Gedicht des Herrn von Stamford, Vergißmeinnicht, das damals schon in meinen Händen war, und nachher in dem Hamburger Musen-Almanach S. 179. abgedrukt wurde. Dort heißt die Stelle eigentlich so:

Wie kann ein Traum dir Ruh und Schlummer rauben,
Du gutes Kind,
Da Träume doch, -- lieb Aenchen, kanst mir glauben! --
Nur Täuscher sind!

Um einen Traum
Sich so betrüben!
Er hat ja kaum
An dich geschrieben?
Wer wird gleich schier
Das schlimste wähnen?
Komm! laß die Thränen
Abtroknen dir! --
Nun Herz! schlaf ein!
Und Stamfords Wächter
Wirst du, Gerechter
Im Himmel, seyn! --

„Das wird er seyn!
Wohlan, ihr Zähren,
So haltet ein.
Wann GOtt gewähren

Den

Den Wunsch mir wird,
Daß nicht die Klinge
Des Kriegs mehr schwirrt,
Und ich den Freund
Wie sonst umschlinge:
Dann weinet beide
Ihr Augen, weint
GOtt Dank, ihm Freude!„

XXI. Epistel.

An Madam Mumsen und Madam Voß.

Im Octob. 1778.

Ihr wünschet, mich zu kennen?
Wär Hamburg nur von hier
Drey Meilen, wolt' ich rennen,
Daß kaum, selbst ein Kurier
Mir solte folgen können.
Allein, weil Euch von mir
Sechs Herren Länder trennen,
So würden schon fürwahr
Die Solen wacker brennen,
Durchstreift' ich nur ein Paar.

Ich könte freilich reiten,
Doch ach! mein einzig Pferd
Ist grade jezt bey Leuten,
Die es so lieb und werth
Als ihre Seele halten.
Denn wißt, als ich damit
Vor kurzem nach Trialten,
Ein Dorf bey Eger, ritt;
Da fuhren zehn Husaren
Wie Teufel auf mich ein!
Ich, mit gesträubten Haaren,
Jagt' über Stock und Stein,
Allein die Herren waren
Noch schneller hinter drein.
Da ließ ich durch ihr Schrein:
„Halt Schurke!„ mich erbitten,

Und stellte selbst mich dar,
Eh ich nach wenig Schritten
Dazu gezwungen war.
Wer hat, sprach ein Husar,
Den Gaul Euch zugeritten?
Der Hundssott wäre werth
Daß er am Galgen hinge!
Mein Seel! ein braves Pferd!
Wenn's unter mir -- der Bliz! --
Nur ein acht Tage ginge.
Euch ists den Teufel nüz!
Steigt drum nur immer ab!
Ich will's schon Mores lehren! --
Kaum war ich denn mit Ehren
Von meinem Pferd herab,
Als er die Sporn ihm gab,

Und, ohne Abschied, husch!
War er damit im Busch.

Bringt er es zugeritten
In meinen Stall zurük,
Will ich den Augenblik
Bey Euch zu Gast mich bitten.
Allein es lernt vielleicht
Wohl erst in vielen Jahren
Die Schule, vom Husaren:
Drum wäre, wie mich deucht,
Das sicherste: Zu fahren,
Eh noch die Zeit verstreicht.
Denn ach! ihr lieben Frauen!
Wenn's manchem gleich so glükt,
Wer kann dem Uhrwerk trauen,
Das uns im Herzen pikt?

Ihr wißt ja, wie der Zeiger
An unsers Lebens Seiger
So hurtig weiter rükt!
Man flikt daran und flikt,
Bis daß die Zeit die Räder
Mit einmal stehen heißt,
Und, Knall und Fall! die Feder
Zerspringt, die Kette reißt!

Wohlan! da aufgeschoben
So gut als aufgehoben
Für einen Pilger ist,
Dem, über dem Besinnen,
Der Rost gemach von innen
Das Triebwerk mürbe frißt:
So muß ich warlich eilen,
Ein Herz mit Euch zu theilen

Das bald in Staub zerfällt;
Und sechs und dreißig Meilen
Ist ja nicht aus der Welt!
Die fahr' ich und mein Kober
Voll schmaler Reisekost,
Im spätesten October
Auf einer ofnen Post,
Und leid' auf meinem Sitze
Dabey so ruhig Frost,
Als einst auf seinem Rost
Der heilge Lorenz Hitze.

Durch einen Kuß wird Euch
Es leicht seyn, liebe Frauen,
Wär ich auch Eiß, sogleich
Mich wieder aufzuthauen.
Der Kuß ist mir genug,

Um Sporenstreichs zu kommen;
Allein, wird mein Besuch
Auch Euch, ihr Damen , frommen?
Erwartung macht uns grösser,
Als wir am Ende sind.
Daß sie nicht viel gewinnt,
Wenn ihr die Schenken Schlösser,
Und auf der See zwey Fässer
Von fern zwey Schiffe sind,
Ist klar; drum thu' ich besser,
Ich schick Euch selbst von Haus
Den Maasstab gleich voraus.
So fragt Euch denn nur immer:
„Je! solt' er das wohl seyn?„
Trit künftig in das Zimmer
Ein Mann im Frak hinein.

Die Warheit Euch zu sagen:
Er hat nur einen Rock.
Müßt' ihn der Kukuk plagen,
Auf Reisen den zu tragen,
Als hätt er noch ein Schock.
Sein Haar, (damit die Raben
Nur einmal Ruhe haben,)
Ist schwarz, und damit gut.
Man sagt, es sey zu lesen
Auf seiner Stirn gewesen:
Fort mit der Narrenbrut!
Nur hat, das müßt ihr wissen,
Sein Weibchen nicht geruht,
Bis daß sie unter Küssen
Die Aufschrift abgerissen;
Was eine Frau nicht thut!

Doch würd er auch, ihr Lieben,
Vom Kopfe bis zum Schuh,
Euch von Gestalt beschrieben,
Von Wesen noch dazu;
Ja! wenn er selbst da stünde:
Was wär er? Nun! ein Ding
Gleich jedem Menschenkinde,
Das je im Fracke ging;
Denn, einen Sonderling
Haßt er wie seine Sünde.
Kann etwas, ihn genau
Zu schildern, ja noch taugen,
So sind es seine Augen,
(Wenn ich nicht irre, blau,
Doch meinethalb auch grau,)
Worin er, was ihn rühret,

Und mißfällt, sehr genau
Gleich selber registriret.
Doch solte so ein Mann
Im Frak, mit solchem Auge,
Gleich von dem Thürschwell an,
Mit einer ganzen Lauge
Von Wiz und Reimerey
Euch weidlich übergießen,
So könt Ihr sicher schließen,
Daß das nicht Goekingk sey.
Denn der wird sicher warten,
Wovon Ihr lieber sprecht:
Von Liedern oder Karten?
In eines Freundes Garten
Ist jede Blum' ihm recht.
Doch, wenn nach einer Stunde

Mein Mann noch immer schweigt,
Wenn dann auf seinem Munde
Sich noch kein Lächeln zeigt:
So wird sichs nimmer zeigen,
Und er ist nicht für Euch!
Denn das ist ihm so eigen,
Gleichgültig still zu schweigen,
Wo Sympathie nicht gleich
Die Herzen paart mit Herzen.
An Freundlichkeit und Scherzen
Ist er nur dann erst reich,
Wenn sie der Etikette
Den Marschallsstab zerbricht,
Und ehe noch ein Licht
Verbrannt ist, um die Wette
Sich Rosenkränze flicht.

Sonst ist er es für Fürsten,
Und solt' er ewig dürsten,
Selbst bey Tokaier nicht.

Sagt nur mit einem Blicke:
„Mann! du gefällst uns wohl!„
Wer ist, der dann im Glücke
Sich ihm vergleichen soll?
Denn was ist Glük? Als Freude,
Die einem Mann im Frak
Zuflüstert: diese Beide,
Könt' in dem reichsten Kleide,
Kein Narr, mit seinem Sak
Voll Gold, ihn hochzuschätzen,
Gewinnen; aber du,
Darfst dich geradezu
An ihre Seite setzen.

O seliges Gefühl
Den Edlen zu gefallen!
Du bist das große Ziel
Nach dem wir alle wallen!
Dich haben, ist schon viel!
Dich auch verdienen, ist
Das seligste von allen!
Wem du gegeben bist,
Der siehet von dem Baum (*)
Der Krämer Schiff' im Hafen,
Wird aber, ohne Traum
Von Schiffen, ruhig schlafen.
Wer dich hat, beugt dem Wagen
Mit Sechsen, willig aus,
Doch ists umsonst, ihn fragen:

„Sah

(*) Das bekante Baumhaus in Hamburg.

„Sah nicht der Fürst heraus? „
Wer dich hat, warlich dem
Sizt sein Gewissen, -- treibe
Das Glük sein Spiel! -- bequem,
Wie mir mein Frak am Leibe.
Glük, ist der Klugheit Loos,
Der Weisheit Loos, ist Freude!
Ich sitze nicht im Schooß
Des Glüks, doch weil ich Beide
Nicht gut vereinen kann,
So halt' ichs mit der Freude.

Bin ich nun Euer Mann?

XXII. Epistel.

An die Gräfinnen Eleonore und Charlotte von N** (*)

Im Dec. 1778.

„Wer hohes Muths sich rühmen kann,
Den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang!„ (**)
Was aber, was belohnt den Mann,
Der zu dem weit gestekten Ziele
Der edlen Minnesinger drang,
Von ächter deutscher Liebe sang,

Und

(*) Sie hatten dem Verfasser eine von ihren Händen gestikte Brieftasche zum Geschenk übersandt.

(**) Der Anfang von Bürgers Liede vom braven Manne.

Und ihre zartesten Gefühle,
Wofür noch keiner Worte fand,
Dem Haufen prieß, der im Gewühle
Der Mod' und Eitelkeit, dem Spiele
Des Wizes, sonst nur Kränze wand?
Ihn lohnt nicht Gold, und nicht Gesang!
Ihn lohnen nicht die Lorbeer-Reiser
Womit vor Zeiten wohl ein Kaiser
Der Dichter Stirnen noch umschlang.
Ihn lohnt des Vaterlandes Schöne
Mit ihrer Zähr' und ihrem Dank!

Wohlan, mein deutsches Herz! versöhne
Mit deinem Vaterlande dich.
Der Gallier entführte sich
Selbst da noch nicht die Herzen alle,
Wo er mit seinem süßern Schalle

Die

Die beßre Sprache längst verdrang,
Und in der königlichen Halle
Sein erster Sänger Hohn uns sang.

Drang nicht mein Lied in diese Hallen
Tief aus des Harzes Forsten hin?
Wiewohl ich von den Sängern allen
Nur einer der geringsten bin.
Heil aber meinem Vaterlande!
Heil dir! daß du so reich izt bist,
Daß selbst dein Bard' am Zorgestrande,
(Denn machte je sein Lied dir Schande?)
Nur Einer der geringsten ist.
Zwar wenig, für die hohe Glut,
Die immer mir im Busen brannte!
Wohl aber mir, der nicht geruht,
Bis er das erste Ziel errannte!

Wie mancher war voraus gelaufen,
Und sah mit Hohn auf mich zurük!
Er ward beklatscht vom großen Haufen,
Und horcht' und stand und prieß sein Glük.
Ich aber dachte: Könt's denn frommen,
Wenn ich dem Pöbel auch gefiel? --
Auf denn! -- Ich lief und kam ans Ziel,
Der Andre aber soll noch kommen.

Des Kampfes Richter saßen hier
Im unbestechlichen Gerichte,
Und lächelten, und wischten mir
Den Schweiß des Wettlaufs vom Gesichte.
Drauf, edle Frauen, winktet ihr
Mich zu den Stufen Eurer Bühne:
Nimm! sagtet Ihr mit sanfter Miene,
Nimm! dieser Preiß gehöret dir!

In einer königlichen Halle
Hat unser Finger dieß gestikt,
Und unsre Freudenzähre falle
Darauf, wenn dich der Preiß entzükt.
Du siehst, es steht allein bey dir
Und deinen Brüdern, uns zu machen
Zu was ihr wollet; freilich lachen
Wir gern, wenn leichten Füßchens, hier
Der Franzmann einen Luftsprung macht;
Doch unser deutsches Blut erwacht,
Der Busen schwillt, die Wangen brennen,
Wenn Deutsche, mit der vollen Macht
Der Stärke, zu dem Ziele rennen!
Auf! werdet uns die Wiederbringer
Der edlen Zeit der Minnesinger,
Wo Deutschland nur Ein Herz noch war!

Die Preise stikt dann unser Finger,
Fürstinnen reichen Euch sie dar! —

Nehmt meine Thränen, edle Frauen,
Statt alles Danks, denn ich muß fort.
Wir Kämpfer stehen hier, und schauen
Nach jenem zweiten Ziele dort.
Wie brennen unter mir die Solen,
Wie schlägt mein Herz, wie glüht mein Blut,
Den schnellsten selbst zu überholen,
Denn Ihr verdoppelt meinen Muth.
Seht da! Man öfnet schon die Schranken;
Lebt wohl! Erreich ich noch einmal
Zuerst das Ziel: Wem, o N**
Wem sonst, als Euch, würd ichs verdanken!

XXIII. Epistel.

An Boie, in Hannover. (*)

Im May 1779.

Wie nun? Gefällt
Die kleine Welt
Um Ellrich her,
So gut von fern,
Als nah', dem Herrn
Stabs-Sekretär!
Noch zwanzig Länder
Mag er besehn,
Und nirgend fänd er

(*) Nach einem Besuche, den er dem Verf. im May 1779. zu Ellrich gegeben hatte.

Die Welt so schön.
Allein verschwend' er
Sein Lob nur nicht;
Selbst ein Gedicht
Voll Rühmens, wäre
So lieb mir nicht,
Als jene Zähre,
Die vom Gesicht
Ihm auf der Spitze
Des Berges rann,
Wo ich, vom Sitze
Auf Timian,
Mein Paradieß
Ihm schweigend wieß.
Dein Auge sah
Sich brennend um;

Wie

Wie sprühten da
Nicht seine Funken
Um mich herum!
Du saßest trunken,
Und starr und stumm,
In dich versunken,
Hier einen Park,
Wie der von Vater
Adam, zu schaun;
Denn sind nicht traun!
Vauxhall und Prater
Dagegen Quark?

Seit der Minute
Wird sicherlich
Von meinem Blute
Der lezte Tropfen,

O Freund, für dich
Im Herzen klopfen.
Denn ist es schon,
Nach Shakespear,
Ein schlimmes Zeichen,
Kann uns der Ton
Der Flöte, schier
Nicht mehr erweichen:
So ist der Mann
Wohl ohne Zweifel
Ein halber Teufel,
Der gähnen kann,
Wenn er den Park
Mit Eins erblikt,
Der bis aufs Mark
Uns beid' entzückt.

Doch, sey der Mann
Kein Bösewicht,
Mag, wenn er spricht,
Sich selbst daran
Die Wißgier laben:
Mit allen Gaben,
Mag ich ihn nicht
Zum Freunde haben!
Denn wär er gleich
Auch an Verstand
Noch Eins so reich,
Als jene Sieben
In Griechenland,
So mag ihn lieben,
Wer im Gewühl
Der Autorschaft,

Sich um Gefühl
Und Lebenskraft
Herumgeschrieben.
Was fing ich an
Mit einem Mann,
Der keine Ohren
Am Kopfe hat,
Wenn vor den Thoren
Der düstern Stadt,
Die Nachtigall
Im Busche singt,
Der Wasserfall
Nach ihren Tönen
In Wirbeln springt,
Und süßes Sehnen
Ins Herz der Schönen

Allmächtig bringt?
Und wozu kann
Ein Mann wohl taugen,
Der grade dann
Nur keine Augen
Im Kopfe hat,
Wenn ich auf Höhen
Ihn führe, satt
Sich hier zu sehen?
Was fing ich an
Mit einem Mann,
Der keine Nase
Für Veilchen hat?
Der Lagerstatt
Im weichen Grase
Zu sehr entwöhnt,

Sich rükt und dehnt,
Und sich nach Hause
Aufs Sopha sehnt?

Zu einem Schmause,
Den die Natur
Auftischet nur
Für unser Einen,
Lad' ich so keinen.
Doch, wer wie du
Noch Aug' und Ohren
Nicht hat verloren,
Der komm herzu!
Der soll dann schmecken
Die Süßigkeit,
Die keinen Gecken
Das Herz erfreut,

Auch keinen Weisen,
Die gleich den Schnecken
Nach Weisheit reisen,
Gelehrsamkeit
Zwar nach Vermögen
Der Welt anpreisen,
Doch ach! dagegen
Zufriedenheit
Kalt von sich weisen.

Hat darum dir
Im Tannenhain
Mein junger Wein
So süß geschmekt,
Weil Wißbegier
Dich frühe wekt,
Und sich vor dir

Kein Herz verstekt?
Und sind denn wohl
Des Harzes Beeren
In deinem Munde
Schon aus dem Grunde
So Honigvoll,
Weil du die Lehren
Der Salze kenst,
Und manche Stunde
Der Kräuterkunde
Auf Fluren gönst?
O Freund, fürwahr!
Du hättst das Jahr,
Worin mein Wein
Am Niederrhein
Gekeltert war,

Gewiß

Gewiß errathen,
Wenn dir kein Feld
Mit Büsch' und Saaten
Sich dargestellt.
Hannovers Beeren,
Mein Trauter, wären
Gerade wohl
So honigsüß
Als unsre Beeren,
Wenn ich dich ließ
Ein Körbchen voll
Im Paradieß
Von Ellrich, leeren.

Längst wär ich schon
Von Haus und Hof
Und Amt entflohn;

Doch, wenn's an Stoff
Zu Thränen mir
Im Herbst nicht fehlte,
Im Winter schier
Der größte Mangel
Mich Armen quälte,
Der dann, bald hier
Bald da, den Angel
Nach Freundschaft, ach!
Umsonst warf aus:
Ging ich zum Bach
Der Wies' hinaus,
Und kam im Schimmer
Des Mondes, immer
Vergnügt nach Haus.
O vollends nun

Mit einem Freund
Am Bach zu ruhn,
Der dankbar weint,
Daß GOtt auf Erden
Solch Paradieß
Uns Menschen ließ
Zur Freude werden:
Die Lieb allein
Nur ausgenommen,
Kann nichts so frommen!
Und Lieb und Wein
Verrauchen bald;
Doch wenn ich alt
Wie Nestor werde,
Die Sympathie
Mit Gottes Erde,

Wird darum nie
In mir erkalten,
Und die Natur
Mir neu erhalten.

Gewinn denn nur
Das große Loos
Der Lotterie!
Dann flieh, dann flieh,
Und ruh' im Schooß
Der Freundschaft aus,
Und, wo du, Freund,
Entzükt geweint,
Da bau' ein Haus!
Ist das gebaut,
So führe du
Uns deine Braut

Als Freundin zu;
Dein Hochzeitschmaus
Weiht dann das Haus
Mit Becherklange,
Mit Rundgesange,
Mit Küssen ein;
Das ganze Leben
Soll eine lange
Hochzeit nur seyn! ---

Glük! kanst du geben?

XXIV. Epistel.

An Zimmermann, in Hannover.

Im Sept. 1779.

Ist das dein Ernst, o Zimmermann,
Mit mir in Ellrich wohl zu wohnen?
Ich könte, wenn's das Herz nicht kann,
Den Tausch dir warlich nicht belohnen.
Wie mancher kam hieher, versäumte
Schier einen Posttag, mich zu schaun,
Und schaute mich, fand aber, traun!
Nicht halb, was er zu finden träumte!
Und dennoch; aus des Herzens Fülle

Gestand beym Abschied jeder ein,
Er würde, wärs des Schiksals Wille,
Den Rest des Lebens Ellrich weihn.
Denn, Freund, ich bat kein Duzend Gäste,
Brav Lärm zu machen, ihm ins Haus,
Und keine Tarokkarte preßte
Ihm reuevolle Seufzer aus;
Mein Weibchen machte nicht viel Wesen,
Sie stopft' ihn nicht bis an das Kinn,
Doch schmekt' ihr brauner Kohl, von Zinn
So gut, als Karpfen aus dem Inn,
Vom feinsten Porcelän aus Dreßden;
Ich aber, sezte mich nicht hin,
Ihm meine Verse vorzulesen,

Denn das verdirbt den besten Schmaus;
Aus meinen rauchrigen vier Pfälen
Führt' ich ins Freie ihn hinaus,
Und --- Boie mag den Rest erzälen.

Gefiel's schon ihm am Zorgestrande,
Was würd' es nicht erst seyn mit dir?
O Freund, dir träumte wachend hier:
Du seyst in deinem Vaterlande.
Der Berge Haupt im weißen Schleier,
Und Ströme, die vom Siz der Geier
Herab sich stürzen in ein Thal,
Das, seit der Schöpfung, noch kein Stral
Der Sonn' erleuchtet hat; ein Häuschen
Darin verstekt, wo beym Gesang
Der Turteltauben und der Zeischen,
Und traurigsüßem Glockenklang,

Bis

Bis an den Bauch in Farrenkraut,
Die fette Rinderheerde weidet,
Der Hirsch den Hirten nicht vermeidet,
Und, edeln Zutrauns, um sich schaut:
O großer, wunderbarer Reiz,
Bey dem die Sinnen alle schwinden,
Wo bist du in der Welt zu finden,
Als auf dem Harz und in der Schweiz?
Wo sind, in unserm Theil der Welt,
Die Menschen noch so gut, so bider,
So hülfreich, und so unverstellt,
So frölich beym Gesang der Lieder,
So arm und doch so frey von Geiz,
Als auf dem Harz und in der Schweiz?

Man kann an jedem Ort der Welt
Ein Weiser seyn, wohl gar zufrieden;

Ja! wem das Feuerland gefällt,
Reizt den das Paradieß in Süden? (*)
Wer aber sich nach Menschen sehnt,
Und leben muß mit rauhen Wilden;
Wer an die Reize von Gefilden
Mit Berg und Fluß und Wald, gewöhnt,
Izt nichts als eine schwarze Fläche,
So weit das Auge sieht, erblikt:
Ists dann, beym Weisen selbst, noch Schwäche,
Wenn ihn der Fläche Himmel drükt?
Wer, ausgesezt ans Feuerland,
Sich nicht am ersten Baum erhinge,
Auch hier noch mit gelähmter Hand
Den Bienenschwarm von Grillen singe,

Von

(*) Taheiti.

Von dessen Weisheit und Verstand
Dächt' ich wohl freilich nicht geringe.
Doch, macht' ein Cook ihn wieder frey,
Und prahlt' er dann, daß Langeweile
Ihn nie gequält! dächt ich dabey,
Daß er so dumm wie eine Eule,
Wo nicht; daß er ein Lügner sey.

Ich lasse Wälschland seine Haine
Voll Myrth- und Pomeranzen-Duft,
Sicilien den Preiß der Weine
Und seine laue Winterluft,
Peru sein Gold und edle Steine;
Denn, wenn ich gleich dein Sohn nicht bin,
O Harz! so gäb ich doch für deine
Natur den Rest der Erde hin.

Wie lieb ich deinen Forst voll Eichen,
Die Luthern noch gekant, worin
Nicht Vipern und Taranteln schleichen,
Und kleine Mädchen, ohne Scheu,
Sich singend Schlüsselblumen pflücken,
Und höchstens einen Schwarm von Mücken
Verfolgen unter Kriegsgeschrey.
Mir speit kein Aetna, brüllend, Schrecken
Aus seinem Schlund entgegen; ich
Darf nicht vor dem Sirocco mich
Ins innerste Gemach verstecken.
Des Westwinds kühlen Hauch, gewähren
Mir unsre Berge selbst noch dann,
Wenn Sirius den Weizen = Aehren
Die Milch aussaugt, der Wandersmann
Auf heißen Kieseln, durch das Bette

Sonst rascher Ströme, mit Gespötte
Ob ihrer Ohnmacht, gehen kann.
Dem Weichling nur ists hier zu kalt;
Doch, ließ uns die Natur wohl leiden?
Sie gab uns Oefen, (*) gab uns Wald,
Und Füchse, uns darin zu kleiden,
Und Hirsch', im Schlitten uns zu ziehn,
Und Tannenhain', an ihrem Grün
Das Auge, satt des Schnees, zu weiden.

Wer war der Braveste, von allen
Germaniern? des Harzes Sohn!
Rom zeug es! Seines Adlers Krallen,

(*) Auf dem Hüttenwerke zu Zorge, eine Stunde von Ellrich, werden allein viele tausend Zentner eiserne Oefen jährlich gegossen.

Gewohnt des Raubes, trugen schon
Ein Stück des Vaterlands davon:
Doch Hermann kam, da ließ ers fallen!
Noch sind wir fest wie unser Eisen,
Wie unsers Försters Eber kühn.
Ein Rembrandt solte zu uns ziehn;
Wie solte der in unsern Greisen
Die Kraft, die Munterkeit nicht preisen,
Die ihm im Jüngling kaum erschien.
Wer auf dem Harz, o Zimmermann,
Gesund nicht ist, nicht Kindeskinder
Noch auf dem Arme tragen kann,
Den macht Hieres nicht gesünder,
Und Nizza nicht zum alten Mann.
Wem nicht der Harz, ein Lied zu singen,
Erwärmen kann die Phantasie,

Um dessen Stirne wird sich nie
Der Lorbeerkranz des Ruhmes schlingen.
Daß nicht der Uberrok zerrissen
Schon ist, den meine Seele trägt,
Und daß er, troz den Regengüssen!
So leicht nicht einzulaufen pflegt,
Wie wohl ihn die Natur, ein wenig
Zu dünn mir webte und zu fein:
Dafür gehört mein Dank, du König
Der deutschen Wälder! dir allein.
Daß mich die Freude singen lehret,
Und Deutschland meine Lieder höret,
(Wenn es sie hört) auch das ist dein!

Nie wird uns zwar, o Freund, das Glük
An einen Ort zusammen führen;

Doch

Doch mögt ich keinen Augenblik
Die süße Hofnung gern verlieren.
Denn, solt' auch solche Träumerein
Uns die Vernunft weg raisoniren,
So wär es schlimm, ein Mensch zu seyn.
Sich Schlösser in die Luft zu bauen,
Ist Thorheit bey dem Thoren zwar,
Allein der Weise wird, fürwahr!
Auf ihre Festigkeit nicht trauen;
Was solt' ihn denn für Folgen grauen?
Sein Riß ist wenigstens doch werth,
Daß Architekten ihn beschauen,
Statt daß den Thoren, wenn sie bauen,
Kein Kluger zuzusehn begehrt.

Besuche mich, o Zimmermann!
Wenn ich die Zeit gleich nicht ersetzen,

Nur ihren Werth mit Schweigen schätzen,
Mit Küssen nur verdanken kann.
Komm! und ich führ', als Cicerone
Des Harzes, zu dem Wolkenthrone
Des Donner-Gottes, dich hinan,
Und lasse dich an langen Seilen
Ins finstre, grauenvolle Grab
Des Silbers, troz des Kobolds Heulen!
Halb nach America hinab.
O wenn mein zweites Vaterland
Dir dann gefiel, und deinem Herzen
Der Ciceron' an deiner Hand:
Was fragt ich dann nach allen Erzen
Die man im Bauch der Grube fand?
Denn, einen Tag voll weiser Freude,
Dem schaffen, dem ich jeden Stein

Wegräumen mögt', und jede Heide
Mit Rosenblättern überstreun:
Nicht wahr, o Harz! wir könten beide,
Du, nicht geehrter, ich, zum Neide
Der Weisen selbst nicht froher seyn?

Ende des ersten Theils.

Register
über die in diesem ersten Theile enthaltene Episteln.

I. An Goldhagen. (Damals Prediger zu Klein-Werther, einem Freyherrl. Wertherschen Gerichtsdorfe in der Graffschaft Hohnstein; nachher, Prediger zu Nohra, Wollersleben und Mörbach im Hohnsteinschen; gegenwärtig, Consistorialrath und Superintendent des Fürstenthums Minden. Er wohnt zu Petershagen, wo er zugleich erster Prediger ist.) S. 13

II. An Exter. (Professor von dem Gymnasium zu Zweibrücken.) S. 44

III. An Goldhagen. S. 76

* IV. An die Frau Kammerräthin Holzmann. (Sie wohnte damals auf dem königl. Amte Clettenberg im Hohnsteinschen, izt aber zu Creuzburg in Schlesien.) S. 83

V. An

V. An Tertullia. S. 93

VI. An Dieselbe. S. 106

VII. An Rink. (Fürstl. Schwarzburgscher Regierungsrath in Sondershausen.) S. 111

VIII. An Benzler. (Fürstl. Heßischer Postmeister und Gräfl. Lippischer Sekretär zu Lemgo.) S. 134

IX. An Madam Wucherer, in Halle. (Diese Epistel würde mit einer bessern vertauscht worden seyn, wenn der Tod nicht dem Briefwechsel mit diesem Frauenzimmer zu früh ein Ende gemacht hätte. So, wie die gegenwärtige Epistel als Mspt. nur in zwei Exemplaren ehemals gedrukt war, enthielt sie Betrachtungen über den Ton, der damals im Bade zu Lauchstedt herrschte. Da ich höre, daß dieser sich indeß gebessert haben soll, so hab ich die Stellen, welche Warheiten, aber bittre Warheiten enthielten, weggestrichen, und nur das übrige beybehalten, um das Andenken der Mad. W. bey ihren zurükgelassenen Freunden zu erneuern.) S. 152

X. An Goldhagen. S. 155

XI. An Bürger. (Amtmann des Gerichts Altengleichen. Er ist kürzlich von Wöllmershausen nach Appenrode gezogen.) S. 172

XII. An Gleim. (Canonicus zu Walbek, wohnt in Halberstadt.) S. 198

XIII. An Herrn * *, einen jungen Dichter. (Ich könt' ihn nennen, da aus ihm ein eben so guter Geschäftsmann als Dichter geworden ist. Allein dieß würde ihm bey seinen Obern, die noch nicht wissen, was jeder Freund der Literatur in Deutschland weiß, keinen Vortheil thun.) S. 209

** XIV. Einladung an einen Freund. S. 236

** XV. An Goldhagen, bey Übersendung eines Reitpferdes. S. 242

XVI. An Kästner. (Königl. Grosbrit. Hofrath und Professor in Göttingen.) S. 246

XVII. An seinen Bedienten. (Ist kürzlich zum er-

stenmal in dem Dessauischen philantr. Journal gedrukt worden.) S. 255

XVIII. An seinen Bruder. (Major bey dem sonst Bellingschen, nunmehr Hohnstokschen Husaren-Regiment, und Ritter des Ordens pour le Mérite. S. 261

** XIX. Stamford an Goekingk. S. 268

** XX. An Stamford. (Karl von Stamford, Ingenieur Hauptmann zu Potsdam.) S. 279

XXI. An Madam Mumsen und Madam Voß. (Sie wohnten damals beide zu Hamburg, die leztere aber izt zu Otterndorf.) S. 287

** XXII. An die Gräfinnen Eleonore und Charlotte von R**. S. 301

** XXIII. An Boie. (Stabs-Sekretär bey den Kurhannöverischen Truppen.) S. 307

** XXIV. An Zimmermann. (Königl. Grosbrit. Hofrath und Leibarzt.) S. 322

Goeckingk, Leopold Friedrich Günther <<von>>,

Gedichte

Bd.: 1

(1780)

Coburg, Landesbibliothek -- D I 9/11(1/2)
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11939672-4